This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

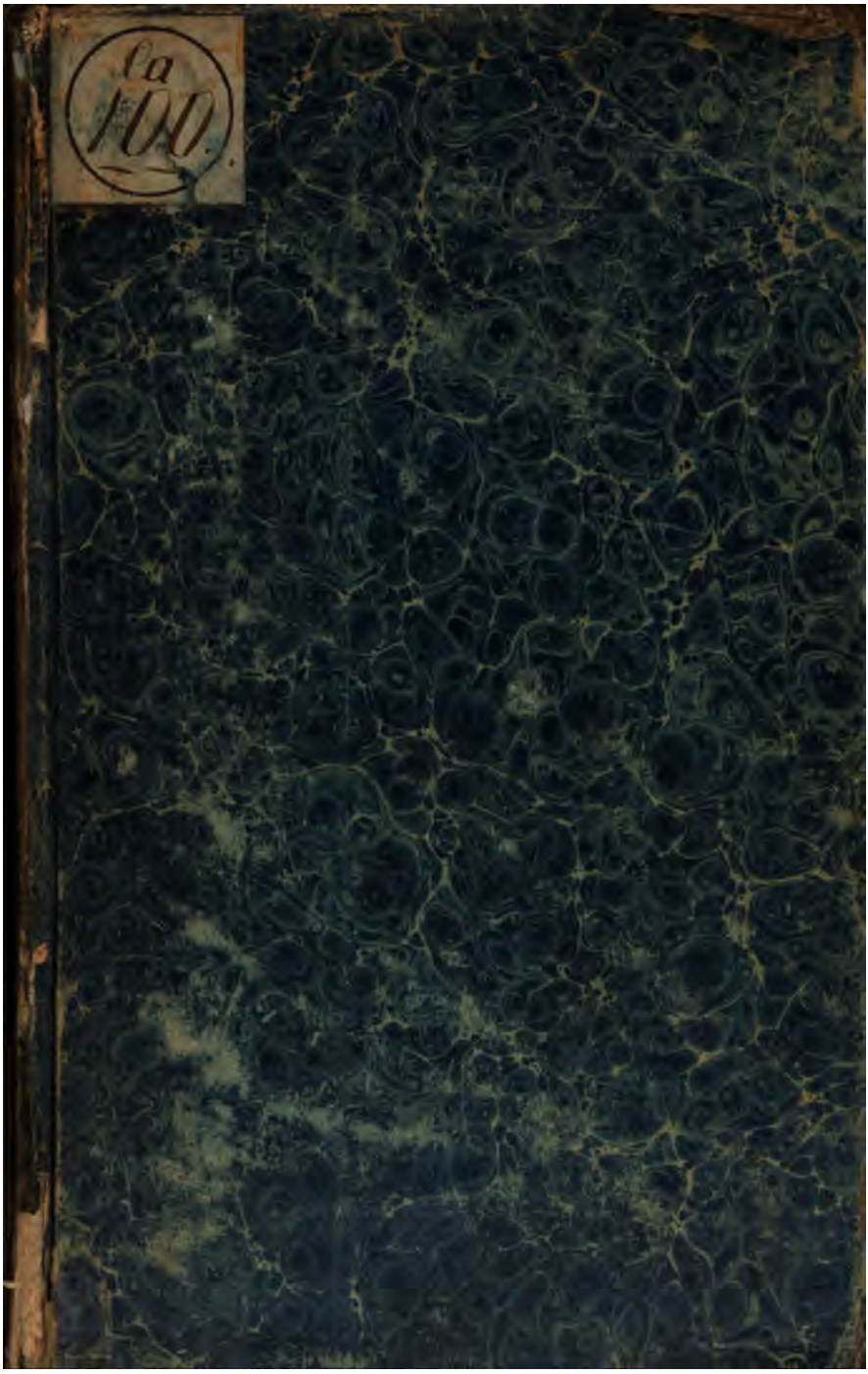
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Militär-wissensch. und Casino-Verein.
Wien.
Buchst. Ca
Nr. 100.

Neue militärische

Zeitschrift.

Fa 100.

Dritter Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

U3
S9
1811
no. 7-9

Neue militärische

Zeitschrift.

Ca 100.

Siebentes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1812.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Register
über
den dritten Band.

Inhalt des siebenten Hefts.

	Seite
I. Die Bataille von Senta. Ein historisches Bruchstück aus dem Jahre 1697. (Nach den Originalakten.)	5
II. Briefe und Berichte aus Wallensteins Nachlasse	49
III. Über Waldgefechte	68
IV. Operationsplan des Generals Lacy für den Feldzug von 1758	85
V. Treffen auf dem weißen Berge bey Prag zwischen den Östreichern unter dem Prinzen Karl v. Lothringen und der preussischen Belagerungsarmee unter dem Feldmarschall Keith. Am 20. Juny 1757.	90
VI. Züge von Heldenmuth. (Aus dem letzten Kriege.)	96
VII. Miszellen.	107
Anzeige einer neuen Karte.	114
Ankündigung.	116
Anhang.	120

Inhalt des achten Hefts.

I. Bericht über die im Jahre 1810 von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe auf Allerhöchsten Befehl unternommene Basismessung	5
II. Über die Seemacht der Türken	29
III. Beytrag zur möglichen Vervollkommnung topographischer Karten	41
IV. Die Eroberung der Festung Glatz durch die Östreicher in dem Jahre 1760	57

Register
über
den dritten Band.

Inhalt des siebenten Hefts.

	Seite
I. Die Bataille von Senta. Ein historisches Bruchstück aus dem Jahre 1697. (Nach den Originalakten.)	5
II. Briefe und Berichte aus Wallensteins Nachlasse	49
III. Über Waldgefechte	68
IV. Operationsplan des Generals Lacy für den Feldzug von 1758	85
V. Treffen auf dem weißen Berge bey Prag zwischen den Östreichern unter dem Prinzen Karl v. Lothringen und der preussischen Belagerungsarmee unter dem Feldmarschall Keith. Am 20. Juny 1757.	90
VI. Züge von Heldenmuth. (Aus dem letzten Kriege.)	96
VII. Miszellen.	107
Anzeige einer neuen Karte.	114
Ankündigung.	116
Anhang.	120

Inhalt des achten Hefts.

I. Bericht über die im Jahre 1810 von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe auf Allerhöchsten Befehl unternommene Basismessung	5
II. Über die Seemacht der Türken	29
III. Beytrag zur möglichen Vervollkommnung topographischer Karten	41
IV. Die Eroberung der Festung Glatz durch die Östreicher in dem Jahre 1760	87

Seite
V. Kriegsſzenen (aus Originalakten) 63
VI. Die königlich ſächſiſche Armee 79
VII. Angriff und Wegnahme des Mont-Cenis. Den 8. April 1800. 87
VIII. Nachtrag zu den im vorigen Heft befindlichen Briefen, Wallenſteins zweyte Übernahme des Oberbefehls über die Armee betreffend 102
IX. Anzeige neuer Schriften 112
Anhang. 119

Inhalt des neunten Hefts.

I. Bericht über die im Jahre 1810 von dem k. k. Generalquartiermeiſterſtabe auf Allerhöchſten Befehl unternommene Baſismeſſung. (Beſchluß.) 3
II. Blicke auf Cadix und deſſen Umgebungen. (Nebſt einem Plan.) 29
III. Fortſetzung der Briefe aus Wallenſteins Nachlaſſe 42
IV. Über den Begriff und das Weſen eines Spions, vorzüglich in militäriſcher Hinſicht 63
V. Die Ruſſen in der Türkey im Jahre 1773. Ein Fragment aus den Papieren eines öſtreichiſchen Offiziers, der jenem Feldzuge als Volontär beywohnte . . 72
VI. Gegenwärtiger Stand der königlich däniſchen Land- und Seemacht 105
VII. Miszellen 112
VIII. Anzeige neuer Schriften 114
Anhang. 127

1.

Die Bataille von Senta.

Ein hiſtoriſches Bruchſtück

aus dem Jahre 1697.

(Nach den Originalakten.)

Wenn das Andenken eines ruhmvollen Regenten und mehrerer ſeiner wohlverdienten Miniſter durch Sagen leiden, welche dem erſtern eine große Ungerechtigkeit, den letztern die niedrige Leidenſchaft eines ſchändlichen Haſſes gegen allgemein anerkanntes Verdienſt aufbürden, — wenn Biographen durch die romantiſchen Szenen leidender Unſchuld, ſchwarzen erlittenen Undanks u. dgl. auf Koſten der Wahrheit das Lebensgemälde eines Helden verſchönern wollen, deſſen Name wahrlich dieſe Erdichtungen nicht bedarf, um ewig im Tempel des Ruhms zu glänzen, — wenn endlich in den letzten Jahren ſogar eigne Briefe und Selbſtgeſtändniſſe

erſcheinen, in welchen apogryphe Autoren den wahrhaft großen edlen Mann, den verdienſtvollen doch beſcheidenen Helden, ſo wie die Erhabenſten ſeiner Zeitgenoſſen Dinge ſagen, Ausdrücke gebrauchen laſſen, an die ſie in ihrem ehrenvollen Leben nie gedacht haben, und die ſo ganz mit ihrem bekannten vortrefflichen Karakter in Widerſpruch ſtehen, ſo iſt es der Wunſch und die Pflicht jedes beſſer Unterrichteten, dieſe Sagen durch eine treue Darſtellung der Begebenheiten zum Behuf der Geſchichte zu widerlegen. —

Einer der größten Helden, die je Öſtreichs Heere zum ſiegenden Kampfe anführten, war Franz Eugen Prinz von Savoyen und Piemont, Marquis de Saluces*). Sein ruhm- und thatenreiches Leben gab häufigen Hiſtoriographen Stoff zu Biographien, die, da jene Autoren meiſtens nur öffentliche Berichte oder Volksſagen benutzen konnten, von ſehr ungleichem Werthe ſeyn mußten. Des Barons Dümont Histoire militaire du Prince Eugène iſt, da er Zeitgenoſſe und zum Theil Begleiter dieſes Feldherrn war, von ungemein großem Werthe; auch ihr Fortſetzer, Rouſſet, war ein lebender Zeuge der großen Thaten Eugens. Beyde thun jener Intriguen, die den Retter Öſtreichs nach der Affaire von

*) „Einzelne Trefflichkeiten hatten faſt alle ſeine Vorgänger. Tapfer war Freundsberg, Schwendi klug, Wallenſtein des Heeres Abgott; Gallas erfahren, gelehrt Montecuculi — Eugen war Alles dieſes zugleich, und glücklich dazu.“ (Siehe Vaterl. Blätter Nro. L. 1810.)

Senta ins Gefängniß und beynahe vor ein Kriegsgericht gebracht haben sollen *), keine Erwähnung, aus dem einfachen Grunde, weil — das ganze saubere Mährchen erst lange nach dem Tode des Prinzen erfunden, von ungenannten Schriftstellern in verschiedenen Gestalten aufgenommen, und von einigen der neuern Biographen nachgeschrieben worden ist.

Der Sieg von Senta war einer der wichtigsten,

---

*) Nach jenen Angaben hätte Eugen vor Anfange der Schlacht einen Kurier mit einem Schreiben Kaiser Leopolds erhalten, wodurch ihm ausdrücklich verboten wurde, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Eugen hätte, ohne sich etwas merken zu lassen, den Inhalt des Schreibens geheim gehalten, und — die türkische Armee vernichtet. Statt der Belohnung sey ihm bey seiner Ankunft in Wien der Degen abgenommen, und ein Kriegsgericht zusammengesetzt worden, welches ihn wegen Übertretung des kaiserlichen Verbots als Subordinationsverbrecher richten sollte. Doch hätte bald darauf des Kaisers Leopolds Gutmüthigkeit bey Erinnerung an die großen Dienste Eugens den schon eingeleiteten Prozeß wieder niedergeschlagen. — Wer es der Mühe werth hielte, diese Histörchen genauer kennen zu lernen, findet sie, mit zierlichen Sprüchen Kaiser Leopolds, Eugens und Anderer ausstaffirt in der Histoire du Prince François Eugène de Savoye. Amsterdam 1750 I. Vol. L. III. in Pezzels Biographien östreichischer Helden 3tem Theil, in den Mémoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui-même. Weimar 1809, die in den vaterländischen Blättern Nro. L. 1810 nach ihrem wahren Gehalte verurtheilt worden sind u. dgl.

die je erfochten worden, sowohl wegen der bedeutenden Übermacht der geschlagenen Feinde, als wegen der Größe ihrer Niederlage, und der schrecklichen Folgen, welche der Verlust, oder auch nur die Nichtlieferung dieser Bataille hätte nach sich ziehen müssen. Östreich und die Welt hatten nur Dank und Lorbeern für den Besieger der Türken, welche, hätten sie die schützenden Heere Leopolds zertrümmert, in Europa wohl schwerlich mehr einen Damm gegen ihre Verwüstungen gefunden haben würden. Nur jene Autoren konnten es wagen, den guten Kaiser Leopold und seine erlauchten Räthe, einen Kinsky, Caprara, Starhemberg u. s. f. eines Undanks zu beschuldigen, der in der Geschichte ohne Beyspiel gewesen seyn würde. — Doch braucht es mehr als eine einfache aktenmäßige Erzählung jener Schlacht und der ihr nächsten Ereignisse, um das Licht der Wahrheit über jenen Theil der Lebensgeschichte unsers Helden zu verbreiten??

Der Eröffnung des Feldzugs von 1697 wurde von den Türken mit stolzer Zuversicht, von dem christlichen Europa mit banger Erwartung entgegen gesehen. Sultan Kara Mustapha II, ein auf seine eingebildeten Kenntnisse stolzer und eigensinniger Mann, kommandirte seine Armee in Person. Einige glückliche Gefechte in den letzten Feldzügen, und die Eroberung von Belgrad hatten seinen Übermuth erhöht. Trunken von den Siegen, die er noch erfechten wollte, machten Fesseln, für die christlichen Offiziere bestimmt,

einen Theil ſeiner Feldequipage aus. Die Zubereitungen der Türken für dieſen Feldzug waren ſehr groß. Eine beträchtliche Armee, eine zahlreiche Flotte ſchienen hinreichend Truppen zu bekämpfen, die an der Zahl weit geringer waren, und an vielen der erſten Bedürfniſſe Mangel litten. Ein großer Theil der kaiſerlichen Armee war noch am Rhein und in Italien beſchäftigt; — die Kräfte Polens wütheten gegen ſich ſelbſt: Zwey Wahlkönige ſtritten dort um den erledigten Thron; — der Graf Tekely hatte ſich dieſen Winter über gefährliche Verbindungen zu verſchaffen gewußt, deren Folgen ſich in dem Verluſt von Tokay, Calo und Patak offenbarten. So war der Zuſtand Ungarns in den Monaten Juny und July 1697.

Banges Zagen hatte ſich aller Gemüther bemächtigt, und man gab ſich der traurigen Überzeugung hin, die wenigen kaiſerlichen Truppen könnten auch mit der größten Tapferkeit der dreymal überwiegenden Zahl der Feinde nicht das Gleichgewicht halten, und die Unternehmungen des größten aller lebenden Feldherrn würden an der Übermacht ſcheitern. Ja man fing an zu fürchten, daß die Türken in dieſem Feldzuge wieder bis an Wien's Mauern vordringen würden.

So urtheilte man allgemein von dieſem Feldzuge, als der Prinz von Savoyen Anfangs July von Wien nach Vereſchmarton, dem Hauptſammelplatze der Armee, abreiſte. — Wie Kaiſer Leopold und der Hofkriegsrath von demſelben dachten, zeigt die Eugen ertheilte Inſtruktion; deren merkwürdigſte Stellen hier ausgehoben folgen.

„4tens. Da es schon spät an der Zeit ist, an vielen unentbehrlichen Bedürfnissen und besonders an baarem Gelde Mangel herrscht, so kann dieses Jahr keine offensive Operation oder Belagerung mehr angefangen werden. Es wird nöthig seyn sich nach des Feindes Bewegungen zu richten. Ew. Liebden werden daher zwischen der Theiß und der Donau ein Lager beziehen, wo die Armee an Fourage und Proviant keinen Mangel leide, und nach Peterwardein die zur Besetzung dieses Platzes nöthigen Truppen detaschiren."

„5tens. Ew. Liebden werden sich bemühen, auf alle mögliche Art von dem Vorhaben des Feindes frühe verläßliche Nachrichten zu erhalten und dieselbe Uns oder unserm Hofkriegsrath von Zeit zu Zeit mittheilen, sich selbst aber so benehmen, daß sie den feindlichen Unternehmungen auf beyden Seiten der Donau immer zuvorkommen und dieselbe zu verhindern suchen."

— — — — — — —

„8tens. Sollte die feindliche Armee so schwach ins Feld rücken, daß Ew. Liebden ihr hinlänglich gewachsen zu seyn glauben, um eine offensive Operation auszuführen, so werden sie solches Vornehmen mit der Generalität exclusive der Feldmarschallieutenants vorher wohl überlegen. Da nach der jetzigen Lage der Dinge von einem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Treffens alles abhängt, so ist nichts zu wagen, sondern nur mit einem großen Vortheil und beynahe sicherer Hoffnung des Gelingens ein Treffen zu liefern. Ansonsten aber sind solche Positionen zu wählen, wo Rücken und Flanke gut gedeckt sind, und

man dem feindlichen Angriff, ohne etwas zu besorgen, den gehörigen Widerstand leisten könne. Wenn die Kürze der Zeit es nicht verbietet, werden Ew. Liebden Uns oder unserem Hofkriegsrath Ihr und der Generalität Gutachten berichten, um dasselbe von hier aus nach Möglichkeit zu befördern. Indem wir zu Ew. Liebden das feste, vetterliche und gnädige Vertrauen hegen, daß sie sich unser und der ganzen Christenheit Wohl eifrigst angelegen seyn lassen werden, so wollen sie nichts verabsäumen, was sie in dieser Campagne Nützliches auszuführen für gut erachten werden. Zu diesem Ende werden sowohl der Titl. Graf von Rabutin mit seinem Truppenkorps, um mit demselben nach Umständen zu disponiren, als auch alle übrigen Generäle, Obersten und Kommandanten der Regimenter und der festen Plätze im Königreich Hungarn angewiesen, Ew. Liebden Befehlen in allem gebührend nachzukommen, auch Ihnen zur Ausführung der vorkommenden Operationen aus den dort sich befindenden Zeughäusern alles nöthige unweigerlich zu verabfolgen. Wie wir uns dann dessen allen gegen Ihro Liebden und Vetter gnädiglich versehen, und beynebens Ihro Liebden mit kaiserlicher Huld und Gnade wohl zugethan verbleiben."

Gegeben in Unserer Stadt Wien
am 5. July 1769.

(*L. S.*) Leopold.

Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg.

Ad Mand. sac. caes. Maj. pr.
Christoph von Dorsch.
Johann Adam Wöber.

Zu gleicher Zeit mit Eugen traf der Sultan bey seiner Armee in Sophia ein. Die kaiserlichen Truppen waren höchstens 50,000 Mann stark, in mehrere von einander weit entfernte Korps getheilt, hatten kein Geld und wenig Proviant. Der von ihrer Lage unterrichtete Sultan eilte sie zu benutzen. Neidisch wollte er keinem seiner Vezière die sicher geglaubten Lorbeern gönnen. Er begab sich selbst mit der Armee nach Belgrad, wo er am 9. August eintraf.

Unterdessen waren die Unruhen in Ungarn beynahe ganz gestillt. Der junge Prinz Vaudemont hatte die Anordnungen des Prinzen von Savoyen mit eben so viel Energie als Glück ausgeführt. Mit einem kleinen Kavalleriekorps hatte er in weniger als fünf Wochen die Übelgesinnten dreymal geschlagen, sie aus allen Posten vertrieben, und ihre Schlupfwinkel zerstört. Die zerstreuten Horden irrten flüchtig in den Wäldern umher, und lebten vom Raube. Bald darauf von allen Seiten bedroht legten sie die Waffen nieder, und lieferten selbst ihre Anführer aus. — Eugen rückte am 11. July mit der Armee von Vereschmarton nach Buckin, am 14ten nach Illok; am 15ten nach Futak. Von hier aus besuchte er die Festungswerke von Peterwardein. In einem Tags darauf gehaltenen Kriegsrath wurde beschlossen nach Cobila, zwey Meilen oberhalb Titul, wo Fourage in Überfluß war, zu marschiren. — Die Rüstungen der Türken wurden immer bedeutender. Bey Belgrad führten sie einen großen Belagerungspark zusammen. Die Armee stand zwischen der Donau und Save im Lager. Ihre Donauflotte bestand aus 16 Galeeren, 30 Fre-

gatten und 60 Tschaiken, die mit Geschütz und Mannschaft wohl versehen waren. — Bald ließen sich türkische Haufen zwischen Carlowitz und Salankement sehen. Eugen rekognoszirte sie selbst, und erfuhr durch Gefangene, daß die türkische Armee schon auf 100,000 Mann angewachsen sey. —

Die türkische Flotte rückte nun die Donau herauf. — Am 1. August zerstörte ein Sturm die Donaubrücke von Peterwardein. Eugen ließ diese wichtige Kommunikation schleunigst wieder herstellen. Am nämlichen Tage berichtete der Prinz dem Kaiser Leopold aus dem Feldlager in der alten Römerschanze. „Der Graf Rabutin stehe noch mit 8 Regimentern bey Deva, der Graf Leiningen mit 4 Regimentern noch weiter entfernt — wollten sich die Türken mit den Rebellen in Oberungarn in Verbindung setzen, so könnte dieses zwar nur über Arrad und Tschanad geschehen, doch sey die dort postirte kaiserl. Kavallerie nur 5234 Mann stark, und folglich viel zu schwach; — das Vaudemont'sche Korps sey übrigens stark genug die Ruhe in Oberungarn zu erhalten. — Er besorge, der Feind würde eher einen entscheidenden Schlag unternehmen, als die kaiserliche Armee sich hinlänglich gesammelt hätte, um sich ihm mit einiger Zuversicht entgegen zu stellen; — besonders wäre zu befürchten, daß man nicht Zeit genug haben würde, einen hinlänglichen Vorrath von Proviant und Fourage an der Theiß zusammen zu bringen; — der Feind fange an bey Wisnitza an einer Brücke über die Donau zu arbeiten, und scheine auch über die Save eine schlagen zu wollen; — Seine Feldartillerie sey vor der Wasserstadt

von Belgrad aufmarschirt, und bestehe aus 75 Stücken. — Für die Ankunft des Sultans würden dort viele Vorkehrungen gemacht; — der Prinz gedenke, wenn der Feind die Donau passiren, und gegen Temeswar marschiren würde, längs der Theiß bis gegen Senta und Klein-Kanischa vorzurücken, und den Grafen von Rabutin und Vaudemont an sich zu ziehen."

In der auf diesen Bericht erfolgten kaiserlichen Resolution ddo. Wien am 10. August 1697 wird befohlen, den Grafen von Rabutin, die Brandenburgischen und alle sonst im Rücken der Armee detaschirten Truppen schleunigst zur Hauptarmee zu ziehen; die Vorrückung nach Senta wird sehr gebilligt, und Eugen aufgetragen, Peterwardein, Titul und den Einfluß der Theiß mit den nöthigen Truppen zu besetzen.

* * *

Die Türken schienen ihre Operationen mit dem Übergange über die Save anfangen zu wollen, um Peterwardein zu berennen. Da sie aber bald einsahen, daß Titul ihrer Kommunikation mit Belgrad schaden, und den Kaiserlichen zum Magazine dienen könnte, so änderten sie ihre Absichten, wendeten sich plötzlich rechts, und gingen bey Panczowa über die Donau. — Titul war nicht im Vertheidigungsstande, und die kaiserliche Armee, kaum zum dritten Theil so stark als die türkische, konnte zu dessen Rettung nur wenig unternehmen. Die mögliche Hilfe der Kaiserlichen, die Vereinigung mit Rabutin war fern, und

die Gefahr dringend. Es war sogar zu befürchten, daß die Türken, ohne sich bey Titul aufzuhalten, nach Siebenbürgen eilen, und den Grafen von Rabutin überfallen möchten. — Eugen entschloß sich daher am 22. August mit der ganzen Armee dem Grafen entgegen zu gehen. Der erste Marsch war von Cobila in das Lager an der Moraströcke bey Syreck. Eugen rekognoszirte an diesem Tage Titul in Begleitung des Prinzen von Commerci und des Grafen Guido von Starhemberg. Titul liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Theiß unfern ihres Einflusses in die Donau. Es war im vorigen Feldzuge von den Östreichern erobert worden. Die Türken konnten auf Peterwardein nicht leicht etwas unternehmen, ohne Titul, von wo aus man ihnen die Kommunikation mit Belgrad und auch mit Temeswar abschneiden konnte, zu besitzen. Eugen ließ den F. M. L. Nehem mit einigen Regimentern zur Sicherheit dieses Platzes zurück, und stellte noch zwey Regimenter längs der Theiß auf, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Am 23ten marschirte die Armee weiter, und lagerte sich Abends an der Moraströcke bey St. Thomas, anderthalb Stunden diesseits Becze; am 25ten setzte man den Marsch bis an den Cziskaer Morast — ungefähr den halben Weg nach Senta — fort; endlich am 26ten rückte die Armee bis eine kleine Stunde gegen Senta.

* * *

Es ist hier hauptsächlich darum zu thun, einige schon erwähnte historische Irrthümer aufzuklären. Die

Instruktion des Kaisers an den Prinzen von Savoyen vom 5. July, so wie das kaiserliche Reskript vom 10. August beweisen hinlänglich, daß, obwohl dem Prinzen im allgemeinen Verhaltungsbefehle für die Defensive gegeben worden, man es doch seinem Genie und der Entscheidung des Kriegsrathes überließ, nach Umständen auch offensiv zu agiren. Um nun aber auch unwidersprechlich darzuthun, daß Eugen weder vor noch während oder nach der Bataille ein kaiserliches Verbot zu schlagen erhalten konnte, und daß Kaiser Leopold, dessen Minister und der Hofkriegsrath nie einen Augenblick anstanden, Eugens Handlungen vertrauungsvoll zu billigen, und seinen Sieg mit dankbarer Würdigung zu belohnen, so folgt hier in einer Reihe von Auszügen die Originalkorrespondenz zwischen dem Kaiser und seinem Feldherrn, von dem Aufbruch aus dem Lager bey Cobila am 21. August bis zu dem nach der Schlacht bey Senta unternommenen Streifzug in Bosnien*).

* * *

I.

Prinz Eugen an den Kaiser dd. Feldlager bey Cobila, am 21. August 1697.— Der Prinz bezieht sich auf seine Relation vom 10ten dieses, in welcher er die Meinung geäußert hatte, der Feind würde dies-

*) Die Stellen, welche Wort für Wort aus den Originalhandschriften genommen wurden, sind hinlänglich durch das Zeichen „—" unterschieden.

seits der Donau operiren. — Das Vorhaben des Feindes habe sich nun ganz aufgeklärt. Am 19. d. M. habe der Sultan mit der Armee, und der ganzen Artillerie bey Panczowa die Donau passirt. Nach eingelaufenen Kundschaftsnachrichten habe er vier Paschen in Belgrad zurückgelassen, welche am 21. über die Save gehen, und nach Salankement vorrücken würden. Auch sey die türkische Flotte am 20ten von Belgrad ausgelaufen, und bestimmt, nach Titul zu gehen, um die Wegnahme dieses Platzes zu unterstützen. — Es scheine, daß des Feindes Hauptabsicht auf Oberungarn oder Siebenbürgen gerichtet sey. Daher würden in Peterwardein 4 Bataillons in Garnison gelassen. Der G. M. von Nehem bleibe mit 8 Bataillons und 600 Pferden bey Titul, um des Feindes Flotte zu empfangen, und die Kommunikation mit Peterwardein offen zu halten. Der Prinz selbst werde mit der Armee, wenn sich die Umstände nicht änderten, am folgenden Tage aufbrechen und über Klein-Kanischa und Szegedin vorrücken. — Der Prinz Vaudemont soll den ertheilten Befehlen gemäß an dem heutigen Tage, und die Kurbrandenburgischen Truppen zwey Tage später bey Senta eintreffen, und dort die Armee erwarten. Die Brücken über die zu passirenden Moräste seyen hergestellt; 100 Wägen mit Brückenrequisiten, und eine Schiffbrücke auf der Theiß würden die Armee begleiten. — In Hinsicht des Proviants seyen solche Anstalten getroffen, daß die Armee, wenn sie auch einige Wochen an der Theiß stehen bleiben müßte, doch keine Noth leiden würde. Sollte aber der Gang der Ereigniße

es nöthig machen, bis an die Maroß, oder weiter bis nach Siebenbürgen zu marſchiren, ſo wäre, ohne daß jetzt ſchon ſchnelle und kraftvolle Anſtalten gemacht würden, ein großer Mangel ſelbſt an Brod und Fourage zu befürchten. —

Dem Grafen von Rabutin ſeyen geſtern Seiner Maj. Befehle vom 16ten und 17ten zugeſchickt worden. — Da ſchon einige Tage keine Berichte von ihm eingelaufen, ſo könne der Prinz von deſſen dermaliger Stellung keine Nachricht geben. Doch erwarte er zuverläſſig, daß er mit einem Theil ſeiner Armee ſchon an die Maroß, Lippa und Arath gerückt ſey, ſowohl um das Land zu decken, als ſich mit der Hauptarmee bey der nächſten Gelegenheit zu verbinden. — Zu dieſer Vereinigung ſcheine die Gegend an der Maroß am zweckmäßigſten. Die dortige Stellung gewähre der Armee volle Sicherheit, und decke zugleich Oberhungarn und Siebenbürgen. An eine Vereinigung zu Dobra, wo General Rabutin bisher geſtanden, ſey nicht zu denken, da der Prinz zu ſchwach ſey, den Marſch über Szegedin bis dahin zu unternehmen, wo er jeden Augenblick von des Sultans ganzer Armee während des Marſches angefallen zu werden Gefahr liefe. Auch Rabutin allein wäre eben ſo wenig im Stande ſich dem Sultan, wenn dieſer nach Siebenbürgen marſchiren ſollte, zu widerſetzen; und Eugen könnte den weiten Marſch von 14 bis 15 Tagen durch die hohen Gebirge der Almaß nicht unternehmen, da man für die Armee nirgends Lebensmittel finden würde, außer dem Wenigen, was von Gönö und Giula erhalten werden könnte, wo aber beynahe keine Vorräthe ſich befänden, u. ſ. f.

Nachschrift. So eben erhalte der Prinz Nachricht, daß die feindliche Flotte sich bey Titul habe sehen lassen, ob die Armee auch von Panczowa aufgebrochen sey, wäre noch nicht bekannt. Er trete gleichwohl morgen seinen Marsch an, und verstärke das hier bleibende Korps noch mit zwey Regimentern, welche, wenn Titul bedroht würde, dahin zu Hilfe eilen, im Falle aber bloß die türkische Flotte jenen Platz umschwärmte, der Armee noch folgen sollten. Der Marsch gehe in zwey Tagen bis Betsche um den Feind, der ohnehin an die Theiß einen Vorsprung von einigen Tagen habe, möglichst einzuholen. Der Prinz wäre dann doch noch immer im Stande zeitig genug umzuwenden, wenn der Feind sein Vorhaben ändern sollte u. s. f. ———

* * *

II.

Kaiser Leopold an Eugen, dd. Wien am 28. August 1697.

„Wir haben Ew. Liebden Meldung vom 21ten d. M. richtig erhalten, und daraus die Nachrichten vom Feinde und dessen Vorhaben sowohl, als Ew. Liebden Dispositionen vernommen, welche wir allerdings Vetter- und gnädiglich approbiren und zweifeln nicht, dieselben werden sich nach den ferner einlaufenden Kundschaften dirigiren, und allem feindlichen schädlichen Disegno vorkommen."

Der Kaiser wünscht ferner, der Prinz möchte zur Deckung von Titul und Peterwardein ein Korps In-

Besatzung von Titul diesen Ort verlassen, welchen die Türken gleich in Brand gesteckt hatten. — Der General Rabutin werde heut oder morgen in Klein-Kanischa eintreffen; der Prinz werde sich dann bestimmt mit ihm vereinigen, und mit der ganzen Macht nach Peterwardein eilen, um des Feindes Vorhaben auf diesen Platz zu vereiteln. — Eine ausgeschickte Streifpartey habe den Marsch der feindlichen Kolonnen nach Cobila selbst gesehen, und es sey daher kein Zweifel, daß der Feind nach Peterwardein marschire. — Der Ingenieur General Coulon, der Oberstlieutenant Baron Dumont, und Hauptmann Ertrich wären beordert sich in diesen Platz zu werfen, dessen Besatzung jetzt schon aus 12 Bat. Infant., 300 Mann regul. Kavallerie, 150 Heiducken und 200 Hussaren bestehe. Auch der General Nehem habe seine Instruktion zur Mitwirkung in die nächsten Operationen erhalten.

IV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser Leopold über die vorhergehende Relation des Prinzen von Savoyen. ddo. 4. September.

In dieser werden alle Vorkehrungen Eugens in allen ihren Theilen völlig gebilligt, und vorzüglich jener Punkt, daß Eugen nicht gleich nach Erhaltung der Nachricht von dem Verluste Tituls sich mit dem General Nehem verbunden, und den Marsch der Türken gegen Peterwardein in den dortigen Morästen aufzuhalten

gesucht habe, mit dem Ausdrucke gut befunden: „man bildet sich aber wohl ein, daß er es darum werde unterlassen haben, weil er sich ohne die völlige Armada beysammen zu haben in keine Combats hat einlassen wollen. — — — — — — Es ist freylich nicht rathsam, daß er bevor der Comte Rabutin zu ihm komme, weiter gegen den Feind avancire, da er in dem flachen Lande leicht ein Unglück haben möchte, weßwegen er dann gar wohl thut, daß er in dem Posten, wo er steht, gedachten Comte Rabutin erwartet u. s. f." Ferner wird dem Prinzen aufgetragen, dem zu befürchtenden feindlichen Angriff auf den Brückenkopf und die Schiffbrücke von Peterwardein gleich nach der Vereinigung mit Rabutin durch thätige Operationen zuvorzukommen, oder „wenigstens die Schanze, wenn sie angegriffen würde, noch à tempo zu sekundiren, wovon, wann es geschieht, mit der Gnade Gottes ein glücklicher Streich zu hoffen ist, indem Ew. Kais. Maj. Armada also beschaffen, daß man mehrere Hoffnung hat, wann sie beysammen, den Feind zu schlagen, als Sorge von ihm geschlagen zu werden, welcher verhoffentlich seine Vermessenheit noch theuer bezahlen wird. Es wird aber, was geschehen solle, entweder nunmehr schon geschehen seyn, oder doch geschehen, ehe ein Kourier von hier kann hinab kommen, durch welchen man Ihnen ein Mehreres könnte an die Hand geben, also daß man dieses ganze Werk Gott dem Allmächtigen, und der Generalität guten Conduite und Valor anvertrauen muß, in Hoffnung, daß Gott Ew. Kais. Majestät gerechte Waffen segnen, und di

fanterie zurücklassen, mit dem Reste derselben und der ganzen Kavallerie aber die Theiß passiren und die Vereinigung mit dem über Arrath anrückenden General Rabutin vollbringen. — — „Jedoch stellen wir alles zu Ew. Liebden und unserer Generalität weiterer reiflichen Überlegung anheim, als welche von des Feindes Movimenten ohne Zweifel seithero mehrere Nachrichten werden erhalten haben." — Wegen leichter Zufuhr des Proviants möchte das Heer sich nahe an die Theiß halten und die Posten und Passagen an der Maroß durch leichte Truppen bewachen lassen, um „da der Feind mit voller Macht andringen sollte, man gleichwohl à la portée sey, ihm mit der völligen Armada zu begegnen, welches Ew. Liebden nach Dero bekannten Vigilanz, und Kriegsexperienz nach den von Zeit zu Zeit einlaufenden Nachrichten vom Feinde schon zu dirigiren und einzurichten wissen werden."

* * *

Am 27ten erhielt der Prinz von dem General Nehem Nachricht, daß die türkische Flotte nach Titul und Salankement vorgerückt sey, daß die feindliche Avantgarde die Themes passirt habe, und daß man den Übergang der Hauptarmee stündlich erwarte. Am 28ten wurden diese Nachrichten bestätigt, mit dem Beysatze, daß ein Theil der Flotte und ein Korps von 4000 Spahis schon nach Peterwardein abgegangen sey. — Zugleich wurde man von dem Anmarsche des Rabutinischen Korps unterrichtet. — Eugen ließ zu Kanischa für dessen Übergang über die

Theiß eine Brücke ſchlagen. — Der General Nehem hatte in ſeinem letzten Berichte die gegründete Beſorgniß geäußert, daß die türkiſche Hauptarmee ſich auf ſein ſchwaches Korps werfen würde. Darauf beſchloß man in dem am 27. Auguſt gehaltenen Kriegsrathe einſtimmig das Eintreffen des Rabutiniſchen Korps möglichſt zu beſchleunigen, und mit der Armee einſtweilen Titul zu Hilfe zu eilen. Eugen ſelbſt machte in der folgenden Nacht mit 7 Regimentern Kavallerie und 30 Kanonen die Avantgarde: am Morgen folgten 15 Bataillons, und der Reſt der Armee ſollte am 29ten nachrücken.

* * *

III.

Eugen an den Kaiſer.

Aus dem Feldlager an dem Czitskaer-Moraſt,
3 Stunden diesſeits Senta, am 31. Auguſt 1697.

Der Prinz berichtet dem Kaiſer, daß er am 28. Auguſt mit der Kavallerie und Artillerie gegen Titul vorgerückt ſey, nachdem er aber ſeinen Marſch 7 Stunden fortgeſetzt, habe er durch einen Adjutanten des Generals Nehem den Bericht erhalten, daß ſich derſelbe ſchon über den Tituler Moraſt, zwey Stunden von dieſem Orte zurückgezogen habe, weil er nach einem Widerſtande von mehreren Stunden den heftigen Angriffen der feindlichen Hauptarmee, welche die Theiß paſſirt hatte, und der Flotte nicht mehr widerſtehen konnte: während des Gefechts habe die

Besatzung von Titul diesen Ort verlassen, welchen die Türken gleich in Brand gesteckt hatten. — Der General Rabutin werde heut oder morgen in Klein-Kanischa eintreffen; der Prinz werde sich dann bestimmt mit ihm vereinigen, und mit der ganzen Macht nach Peterwardein eilen, um des Feindes Vorhaben auf diesen Platz zu vereiteln. — Eine ausgeschickte Streifpartey habe den Marsch der feindlichen Kolonnen nach Cobila selbst gesehen, und es sey daher kein Zweifel, daß der Feind nach Peterwardein marschire. — Der Ingenieur General Ceulon, der Oberstlieutenant Baron Dumont, und Hauptmann Ertrich wären beordert sich in diesen Platz zu werfen, dessen Besatzung jetzt schon aus 12 Bat. Infant., 300 Mann regul. Kavallerie, 150 Heiducken und 200 Hussaren bestehe. Auch der General Nehem habe seine Instruktion zur Mitwirkung in die nächsten Operationen erhalten.

IV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser Leopold über die vorhergehende Relation des Prinzen von Savoyen. ddo. 4. September.

In dieser werden alle Vorkehrungen Eugens in allen ihren Theilen völlig gebilligt, und vorzüglich jener Punkt, daß Eugen nicht gleich nach Erhaltung der Nachricht von dem Verluste Titul's sich mit dem General Nehem verbunden, und den Marsch der Türken gegen Peterwardein in den dortigen Morästen aufzuhalten

gesucht habe, mit dem Ausdrucke gut befunden: „man bildet sich aber wohl ein, daß er es darum werde unterlassen haben, weil er sich ohne die völlige Armada beysammen zu haben in keine Combats hat einlassen wollen. — — — — — Es ist freylich nicht rathsam, daß er bevor der Comte Rabutin zu ihm komme, weiter gegen den Feind avancire, da er in dem flachen Lande leicht ein Unglück haben möchte, weßwegen er dann gar wohl thut, daß er in dem Posten, wo er steht, gedachten Comte Rabutin erwartet u. s. f." Ferner wird dem Prinzen aufgetragen, dem zu befürchtenden feindlichen Angriff auf den Brückenkopf und die Schiffbrücke von Peterwardein gleich nach der Vereinigung mit Rabutin durch thätige Operationen zuvorzukommen, oder „wenigstens die Schanze, wenn sie angegriffen würde, noch à tempo zu sekundiren, wovon, wann es geschieht, mit der Gnade Gottes ein glücklicher Streich zu hoffen ist, indem Ew. Kais. Maj. Armada also beschaffen, daß man mehrere Hoffnung hat, wann sie beysammen, den Feind zu schlagen, als Sorge von ihm geschlagen zu werden, welcher verhoffentlich seine Vermessenheit noch theuer bezahlen wird. Es wird aber, was geschehen solle, entweder nunmehr schon geschehen seyn, oder doch geschehen, ehe ein Kourier von hier kann hinab kommen, durch welchen man Ihnen ein Mehreres könnte an die Hand geben, also daß man dieses ganze Werk Gott dem Allmächtigen, und der Generalität guten Conduite und Valor anvertrauen muß, in Hoffnung, daß Gott Ew. Kais. Majestät gerechte Waffen segnen, und di

Offiziere samt den Gemeinen ihren Devoir thun werden. — — — — — — —"

Unterzeichnet

Starhemberg.

Des Kaisers eigenhändige Resolution.

„Des Kriegsrathes reflexiones sein also gar gutt, allein wirdet mann den weithern erfolg erwarten müssen, indessen wehre auch gutt des Prinzen Eugeny 2 schreiben zu beantworten, daß er nicht glaube, mann vergesse gar darauf."

V.

Antwort Kaiser Leopolds auf obiges Schreiben Eugens, ddo. 5. September 1697.

Ganz gleichstimmig mit dem vorhergehenden hofkriegsräthlichen Vortrag vom 4ten September. In demselben heißt es unter andern: „weil aber des Couriers Berichte nach gemeldtes Korps (das Rabutinische) den ersten dieses bey Ew. Liebden in dem Lager eingerückt seyn wird, so haben wir gute Hoffnung, dieselben werden jetzo im Stande seyn, dem Feind rechtschaffen begegnen, und seinen Hochmuth dämpfen zu können."

* * *

Der Prinz von Savoyen war nach dem mißlungenen Versuche, Titul zu retten, in sein altes Lager

zurückgekehrt. — General Nehem hatte sich am 30. August nach Peterwardein hineingezogen. Am 1ten September geschah bey Senta die Vereinigung, mit dem Rabutinischen Korps. Des Feindes Absicht, Peterwardein zu nehmen, war bestimmt bekannt. — Eugen eilte, dem Befehle Kaiser Leopolds gemäß zum Entsatz dieser Festung. Mit welcher Klugheit der Prinz von Savoyen jenen berühmten Marsch nach Peterwardein ausgeführt, ersehen wir aus der Fortsetzung der Korrespondenz.

* * *

VI.

Auszug aus des Prinzen von Savoyen Bericht an den Kaiser Leopold, aus dem Feldlager bey Peterwardein ddo. 7. Sept. 1697.

Der Prinz hatte am 1. September seinen Marsch von Senta nach Peterwardein angetreten. Der Feind hatte die beyden Brücken über die Moräste zu St. Thomas und Syrek zwar angesteckt, und mit einem Korps von etlichen tausend Pferden die Kaiserlichen von der Löschung des Feuers abzuhalten gesucht; doch wurde diese Reiterey schnell in die Flucht getrieben, die Brücken gelöscht, und der Marsch nicht ferner gestört. Am 5ten Abends war man in der Nähe der Römerschanze angekommen. Am 6ten vor Anbruch des Tages marschirte Eugen mit der ganzen Armee in 4 Kolonnen links an der Römerschanze hinunter. Der Marsch ging in der Entfernung von einer halben Meile am feindlichen Lager vorbey. Kaum war der

Marsch anderthalb Stunden fortgesetzt worden, als der Feind sich mit seiner ganzen Kavallerie zeigte, und mit Angriffen drohte. Die Armee setzte den Marsch, stets manövrirend fort, und der Feind kotoyirte sie immer in der Entfernung eines Musketenschusses. Bald schien er die Front, bald die linke Flanke, bald die Quee angreifen zu wollen; aber die entschlossene Fassung, mit der ihn die Kolonnen erwarteten, schreckten ihn jedesmal ab; und es blieb bey einigen leichten Plänkeleyen mit den Hussaren. — Um halb 6 Uhr erreichte die Armee den Morast diesseits Peterwardein, und bezog dort das Lager, worin die Kavallerie, welche die Arriergarde machte, erst um 10 Uhr Abends unverfolgt vom Feinde einrückte.

In einem angehängten Berichte aus der nämlichen Stellung vom 8. September meldet der Prinz, daß der Feind aus seinem Lager aufbreche und den Weg zurückmarschire, den er (Eugen) gekommen sey. Er würde ihm morgen auf dem Fuß nachfolgen, um im Falle, daß er etwa gegen Szegedin oder sonst einen Ort längs der Theiß ein Absehen hätte, dasselbe zu verhindern.

XII.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser Leopold ddo. 10. September 1697 des Inhalts daß, da schon bey 10 Täge keine Nachrichten von der Armee eingetroffen, es nothwendig scheine, einen Kourier abzusenden, durch welchen man von ihrer dermaligen Lage umständliche und verläßliche Nachrichten erhalten könnte.

Nebst des Kaisers eigenhändigen bewilligenden Resolution.

Der Kourier Holzer wurde noch am nämlichen Tage mit

VIII.

Einem hofkriegsräthlichen Reskript ddo. 10. September 1697 an den Prinzen abgeschickt. In diesem heißt es gleich Anfangs: „demnach Ihre Kaiserliche Majestät in Sorgen stehen, indem Sie so lange von der Euer fürstlichen Gnaden untergebenen Armada keine Nachricht bekommen, und dahero von derselben Stand, und aller Beschaffenheit verläßlich informirt zu werden Verlangen tragen, also haben Dieselben uns gnädigst befohlen, gegenwärtigen Kourier an Ew. fürstlichen Gnaden hiemit abzufertigen, durch welchen Kourier Seine Kaiserl. Majestät einen ausführlichen Bericht, was seither den 31ten passato bey gedachter Armada passirt ist, aufs schleunigste erwarten. — — — —" Um den möglichen Verlust von Depeschen unschädlich zu machen, sollen künftighin alle Kouriere auf verschiedenen Wegen doppelt geschickt und wichtige Briefe in Chiffern geschrieben werden.

IX.

Der Kourier Holzer meldet am 11. September 1697 von Ofen, daß er dem Kaiserlichen Kourier Chagir, der mit Depeschen des Prinzen von Savoyen nach Wien eilte, begegnet, und von ihm erfahren habe, daß bey dessen Abreise der Prinz mit der Armee

schon aufgebrochen sey. Da nun nicht bestimmt erfahren werden könne, wo die Armee in diesem Augenblicke anzutreffen, so müsse er dieses zuvor auskundschaften, und dann werde er eilen, dem Prinzen die Depeschen und dessen Antwort nach Wien zu überbringen.

X.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiser über den Bericht des Prinzen Eugen von Savoyen aus dem Feldlager vor Peterwardein ddo. 7ten und 8ten September (siehe VI.) welcher am 13ten durch den Kourier Chagir zu Wien eingelaufen.

In diesem sagt der Hofkriegsrathspräsident Graf von Starhemberg: „Soviel die Movimenta anlanget, so der Prinz von Savoyen seither des 31ten passati gemacht, kann man nicht anders sagen, als daß er mit großem Judicio und guter Conduite operiret habe, sonderlich aber ist die in conspectu des Feindes gehaltene Marschordnung zu ästimiren, u. s. f. ———— ————. Es wäre sehr zu münschen, daß den Sultan sein Hochmuth so viel verblendete und bewegte, sich in ein Treffen mit Ew. kais. Majestät Armada einzulassen, in welchem Fall mit der Gnade Gottes an einer ansehnlichen Victori nicht zu zweifeln wäre, also thuet Er, Prinz von Savoyen, gar wohl, daß er sich nahe an Ihn, Feind, haltet, und seine Movimenta durch Parteyen fleißig recognosziren lasset, damit er durch seine Geschwindigkeit Ihme nicht etwa an der Theiß vorkomme, und unsere Magazine an gedachtem Fluß nicht Noth leiden. ————" End-

lich unterstützt der Hofkriegsrath die mehrmals wiederholten Bitten Eugens um die benöthigten Gelder mit den beweglichsten Gründen auf das dringendste.

Der Kaiser hat durch eigenhändige Resolution dieses Gutachten vollkommen gut befunden und bestätiget.

XI.

Reskript Kaiser Leopolds an Eugen, ddo. Wien 14ten September 1697. Enthält Lob und Bewilligung aller Vorkehrungen, die Eugen in dem obigen Bericht Nro. VI. dem Kaiser meldete. — Anmerkung. Diese Depesche ist nicht mehr expedirt worden, weil unterdessen die Nachricht von dem Siege bey Senta eingetroffen.

Die Türken sahen nach einem der schönsten Flankenmärsche, die je ein Feldherr angegeben und eine Armee ausgeführt hat, die Kaiserlichen bey Peterwardein, und begriffen nun wohl, daß an eine Belagerung dieser Festung nicht mehr zu denken sey. Sie wünschten den Prinzen zu einer Schlacht zu reizen, in welcher sie sich durch ihre Überlegenheit einen gewissen Sieg versprachen, aber er bewegte sich weislich nicht aus seiner vortheilhaften Stellung. — Die Türken verließen nun ihrer Seits die Ufer der Donau, und zogen sich gegen die Theiß zurück. Man erhielt sichere Nachricht, der Feind wolle Szegedin wegnehmen, dort die Theiß passiren, und über Temeswar nach Siebenbürgen gehen. War die Weg-

nahme Titul's empfindlich, so flößte der mögliche Verlust des schlecht befestigten Szegedins noch größern Schrecken ein, weil alsdann dem Feinde der Weg nach Ofen, so wie nach Siebenbürgen, offen stand. — Eugen entschloß sich daher der türkischen Armee zu folgen, und alle Gelegenheiten zu benutzen, die ihm die Umstände an die Hand geben würden, den Feinden eine tüchtige Schlappe anzuhängen, die sie dahin brächte, für dieses Jahr alle offensiven Operationen aufzugeben.

Der Sultan, von dem Nachrücken der kaiserlichen Armee unterrichtet, hatte sich entschlossen schon bey Senta die Theiß zu übersetzen. Eugen holte den Feind in dem Augenblicke ein, als der Großherr, dessen Leibwachen, und ein großer Theil der Kavallerie schon über den Fluß gegangen war. Ohne Verzug griff er sie an, und in wenig Stunden war die mit mehr als 100 Kanonen noch diesseits befindliche ganze Infanterie trotz ihrer wüthenden Vertheidigung und der dreyfachen Retranschements, mit denen sie sich umgeben hatten, vernichtet. Die das Schwert nicht aufrieb, fanden in den Fluthen der Theiß ihr Grab.

* * *

XII.

Vortrag des Hofkriegsrathes an den Kaiser, ddo. 15. September 1697.

Auf die durch den Prinzen von Vaudemont eingelangte mündliche Siegs-Nachricht wurde dieser Vor-

trag dem Kaiser eingereicht, aber nicht expedirt, da Leopold die schriftlichen Berichte Eugens abwarten wollte.

In diesem Vortrage bemerkt der Hofkriegsrath, daß es zu spät an der Zeit sey um gegen Temeswar oder Belgrad Operationen vorzunehmen, dagegen schlägt er eine Unternehmung gegen Wihacz vor, u. s. f.

XIII.

Auszug aus des Prinzen von Savoyen Originalbericht über die Affaire von Senta, ddo. Feldlager zwischen Senta und Klein-Kanischa, den 15. September 1697.

Allerdurchlauchtigster!

Allergnädigster Kaiser und Herr Herr: Ich habe Ew. kaiserl. Majestät in meiner letztern allerunterthänigsten Relation vom 7ten und 8ten hujus allergehorsamst gemeldet, daß ich am 9ten wieder zu marschiren entschlossen war. In der Zwischennacht habe ich durch meine Patrouillen Nachricht erhalten, daß der Feind über den Syrecker und noch weiter bis an den Tomascher Morast vorgerückt sey. Am 9ten dieses bin ich mit dem frühesten Morgen aufgebrochen, nachdem ich zuvor die Veranstaltung getroffen einen Proviantvorrath für 11 Tage zu besorgen, der hingereicht hätte, auch wenn der Feind vor mir zu Szegedin hätte anlangen können. Überdieß waren in Baja 800 Wagen mit Brod, Mehl und Zwieback bereit der Armee zu folgen, sobald die Straßen von

den feindlichen Streifparteyen frey gewesen wären. — An diesem Tage passirte ich den Syrecker Morast, der fast ganz ausgetrocknet war, und wo der Feind die Brücken stehen gelassen hatte, mit der ganzen Armee. Ich vermuthete ganz richtig, der Feind würde die Brücke zu St. Thomas abgebrannt haben. Jenes Wasser war tief, und mit Infanterie, Artillerie und Bagage ohne Brücke nicht zu passiren. Ich eilte daher auf der Stelle mit der ganzen Kavallerie, und mehr als 100 Wagen, mit Brückenrequisiten beladen, nach St. Thomas voraus, und kam ein paar Stunden vor Anbruch der Nacht dort an. Ich ließ die Nacht über an zwey Brücken, eine für die Infanterie, die andere für die Kolonnen der Artillerie und Bagage, arbeiten: mit anbrechendem Tage waren beyde vollendet. Ich erwartete an dem Morast mit der Kavallerie die Avantgarde der Infanterie, und marschirte sodann mit der ganzen Armee bis an das Provianthaus von Betsch. — Die fernern Kundschaftsnachrichten ließen keinen Zweifel an des Feindes Absicht auf Szegedin übrig. Ich hatte schon vor meinem Abmarsch nach Peterwardein den Oberstwachtmeister Baron Glowitz mit 200 Pferden dahin geschickt, um die Besatzung zu verstärken. Ich trug ihm auf, die angefangenen Arbeiten thätigst fortsetzen zu lassen, um wenigstens die Palanke und das Provianthaus in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand gegen die Anfälle feindlicher Streifparteyen zu setzen.

Am 10ten hielt ich Kriegsrath: ich unterrichtete die Generalität von den Nachrichten der Kundschafter, von dem Zustand der Armee und des Proviantvor-

rathe, und forderte ihr Gutachten. Die einmüthige Stimme, der also auch die meine folgte, war, den Marsch gegen den Feind fortzusetzen, da man nicht zweifeln könne, derselbe würde gerade nach Szegedin rücken, welches sich aber nicht länger als einen Tag zu vertheidigen im Stande sey. — In der Nacht erhielt ich von dem Kapitän Tökely aus Senta die Meldung, der Feind sey noch um Mittag da gestanden, und habe viele Reiterey in das Land geschickt, alles zu plündern und zu verheeren. — Um mich von der gegenwärtigen Stellung des Feindes genauer zu überzeugen, schickte ich mehrere Trupps auf Rekognoszirung aus. — Am 11ten brach ich mit der ganzen Armee vor Tags in zwölf Kolonnen auf. Die Kavallerie formirte 6, die Infanterie eben so viele Kolonnen. Die nicht bey den Truppen eingetheilte Artillerie marschirte in der Mitte, und die ganze Bagage folgte mit ihrer Kavalleriebedeckung hinter der Armee. — In dieser Ordnung wurde der Marsch ungestört bis gegen 9 Uhr fortgesetzt. Um diese Zeit kamen einige Rapporte von meinen Streifpatrouillen zurück, welche die feindlichen Vorposten bey Senta angetroffen, die Lagerfeuer gesehen, und auch wirklich mit den Türken scharmuzirt hatten. — Ich schickte ihnen alsogleich Hussaren zur Unterstützung nach, welche bald darauf einen Pascha als Gefangenen einbrachten. — Dieser Pascha war von dem Sultan ausgeschickt worden, um meinen Marsch zu rekognosziren. Ich ließ ihn gleich unterwegs examiniren und mit dem Tode bedrohen, falls er uns durch eine Lüge hinterginge. Seine Aussage enthielt im Wesentlichen: — „der Großherr sey zwar

Willens gewesen, nach Szegedin zu marschiren, um zu sehen, ob er diesen Ort nicht im Vorbeygehen emportiren könne, da ihn Tökely versichert hätte, dieses Unternehmen müsse um desto eher gelingen, weil die Befestigung sehr schlecht, und ich mit der Armee zu entfernt sey, um zeitig genug zu Hilfe zu kommen. Nachdem der Sultan aber meinen Nachzug von Peterwardein und die ziemliche Stärke der Garnison Szegedins erfahren, habe er zu Senta Halt gemacht, und eine Brücke über die Theiß schlagen lassen, um nach Oberungarn und Siebenbürgen zu marschiren. Der Großherr selbst mit einem Theil der Kavallerie habe schon gestern den Fluß passirt. In der Nacht habe auch die schwere Artillerie und die Armeebagage zu defiliren angefangen. Die übrige Armee mit mehr als 100 Kanonen stünde noch diesseits, habe sich mit einer großen Verschanzung umgeben, in welcher sie nahe an der Brücke noch ein kleineres Retranschement angefangen hätte." —

Ich setzte meinen Marsch immer in der nämlichen Ordnung fort. Meine vorgeschickten Patrouillen und verschiedene Gefangene gaben mir Nachricht, daß der Feind seinen Marsch über die Brücke unabläßig fortsetze, daß den Hussaren noch gar keine Kavallerie zum Scharmuziren aus dem Retranschement entgegen komme, und späterhin: — daß der größte Theil ihrer Kavallerie wirklich schon den Fluß passirt habe. Ich und alle Generale hielten es aber doch für sehr unwahrscheinlich, daß die Infanterie ganz allein diesseits geblieben seyn sollte. — Ich nahm nun die Kavallerie und einige Kanonen, und marschirte mit denselben

voraus, bis eine Stunde diesseits Senta. Die neuern Berichte bestätigten den immerwährenden Übergang des Feindes. — Hier erwartete ich nun die Infanterie, und stellte darauf die Armee in die Schlachtlinie; der rechte Flügel lehnte sich an die Theiß, der linke aber wurde, soweit als möglich ins flache Feld hinausgedehnt, und mit einem zweyten Treffen versehen.

Es war nun ungefähr 4 Uhr Nachmittags. Ich rückte mit der Armee in Schlachtordnung vor. — Als wir in der Nähe von Senta ankamen, ließen sich ein paar Tausend feindliche Pferde sehen. Die rückkehrenden Patrouillen hatten nun schon selbst des Feindes Rückmarsch über die Brücke und die dabey herrschende ungemeine Verwirrung gesehen. Ich nahm aus dem zweyten Treffen jedes Flügels drey Regimenter Dragoner und etwas Artillerie, und war Willens die feindliche Bestürzung zu benützen und die Arrieregarde zu attakiren. Ich hatte der Armee Befehl ertheilt, mir in Schlachtordnung zu folgen, um mich nöthigenfalls zu unterstützen. — Die erwähnte feindliche Kavallerie retirirte immerfort, ohne meine Annäherung abzuwarten. Als wir auf eine Kanonenschußweite an die feindlichen Verschanzungen gekommen, begrüßten diese uns mit ihrer Artillerie. Ich ließ ihr Feuer sogleich beantworten, und die Armee noch einen halben Kanonenschuß weiter vorrücken. Die 6 Dragonerregimenter zogen sich jetzt auf ihre vorigen Plätze in der Linie.

Ich ließ einige Regimenter aus der linken Flanke vorrücken, um diesen Flügel bis an die Theiß anzuschließen. Der Feind hatte Miene gemacht mit seiner

Kavallerie längs dem Waſſer auf gedachten Flügel zu fallen. Nun war er aber ringsum eingeſchloſſen. Auf beyden Flügeln ließ ich einige Kanonen aufführen, und ſeine Brücke beſchießen. Bald darauf befahl ich den allgemeinen Angriff. Um die vorgehabte Kavallerieattake des Feindes auf den linken Flügel zu verhindern, ließ ich denſelben etwas früher angreifen, und dort noch mehr Geſchütz vorführen. — Alles gelang nach Wunſche trotz des heftigen feindlichen Kartätſchen- und kleinen Gewehrfeuers; die Infanterie vom linken Flügel brach durch, und kam der feindlichen Linie in Rücken, die dadurch in große Verwirrung gerieth. — Nun bewegte ſich die ganze Linie gegen das Retranſchement, welches ſehr feſt und hoch, und überdieß noch von einer Wagenburg umgeben war. Die Infanterie paſſirte daſſelbe mit unbeſchreiblicher Tapferkeit. Die Kavallerie rückte bis an den Graben, hielt dort das feindliche Feuer aus, und chargirte ſelbſt mit. Endlich ſaß ſie ab, und bahnte ſich an einigen Orten einen Weg durch den Graben und über die Bruſtwehr.

Die Bataillons vom linken Flügel hatten dem Feinde die Paſſage zur Brücke abgeſchnitten. — Jetzt entſtand ein wüthender Kampf. — Das Blutbad war entſetzlich. Unſere Soldaten gaben kein Quartier, daher war die Zahl der Gefangenen verhältnißmäßig nur klein. Von dieſen erfuhr man, daß die ganze feindliche Infanterie diesſeits des Fluſſes geweſen war. Nur die Leibwache des Sultans war ſchon früher hinüber paſſirt. Von dieſen allen können höchſtens ein paar Tauſend Mann während der Aktion über die Theiß entkommen ſeyn. Alles übrige fiel unter dem Schwerte

der Sieger. Mit Untergang der Sonne war kein Feind mehr zu besiegen da. — — — — — — —

Nun rühmt Eugen die ungemeine Tapferkeit der Truppen, und empfiehlt selbige der besondern Gnade des Kaisers zu ausgezeichneten Belohnungen, so wie die Generale und Offiziere zu Beförderungen.

Um 10 Uhr Abends ließ der Prinz die Truppen aus den türkischen Verschanzungen zurückgehen, und sie in so guter Ordnung, als es die Verwirrung des Sieges und die finstere Nacht erlaubten, längs der Theiß lagern. Die türkische Brücke wurde besetzt und auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt, welches man ebenfalls mit einer Menge Leichen, die durch das Feuer der Kaiserlichen geblieben waren, bedeckt fand.

Am 12ten bezog die Armee ein Lager. — Jetzt erst konnte man die Größe des feindlichen Verlustes ganz übersehen. — Der Großherr war noch in der Nacht mit der Kavallerie in großer Bestürzung nach Temeswar entflohen. — Die Früchte des Sieges waren: das ganze feindliche Lager; die ganze Artillerie und Munition; eine große Menge Proviant; viele Fahnen, Roßschweife und Standarten; das kaiserliche Reichssiegel u. s. f. — Die Menge von erbeuteten Kameelen, Pferden, Ochsen und Wagen war unbeschreiblich groß. — Auch verlor der Feind durch das Nachsetzen unserer leichten Kavallerie noch viele Leute, Wagen und Geschütz. *) — — —

*) 20 000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 10,000 ertranken in der Theiß, der Rest rettete sich nach Te-

Dieſe Relation ſchließt ſich mit den Worten: „zum Beſchluß und nachdem ich in die 5 und 6 „Poſttäge ohne Schreiben geweſen, da wegen „des Feindes Exkurſionen die Poſten und Kouriere nicht „ſicher haben laufen können, mithin zu Szegedin ange„halten worden ſind, empfange ich den 13ten dieſes „durch die zurückkommenden, und ſonſt von Ew. Ma„jeſtät an mich abgeſchickten Expreſſen Dero beyde aller„gnädigſte Reſkripte vom 28ten vorigen und 5ten „dieſes Monats (ſiehe Nro. IV. et V.), welche „aber gleich wie zuhero der Status rerum ein ande„res Ausſehen bekommen, alſo auch mit dieſer meiner „Relation zu Genügen beantwortet ſind; nur werden „Sie mir allergnädigſt erlauben, meine große Conſo„lation bezeugen zu können, da Ew. Kaiſerl. Maje„ſtät nicht allein alle meine zeither gemach„ten Anſtalten allergnädigſt approbiren, ſon„dern auch dasjenige mir befehlen wollen, „welches ich ſchon vollbracht, ehe ich gedachte

---

meswar, der Großvezier, der Janitſcharen-Aga, und 17 Paſchen waren unter den Todten; 5 — 6000 Feinde wurden gefangen. Das ganze Lager und Bagage von unermeßlichem Werthe, die Kriegskaſſe mit mehr als 3 Millionen Piaſter, 100 Kanonen, 25400 Kugeln, 553 Bomben, 305 Fäſſer Pulver, 48 Paar Pauken, 500 Trommeln, 86 große Fahnen, 500 Standarten, 7 Roßſchweife, 6 bis 8000 Karren mit Munition und Proviant, 5 — 7000 Pferde, 6000 Kameele, 12 — 15000 Ochſen und Büffel und dgl. wurden den Siegern zur Beute. Der Verluſt der Kaiſerlichen betrug 430 Todte und 1593 Verwundete.

„Dero allerghädigſte Schreiben behändiget „habe." ꝛc. *)

XIV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiſer über die obige Relation des Prinzen von Savoyen. ddo. 21. September 1697.

In dieſen werden alle Handlungen des Prinzen mit dem verdienten Lobe gewürdigt. Unter andern ſagt der Hofkriegsrathspräſident Graf Starhemberg: — — — „Soviel aber ermeldten Prinzens geführte Con„duite anlangt, iſt derſelben nicht nur nichts auszu„ſtellen, ſondern vielmehr zu eſtimiren und zu rühmen; „erſtlich die ſchöne Dispoſition und Ordnung, welche „er, Prinz Eugen, in dem letzten Marſche von Peter„wardein in conspectu des Feindes und mit ſolcher „Bravour erwieſen hat."

„Andertens, daß er von des Feindes Vorhaben „ſowohl judicirt, und nicht allein den Poſto Szegedin, „ſoviel ſich in der Eil hat thun laſſen, verſtärket, ſon„dern auch durch ſeinen ſchnellen und eilfertigen Marſch „des Feindes Vorhaben verhindert." — — — — — —.

„So kann man auch nicht anders ſagen, als

*) Dieſes Schreiben überbrachte der Dragoner-Oberſte Graf Dietrichſtein mit den eroberten Roßſchweifen und Fahnen nach Wien. — Hier wäre auch der Ort geweſen, wo der Prinz, wenn er einen kaiſerlichen Befehl kurz vor der Schlacht erhalten hätte, desſelben wenigſtens erwähnt haben würde.

„daß neben dem Valor so bedeuter Prinz Eugenius „wie auch alle Generalspersonen, Offiziere und Gemeine „so rühmlich erwiesen, die Attake der feindlichen Armee „selbst, und des Retranschements nicht mit aller mög„lichen Ordnung und Vorsichtigkeit beschehen wäre, in„dem sich der Prinz mit großem Judicio der Vortheile „bediente, welche ihm das Terrain anbot, den Feind „von seiner Brücke abzuschneiden."

Der Hofkriegsrath schlägt dem Kaiser vor, dem Prinzen von Savoyen „über seine erwiesene vernünf„tige Konduite, erzeugten Valor, und unermüdete Ap„plikation," so wie die Generale und Regimentskommandanten mit Dankſagungsschreiben, das ganze Offizierskorps aber durch Eröffnung des Avancements *) zu belohnen. Den Schluß dieses Vortrags machen verschiedene Vorschläge zu den künftigen Operationen und für die stärkere Befestigung Szegedins.

* * *

Über diesen Vortrag hielt der Kaiser im Schlosse zu Ebersdorf am 23. September 1697 Konferenz mit den Fürsten Dietrichstein und Salm, den Grafen Kinsky, Wallenstein, Ötting, Ernst Starhemberg, Caprara, Hofkammerpräsidenten Grafen Breuner ꝛc. ꝛc., deren Resultat war, daß noch am 23ten an den Prinzen Eugen sowohl als an

*) Das Avancement war damals fortwährend geschlossen, und durfte nur mit besonderer Erlaubniß des Regenten eröffnet werden.

jeden General und Truppenkommandanten eigene Dankſagungsſchreiben mit kaiſerlicher Unterſchrift erlaſſen wurden. In jenem an den Prinzen von Savoyen

XV.

Drückt der Kaiſer ſeine Dankbarkeit ſo aus: „Gleichwie nun vor allem Gott dem Allmächtigen „und ſeinem hiezu gnädiglich verliehenen Segen und „göttlichen Beyſtand zu danken iſt, alſo haben wir auch „mit ſonderbarer Satisfaktion Ew. Liebden hierinfalls „erwieſene Valor und vernünftige Diſpoſitionen Vetter- „und gnädiglich vernommen,

„welche, Gleichwie ſie Ew. Liebden vor der ganzen Welt zu einem unſterblichen Ruhm gereichen, alſo „verſichern wir dieſelben, daß wir dieſen uns erwieſenen „ſo vornehmen Dienſt mit Kaiſerlichen Gnaden gegen „Ew. Liebden hinwiederum Vetter- und gnädiglich zu erkennen und zu belohnen nicht ermangeln werden ꝛc." —

XVI.

Eugen an den Kaiſer Leopold.

ddo. Feldlager bey Santowa am 5. Oktober 1697.

Eugen beſtätiget den Empfang obiger Dankſchreiben durch den am 27. September von Wien zurückgekommenen Prinzen Vaudemont; empfiehlt das Offizierskorps nochmals zum Avancement — meldet ſein Vorhaben, die Armee in die Winterquartiere zu ſchicken, ſelbſt aber mit einer ausgeſuchten Truppe bey der

nahme Tituls empfindlich, so flößte der mögliche Verlust des schlecht befestigten Szegedins noch größern Schrecken ein, weil alsdann dem Feinde der Weg nach Ofen, so wie nach Siebenbürgen, offen stand. — Eugen entschloß sich daher der türkischen Armee zu folgen, und alle Gelegenheiten zu benutzen, die ihm die Umstände an die Hand geben würden, den Feinden eine tüchtige Schlappe anzuhängen, die sie dahin brächte, für dieses Jahr alle offensiven Operationen aufzugeben.

Der Sultan, von dem Nachrücken der kaiserlichen Armee unterrichtet, hatte sich entschlossen schon bey Senta die Theiß zu übersetzen. Eugen holte den Feind in dem Augenblicke ein, als der Großherr, dessen Leibwachen, und ein großer Theil der Kavallerie schon über den Fluß gegangen war. Ohne Verzug griff er sie an, und in wenig Stunden war die mit mehr als 100 Kanonen noch diesseits befindliche ganze Infanterie trotz ihrer wüthenden Vertheidigung und der dreyfachen Retranschements, mit denen sie sich umgeben hatten, vernichtet. Die das Schwert nicht aufrieb, fanden in den Fluthen der Theiß ihr Grab.

* * *

XII.

Vortrag des Hofkriegsrathes an den Kaiser, ddo. 15. September 1697.

Auf die durch den Prinzen von Vaudemont eingelangte mündliche Siegs-Nachricht wurde dieser Vor-

trag dem Kaiser eingereicht, aber nicht expedirt, da Leopold die schriftlichen Berichte Eugens abwarten wollte.

In diesem Vortrage bemerkt der Hofkriegsrath, daß es zu spät an der Zeit sey um gegen Temeswar oder Belgrad Operationen vorzunehmen, dagegen schlägt er eine Unternehmung gegen Wihacz vor, u. s. f.

XIII.

Auszug aus des Prinzen von Savoyen Originalbericht über die Affaire von Senta, ddo. Feldlager zwischen Senta und Klein-Kanischa, den 15. September 1697.

Allerdurchlauchtigster!

Allergnädigster Kaiser und Herr Herr: Ich habe Ew. kaiserl. Majestät in meiner letztern allerunterthänigsten Relation vom 7ten und 8ten hujus allergehorsamst gemeldet, daß ich am 9ten wieder zu marschiren entschlossen war. In der Zwischennacht habe ich durch meine Patrouillen Nachricht erhalten, daß der Feind über den Syrecker und noch weiter bis an den Tomascher Moraſt vorgerückt sey. Am 9ten dieses bin ich mit dem frühesten Morgen aufgebrochen, nachdem ich zuvor die Veranstaltung getroffen einen Proviantvorrath für 11 Tage zu besorgen, der hingereicht hätte, auch wenn der Feind vor mir zu Szegedin hätte anlangen können. Überdieß waren in Baja 800 Wagen mit Brod, Mehl und Zwieback bereit der Armee zu folgen, sobald die Straßen von

den feindlichen Streifparteyen frey gewesen wären. — An diesem Tage passirte ich den Syrecker Morast, der fast ganz ausgetrocknet war, und wo der Feind die Brücken stehen gelassen hatte, mit der ganzen Armee. Ich vermuthete ganz richtig, der Feind würde die Brücke zu St. Thomas abgebrannt haben. Jenes Wasser war tief, und mit Infanterie, Artillerie und Bagage ohne Brücke nicht zu passiren. Ich eilte daher auf der Stelle mit der ganzen Kavallerie, und mehr als 100 Wagen, mit Brückenrequisiten beladen, nach St. Thomas voraus, und kam ein paar Stunden vor Anbruch der Nacht dort an. Ich ließ die Nacht über an zwey Brücken, eine für die Infanterie, die andere für die Kolonnen der Artillerie und Bagage, arbeiten: mit anbrechendem Tage waren beyde vollendet. Ich erwartete an dem Morast mit der Kavallerie die Avantgarde der Infanterie, und marschirte sodann mit der ganzen Armee bis an das Proviantthaus von Betsch. — Die fernern Kundschaftsnachrichten ließen keinen Zweifel an des Feindes Absicht auf Szegedin übrig. Ich hatte schon vor meinem Abmarsch nach Peterwardein den Oberstwachtmeister Baron Glowitz mit 200 Pferden dahin geschickt, um die Besatzung zu verstärken. Ich trug ihm auf, die angefangenen Arbeiten thätigst fortsetzen zu lassen, um wenigstens die Palanke und das Proviantthaus in einen hinlänglichen Vertheidigungsstand gegen die Anfälle feindlicher Streifparteyen zu setzen.

Am 10ten hielt ich Kriegsrath: ich unterrichtete die Generalität von den Nachrichten der Kundschafter, von dem Zustand der Armee und des Proviantvor-

raths, und forderte ihr Gutachten. Die einmüthige Stimme, der also auch die meine folgte, war, den Marsch gegen den Feind fortzusetzen, da man nicht zweifeln könne, derselbe würde gerade nach Szegedin rücken, welches sich aber nicht länger als einen Tag zu vertheidigen im Stande sey. — In der Nacht erhielt ich von dem Kapitän Tökely aus Senta die Meldung, der Feind sey noch um Mittag da gestanden, und habe viele Reiterey in das Land geschickt, alles zu plündern und zu verheeren. — Um mich von der gegenwärtigen Stellung des Feindes genauer zu überzeugen, schickte ich mehrere Trupps auf Rekognoszirung aus. — Am 11ten brach ich mit der ganzen Armee vor Tags in zwölf Kolonnen auf. Die Kavallerie formirte 6, die Infanterie eben so viele Kolonnen. Die nicht bey den Truppen eingetheilte Artillerie marschirte in der Mitte, und die ganze Bagage folgte mit ihrer Kavalleriebedeckung hinter der Armee. — In dieser Ordnung wurde der Marsch ungestört bis gegen 9 Uhr fortgesetzt. Um diese Zeit kamen einige Rapporte von meinen Streifpatrouillen zurück, welche die feindlichen Vorposten bey Senta angetroffen, die Lagerfeuer gesehen, und auch wirklich mit den Türken scharmuzirt hatten. — Ich schickte ihnen alsogleich Hussaren zur Unterstützung nach, welche bald darauf einen Pascha als Gefangenen einbrachten. — Dieser Pascha war von dem Sultan ausgeschickt worden, um meinen Marsch zu rekognosziren. Ich ließ ihn gleich unterwegs examiniren und mit dem Tode bedrohen, falls er uns durch eine Lüge hinterginge. Seine Aussage enthielt im Wesentlichen: — „der Großherr sey zwar

Willens gewesen, nach Szegedin zu marschiren, um zu sehen, ob er diesen Ort nicht im Vorbeygehen emportiren könne, da ihn Tökely versichert hätte, dieses Unternehmen müsse um desto eher gelingen, weil die Befestigung sehr schlecht, und ich mit der Armee zu entfernt sey, um zeitig genug zu Hilfe zu kommen. Nachdem der Sultan aber meinen Nachzug von Peterwardein und die ziemliche Stärke der Garnison Szegedins erfahren, habe er zu Senta Halt gemacht, und eine Brücke über die Theiß schlagen lassen, um nach Oberungarn und Siebenbürgen zu marschiren. Der Großherr selbst mit einem Theil der Kavallerie habe schon gestern den Fluß passirt. In der Nacht habe auch die schwere Artillerie und die Armeebagage zu defiliren angefangen. Die übrige Armee mit mehr als 100 Kanonen stünde noch diesseits, habe sich mit einer großen Verschanzung umgeben, in welcher sie nahe an der Brücke noch ein kleineres Retranschement angefangen hätte." —

Ich setzte meinen Marsch immer in der nämlichen Ordnung fort. Meine vorgeschickten Patrouillen und verschiedene Gefangene gaben mir Nachricht, daß der Feind seinen Marsch über die Brücke unablässig fortsetze, daß den Hussaren noch gar keine Kavallerie zum Scharmuziren aus dem Retranschement entgegen komme, und späterhin: — daß der größte Theil ihrer Kavallerie wirklich schon den Fluß passirt habe. Ich und alle Generale hielten es aber doch für sehr unwahrscheinlich, daß die Infanterie ganz allein diesseits geblieben seyn sollte. — Ich nahm nun die Kavallerie und einige Kanonen, und marschirte mit denselben

voraus, bis eine Stunde diesseits Senta. Die neuern Berichte bestätigten den immerwährenden Übergang des Feindes. — Hier erwartete ich nun die Infanterie, und stellte darauf die Armee in die Schlachtlinie; der rechte Flügel lehnte sich an die Theiß, der linke aber wurde, soweit als möglich ins flache Feld hinausgedehnt, und mit einem zweyten Treffen versehen.

Es war nun ungefähr 4 Uhr Nachmittags. Ich rückte mit der Armee in Schlachtordnung vor. — Als wir in der Nähe von Senta ankamen, ließen sich ein paar Tausend feindliche Pferde sehen. Die rückkehrenden Patrouillen hatten nun schon selbst des Feindes Rückmarsch über die Brücke und die dabey herrschende ungemeine Verwirrung gesehen. Ich nahm aus dem zweyten Treffen jedes Flügels drey Regimenter Dragoner und etwas Artillerie, und war Willens die feindliche Bestürzung zu benützen und die Arrieregarde zu attakiren. Ich hatte der Armee Befehl ertheilt, mir in Schlachtordnung zu folgen, um mich nöthigenfalls zu unterstützen. — Die erwähnte feindliche Kavallerie retirirte immerfort, ohne meine Annäherung abzuwarten. Als wir auf eine Kanonenschußweite an die feindlichen Verschanzungen gekommen, begrüßten diese uns mit ihrer Artillerie. Ich ließ ihr Feuer sogleich beantworten, und die Armee noch einen halben Kanonenschuß weiter vorrücken. Die 6 Dragonerregimenter zogen sich jetzt auf ihre vorigen Plätze in der Linie.

Ich ließ einige Regimenter aus der linken Flanke vorrücken, um diesen Flügel bis an die Theiß anzuschließen. Der Feind hatte Miene gemacht mit seiner

Kavallerie längs dem Wasser auf gedachten Flügel zu fallen. Nun war er aber ringsum eingeschlossen. Auf beyden Flügeln ließ ich einige Kanonen aufführen, und seine Brücke beschießen. Bald darauf befahl ich den allgemeinen Angriff. Um die vorgehabte Kavallerieattake des Feindes auf den linken Flügel zu verhindern, ließ ich denselben etwas früher angreifen, und dort noch mehr Geschütz vorführen. — Alles gelang nach Wunsche trotz des heftigen feindlichen Kartätschen- und kleinen Gewehrfeuers; die Infanterie vom linken Flügel brach durch, und kam der feindlichen Linie in Rücken, die dadurch in große Verwirrung gerieth. — Nun bewegte sich die ganze Linie gegen das Retranschement, welches sehr fest und hoch, und überdieß noch von einer Wagenburg umgeben war. Die Infanterie passirte dasselbe mit unbeschreiblicher Tapferkeit. Die Kavallerie rückte bis an den Graben, hielt dort das feindliche Feuer aus, und chargirte selbst mit. Endlich saß sie ab, und bahnte sich an einigen Orten einen Weg durch den Graben und über die Brustwehr.

Die Bataillons vom linken Flügel hatten dem Feinde die Passage zur Brücke abgeschnitten. — Jetzt entstand ein wüthender Kampf. — Das Blutbad war entsetzlich. Unsere Soldaten gaben kein Quartier, daher war die Zahl der Gefangenen verhältnißmäßig nur klein. Von diesen erfuhr man, daß die ganze feindliche Infanterie diesseits des Flusses gewesen war. Nur die Leibwache des Sultans war schon früher hinüber passirt. Von diesen allen können höchstens ein paar Tausend Mann während der Aktion über die Theiß entkommen seyn. Alles übrige fiel unter dem Schwerte

der Sieger. Mit Untergang der Sonne war kein Feind mehr zu besiegen da. — — — — — — —
— — — — — — — — —

Nun rühmt Eugen die ungemeine Tapferkeit der Truppen, und empfiehlt selbige der besondern Gnade des Kaisers zu ausgezeichneten Belohnungen, so wie die Generale und Offiziere zu Beförderungen. — —

Um 10 Uhr Abends ließ der Prinz die Truppen aus den türkischen Verschanzungen zurückgehen, und sie in so guter Ordnung, als es die Verwirrung des Sieges und die finstere Nacht erlaubten, längs der Theiß lagern. Die türkische Brücke wurde besetzt und auf dem jenseitigen Ufer Posto gefaßt, welches man ebenfalls mit einer Menge Leichen, die durch das Feuer der Kaiserlichen geblieben waren, bedeckt fand.

Am 12ten bezog die Armee ein Lager. — Jetzt erst konnte man die Größe des feindlichen Verlustes ganz übersehen. — Der Großherr war noch in der Nacht mit der Kavallerie in großer Bestürzung nach Temeswar entflohen. — Die Früchte des Sieges waren: das ganze feindliche Lager; die ganze Artillerie und Munition; eine große Menge Proviant; viele Fahnen, Roßschweife und Standarten; das kaiserliche Reichssiegel u. s. f. — Die Menge von erbeuteten Kameelen, Pferden, Ochsen und Wagen war unbeschreiblich groß. — Auch verlor der Feind durch das Nachsetzen unserer leichten Kavallerie noch viele Leute, Wagen und Geschütz.*) — — —

*) 20 000 Türken blieben auf dem Schlachtfelde, 10,000 ertranken in der Theiß, der Rest rettete sich nach Te-

Dieſe Relation ſchließt ſich mit den Worten: „zum Beſchluß und nachdem ich in die 5 und 6 „Poſttäge ohne Schreiben geweſen, da wegen „des Feindes Exkurſionen die Poſten und Kouriere nicht „ſicher haben laufen können, mithin zu Szegedin ange„halten worden ſind, empfange ich den 13ten dieſes „durch die zurückkommenden, und ſonſt von Ew. Ma„jeſtät an mich abgeſchickten Expreſſen Devo bayde aller„gnädigſte Reſkripte vom 28ten vorigen und 5ten „dieſes Monats (ſiehe Nro. IV. et V.), welche „aber gleich wie zuhero der Status rerum ein ande„res Anſehen bekommen, alſo auch mit dieſer meiner „Relation zu Genügen beantwortet ſind; nur werden „Sie mir allergnädigſt erlauben, meine große Conſo„lation bezeugen zu können, da Ew. Kaiſerl. Maje„ſtät nicht allein alle meine zeither gemach„ten Anſtalten allergnädigſt approbiren, ſon„dern auch dasjenige mir befehlen wollen, „welches ich ſchon vollbracht, ehe ich gedachte

---

meswar, der Großvezier, der Janitſcharen-Aga, und 17 Paſchen waren unter den Todten; 5 — 6000 Feinde wurden gefangen. Das ganze Lager und Bagage von unermeßlichem Werthe, die Kriegskaſſe mit mehr als 3 Millionen Piaſter, 100 Kanonen, 25400 Kugeln, 455 Bomben, 305 Fäſſer Pulver, 48 Paar Pauken, 500 Trommeln, 86 große Fahnen, 500 Standarten, 7 Roßſchweife, 6 bis 8000 Karren mit Munition und Proviant, 5 — 7000 Pferde, 5000 Kameele, 12 — 15000 Ochſen und Büffel und dgl. wurden den Siegern zur Beute. Der Verluſt der Kaiſerlichen betrug 430 Todte und 1593 Verwundete.

„Dero allerghädigſte Schreiben behändiget „habe." ꝛc. *)

XIV.

Hofkriegsräthlicher Vortrag an den Kaiſer über die obige Relation des Prinzen von Savoyen. ddo. 21. September 1697.

In dieſen werden alle Handlungen des Prinzen mit dem verdienten Lobe gewürdigt. Unter andern ſagt der Hofkriegsrathspräſident Graf Starhemberg: — — — „Soviel aber ermeldten Prinzens geführte Con„duite anlangt, iſt derſelben nicht nur nichts auszu„ſtellen, ſondern vielmehr zu eſtimiren und zu rühmen; „erſtlich die ſchöne Diſpoſition und Ordnung, welche „er, Prinz Eugen, in dem letzten Marſche von Peter„wardein in conspectu des Feindes und mit ſolcher „Bravour erwieſen hat."

„Andertens, daß er von des Feindes Vorhaben „ſowohl judicirt, und nicht allein den Poſto Szegedin, „ſoviel ſich in der Eil hat thun laſſen, verſtärket, ſon„dern auch durch ſeinen ſchnellen und eilfertigen Marſch „des Feindes Vorhaben verhindert." — — — — — —.

„So kann man auch nicht anders ſagen, als

*) Dieſes Schreiben überbrachte der Dragoner-Oberſte Graf Dietrichſtein mit den eroberten Roßſchweifen und Fahnen nach Wien. — Hier wäre auch der Ort geweſen, wo der Prinz, wenn er einen kaiſerlichen Befehl kurz vor der Schlacht erhalten hätte, deſſelben wenigſtens erwähnt haben würde.

„daß neben dem Valor so bedeuter Prinz Eugenius „wie auch alle Generalspersonen, Offiziere und Gemeine „so rühmlich erwiesen, die Attake der feindlichen Armee „selbst, und des Retranschements nicht mit aller mög„lichen Ordnung und Vorsichtigkeit beschehen wäre, in„dem sich der Prinz mit großem Judicio der Vortheile „bediente, welche ihm das Terrain anbot, den Feind „von seiner Brücke abzuschneiden."

Der Hofkriegsrath schlägt dem Kaiser vor, dem Prinzen von Savoyen „über seine erwiesene vernünf„tige Konduite, erzeugten Valor, und unermüdete Ap„plikation," so wie die Generale und Regimentskommandanten mit Dankſagungsschreiben, das ganze Offizierskorps aber durch Eröffnung des Avancements *) zu belohnen. Den Schluß dieses Vortrags machen verschiedene Vorschläge zu den künftigen Operationen und für die stärkere Befestigung Szegedins.

* * *

Über diesen Vortrag hielt der Kaiser im Schlosse zu Ebersdorf am 23. September 1697 Konferenz mit den Fürsten Dietrichstein und Salm, den Grafen Kinsky, Wallenstein, Ötting, Ernst Starhemberg, Caprara, Hofkammerpräsidenten Grafen Breuner ꝛc. ꝛc., deren Resultat war, daß noch am 23ten an den Prinzen Eugen sowohl als an

*) Das Avancement war damals fortwährend geschlossen, und durfte nur mit besonderer Erlaubniß des Regenten eröffnet werden.

jeden General und Truppenkommandanten eigene Dankſagungsſchreiben mit kaiſerlicher Unterſchrift erlaſſen wurden. In jenem an den Prinzen von Savoyen

XV.

Drückt der Kaiſer ſeine Dankbarkeit ſo aus: „Gleichwie nun vor allem Gott dem Allmächtigen „und ſeinem hiezu gnädiglich verliehenen Segen und „göttlichen Beyſtand zu danken iſt, alſo haben wir auch „mit ſonderbarer Satisfaktion Ew. Liebden hierinfalls „erwieſene Valor und vernünftige Diſpoſitionen Vetter„und gnädiglich vernommen,

„welche, Gleichwie ſie Ew. Liebden vor der ganzen Welt zu einem unſterblichen Ruhm gereichen, alſo „verſichern wir dieſelben, daß wir dieſen uns erwieſenen „ſo vornehmen Dienſt mit Kaiſerlichen Gnaden gegen „Ew. Liebden hinwiederum Vetter- und gnädiglich zu er„kennen und zu belohnen nicht ermangeln werden ꝛc.“ —

XVI.

Eugen an den Kaiſer Leopold.

ddo. Feldlager bey Santowa am 5. Oktober 1697.

Eugen beſtätiget den Empfang obiger Dankſchreiben durch den am 27. September von Wien zurückgekommenen Prinzen Vaudemont; empfiehlt das Offizierskorps nochmals zum Avancement — meldet ſein Vorhaben, die Armee in die Winterquartiere zu ſchicken, ſelbſt aber mit einer ausgeſuchten Truppe bey der

Entfernung der feindlichen Armeen einen Streifzug nach Bosnien zu unternehmen, und schlägt zum Anfang der Operationen für das künftige Jahr die Belagerung von Belgrad vor ꝛc.

XVII.

Hofkriegsräthlicher Vortrag und Kaiser Leopolds Resolution über den vorhergehenden Bericht vom 10. Oktober 1697.

Seine Majestät sowohl als der Hofkriegsrath billigen alle Unternehmungen Eugens ohne die mindeste Ausnahme, und ertheilen ihm freye Hand nach den Umständen und der Witterung seine Unternehmung gegen Bosnien auszuführen, und die übrige Armee zu dislociren.

* * *

Der Prinz von Savoyen war bis zum 14. auf dem Schlachtfelde stehen geblieben. Der unerträgliche Gestank der Leichname, womit dasselbe bedeckt war, nöthigte ihn endlich jene Gegend zu verlassen, und ein Lager zwischen Senta und Klein-Kanischa zu beziehen. Am 28. verließ die Armee diese Position, und traf am 1. Oktober im Lager zu Santowa an der Donau ein. Hier wurde sie in mehrere Korps vertheilt, und bezog die Winterquartiere. Der Prinz von Savoyen selbst brach am 6. Oktober mit 4000 Pferden, 2500 Mann Infanterie, 12 Kanonen und 2 Mörsern nach Essek auf, passirte die Save, und machte sei-

nen bekannten Streifzug in das von Feinden nicht besetzte Bosnien, während ein Korps Gränzkavallerie ebenfalls über Banyalucka in das türkische Gebiet eindrang, und General Graf Rabutin mit seiner Kavallerie den Feind durch Demonstrationen gegen Panczowa, Temeswar und Caransebes allamiren mußte. Die Generale Graf Guido von Starhemberg, Prinz von Commercy, Prinz Vaudemont und Cronsfeld begleiteten ihn. In dem kurzen Zeitraume von 18 Tagen drang er in das Herz des Landes; die festen Schlösser Dobay, Maylay, Schebze und Bronduck fielen und wurden zerstört. Die reiche Handelsstadt Seraglio von mehr als 30,000 Einwohnern wurde geplündert und verbrannt. Auf diesem Zuge verlor der Prinz nicht mehr als 40 Mann. Bey seiner Zurückkunft nach Esseck erhielt er die angenehme Nachricht, daß der Graf Rabutin Uipalanka mit Sturm weggenommen habe. — Nun eilte der Prinz nach Wien um seinen geliebten Kaiser von der Vergangenheit genauer zu unterrichten, und mit ihm selbst, das, was künftig zu thun wäre, zu beschließen. Der Kaiser, die Großen und das Volk schwammen in freudigem Entzücken den Helden wieder zu sehen, dem die Christenheit den schönsten aller Siege verdankte. — Die kleine Zahl der unmächtigen Mißgünstigen ausgenommen, die auch das größte Verdienst nie schätzen, nur beneiden können, und die ein reines Bewußtseyn mit Verachtung übersieht, war die ganze Welt von Erkenntlichkeit gegen einen Feldherrn durchdrungen, welchen man den zweyten Retter Wiens nannte. — Man schlug Medaillen auf seinen Sieg bey Senta. — Die Bür-

gerschaft der Hauptstadt schickte eine feyerliche Deputation ab, um ihm die Empfindungen des wärmsten Dankes, wovon alle Herzen glühten, auszudrücken. — Lauter Jubel des Volkes begleitete ihn auf jedem seiner Schritte. — Sein kaiserlicher Freund ertheilte ihm eine ausgedehnte und unbeschränkte Gewalt, alle Armeen nach seiner Einsicht und nach den sich ereignenden Umständen zu verwenden: eine Macht wie sie seit Wallenstein kein Feldherr des Reichs besessen. Aber der Prinz bediente sich ihrer immer mit soviel Weisheit, Tapferkeit und Glück, daß er auch die höchsten Erwartungen, welche die Welt auf sein Genie und auf sein Herz gebaut hatte, weit übertraf, und den Nachkommen in dem Gemälde seines Lebens den Spiegel des weisesten Feldherrn, des tapfersten Kriegers und des edelsten treuesten Dieners seines Monarchen zur Nachahmung hinterließ.

Schels,
k. k. Hauptmann.

Nachschrift.

Nachdem dieser Aufsatz schon lange beendigt war, erschien bey Cotta in Tübingen der erste Theil von der Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Der darin unter Nro. 20 befindliche Brief ist folgenden wörtlichen Inhalts:

„Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Peterwardein, den 16. September 1697."

„Wenn des Kaisers Majestät über den durch Gottes Gnaden verliehen wordenen großen Sieg bey Zenta in etwas ihrer Bestürzung und Sorgen sind entrissen worden, so dient dieses allein schon zu meiner größten Beruhigung. Es war unmöglich, daß bey Absendung des Prinzen Vaudemont dem Hof ein bestimmter Bericht über den ungeheuern Verlust des Feindes konnte ertheilt werden, da sich selbiger uns erst den andern Tag in seinem ganzen Umfange dargestellt hat. Der heutige Bericht, den der Oberst Graf von Dietrichstein überbringen wird, dürfte Se. Majestät in die gänzliche Übersicht dieses vielleicht erst wegen seiner Folgen großen Siegs setzen. Die Beute ist ganz nach dem Verhältnisse des feindlichen Verlustes. Hätte das Glück mir nur noch zwey Stunden lang das Tageslicht gegönnt, so wäre es ein leichtes gewesen, den Sultan und seine ganze Armee zu Grunde zu richten. Meine Pflicht hatte erfordert, den günstigen Augenblick zur Ehre und zum Vortheile der Monarchie zu benutzen, wenn es schon nicht in dem Plane meiner Feinde lag, wie

ich aus dem vier Stunden nach dem Treffen erbrochenen Befehl des Monarchen ersehen habe, nach welchen ich angewiesen war, jedem Treffen sorglichst auszuweichen. Bey der Erhaltung der Ordre dachte ich sogleich an die Erinnerung, die mir Ew. Exc. vor meiner Abreise gaben, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Baaden und Caprara) nicht zu vergessen, und da auf dem linken Flügel sich schon die Kanonen hören ließen, so ersuchte ich den Überbringer, nur die Depeschen im Lager bis zur Beendigung der Bataille wohl zu verwahren, und der großen Fatike halber einstweilen auszuruhen. Ich habe ihn deßwegen auch heute leer nach Hause ziehen lassen. — In Hinsicht der eroberten Kriegskasse sind von mir nur vorläufig 5 Millionen Gulden angegeben worden, damit man hierauf keine Rechnung zum Ersatz der Kriegsunkosten machen könne. Mein Kriegskommissariat ist in der Aufnahme des ganzen Geldstatus begriffen, der sich weit höher beläuft. — Es ist jetzt nicht, wie man in Wien dafür halten mag, meine Absicht auf die Eroberung von Temeswar, sondern auf einen Einfall in Bosnien gerichtet. Ich finde alldort, wegen der späten Jahreszeit weniger Widerstand, und für die Armee einen großen Vorrath an Lebensmitteln, da in dieser Gegend bereits alles erschöpft ist." —

Dieser Brief steht in jener Sammlung ganz außer aller Verbindung. Der vorhergehende Nro. 19. ist aus Innsbruck vom 11. September 1696, der folgende Nro. 21. von Ofen den 28. July 1698 datirt. — Ich bin gezwungen mich gegen die Ächtheit dieses Schreibens, das mit allen Originalakten des k. k. Kriegsarchivs, wovon in dem Vorhergehenden eine ununterbrochene Reihe dem Leser vorgelegt worden ist, so wie mit dem Karakter meines Helden in dem auffallendsten Widerspruche steht, zu erklären, um so mehr, da die Wassneriſche und Binderiſche Sammlung der Eugeniſchen Papiere, aus wel-

chen der Herausgeber dieſe Briefe gezogen haben mag, als bloße Privatſammlungen der Liebhaberey, wohl ſchwerlich aus lauter Originalien beſtanden haben mögen, und folglich nicht auf Authenticität Anſpruch machen können. Auch ſind von dieſen angeblich Eugeniſchen Briefen mehrere Abſchriften ſchon lange im Umlaufe. Eine derſelben ſahe ich vor vielen Monaten, ehe noch die Cottaiſche Ausgabe angekündigt war. In dieſer war jener Brief Wort für Wort befindlich; aber, durch die angeführten Originalakten ſchon damals aufgeklärt, mußte ich wohl billig an ſeiner Originalität zweifeln. Sein öffentliches Erſcheinen hat meine Meinung nicht im mindeſten geändert. Dergleichen unverbürgte Copien der Copien oder Überſetzungen von wahrſcheinlich nie geweſenen Originalien können nie mit der offiziellen Dienſtkorreſpondenz, die hier in der Originalhandſchrift numerirt, protokollirt, und referirt in den Archiven vorhanden iſt, und die ich bey meiner Arbeit in ihrem ganzen Umfange benutzen durfte, in Rückſicht ihrer Ächtheit verglichen werden. —

In dieſem Augenblicke durchſehe ich das Originalmanuſkript des Tagebuchs vom Feldzuge 1697, welches, wie bekannt, immer von einem der vornehmſten Offiziere der Suite des Feldherrn geführt wird. In demſelben ſind, wie begreiflich, alle Bewegungen der Armee, alle Märſche des Hauptquartiers, alle Reiſen des Kommandirenden genau verzeichnet, aber — von einer Reiſe des Prinzen von Savoyen nach Peterwardein in jenen Tagen wird nicht das Mindeſte erwähnt; es iſt daher ganz unwahrſcheinlich, daß Eugen im Jahre 1697 nach der Bataille von Zenta mehr nach Peterwardein gekommen ſey, und dann — unmöglich, daß er aus jener Stadt etwas geſchrieben habe. — Es wird jedem Unbefangenen auffallen, daß dieſes Schreiben eine Antwort Eugens an den Grafen von Sinzendorf zu ſeyn ſcheint, welche vorausſetzt, daß Eugen vorher ſchon ein Schreiben Sinzendorfs er-

halten habe, in welchem dieser die Ankunft Vaudemonts in Wien, die dort erhaltene Siegesnachricht, den Eindruck, den dieselbe auf den Kaiser machte u. s. f. berührt habe. Denn nie, seitdem Briefe geschrieben werden, hat man wohl eine so außerordentlich wichtige Nachricht in einem solchen kalten Tone einem Freunde mitgetheilt, und die Siegesneuigkeit mit einem „Wenn" begonnen. Ist dieß der Fall, so kann man den schnellen Briefwechsel nicht genug bewundern: Am 11ten war die Schlacht, am 15ten brachte Vaudemont die erste Nachricht nach Wien, und doch ist dieses vermuthliche Antwortschreiben Eugens schon vom 16. September; wann schrieb Sinzendorf??? Überdieß waren mir noch einige Stellen dieses Schreibens sehr merkwürdig: z. B. „Der heutige Bericht, den der Oberst Graf Dietrichstein überbringen wird u. s. f." — Dieser Bericht liegt im Originale vor mir: er ist vom 15. September, an welchem Tage auch Dietrichstein mit den Trophäen nach Wien abging; der vorgeblich Eugensche Brief aber ist vom 16. September; — die nach dem Briefe Nro. 20 am nämlichen Tage abgeschickte Depesche war aus dem Lager zwischen Zenta und Klein-Kanischa, der Brief Nro. 20. aber aus Peterwardein datirt!! Welche Widersprüche? — — „so ersuchte ich den Überbringer, nur die Depeschen im Lager bis zur Beendigung der Bataille wohl zu verwahren, und der großen Fatiken halber einstweilen auszuruhen." — Die Armee war im Marsch, suchte im Marsch den Feind auf, traf und schlug ihn im Marsche. — da gab es weder ein Lager, noch ein Plätzchen, um sich gütlich zu thun. Die Armee marschirte in Kolonnen, die Bagage in der Artierygarde *). In der Armee war das Wüthen des Kampfes. Hinter der Armee war nichts als eine Wüste, und der Tod. Das wußte der große Eugen sehr gut, aber auch der letzte Soldat seiner

*) Man sehe Eugens Originalbericht XIII.

Armée wußte es; nur der Verfasser dieses Briefes, der gewiß keinen Türkenkrieg mitgemacht hat, wußte es nicht. —

„Aus dem vier Stunden nach dem Treffen erbrochenen Befehl des Monarchen" und „in Hinsicht der erbeuteten Kriegskasse sind von mir nur beiläufig 3 Millionen Gulden angeben worden u. s. f." — Der Herausgeber hat in seiner Vorrede sich alle erdenkliche Mühe gegeben, uns Eugen nicht nur als den größten Helden und Staatsmann, sondern auch als den Tugendhaftesten seines Jahrhunderts darzustellen. Wie gern glaubt ihm jeder Leser! — Aber desto größer muß die Bestürzung seyn, aus diesem Selbstgeständnisse Eugens zu erfahren, daß seine glänzenden Tugenden durch Pflichtvergessenheit, Geringschätzung der höchsten Befehle, Verheimlichung dem Staate gehöriger Gelder u. dgl. verdunkelt wurden, und, was den Glauben an die reinste Menschentugend zerstören könnte, daß Eugen sich nicht gescheut hat, sich über jene Vergehen mit seinen Freunden mit spottendem Witz lustig zu machen??? —

„Bey der Erhaltung der Ordre dachte ich sogleich an die Erinnerung, die mir E. E. vor meiner Abreise gaben, nur das bekannte A. B. C. (Auersperg, Baaden, Caprara) nicht zu vergessen." — Eugen mußte sich also dieses A. B. C. bey jeder Depesche, die er den Sommer über von Wien empfing, erinnern; denn wie konnte er wissen, daß gerade dieses Schreiben ein Werk seiner Feinde und seinen großen Planen ein Hinderniß seyn würde? — Hat er bey allen erhaltenen Schreiben daran gedacht, und sie doch geöffnet, warum nicht auch dieses, in welchem höchst wichtige und brauchbare Notizen seyn konnten; — oder hatte er einen Genius, der ihm das Veto des verschlossenen Briefes vertraulich zuflüsterte? — Wahrlich jene Autoren, deren ich in der Einleitung erwähnte, meinten es mit unserm Helden viel besser. Es wäre wirklich edler

für Augen habe. Ew. hohem weitsehenden Verstand unterstehe ich mich nicht das geringste fürzuschreiben, auch Ihr heroisches Gemüth nicht zu violentiren; aber diese meine Vorsorge und Obliegen Ihro wohlmeinend und im innersten Vertrauen fürzutragen, kann ich je nicht umgehen, hoffend, Ew. werden es von mir nicht übel aufnehmen. Von Derselben prätendire ich auch für dießmal keine kathegorische Erklärung, obwohl alles das, so Ew. etwa mir hiervon zu vertrauen belieben möchte, bey mir sub sigillo billig verbleiben würde; sondern bitte Ew. allein alles möglichen Fleißes, Sie wollen unter andern hoch und wohl erwogenen considerationibus auch diese meine treuherzige Erinnerung einen kleinen Platz finden lassen, und mich in Ihrer Liebe, Gnade und Vertrauen erhalten und glauben, daß ich bis an meines Lebens Ende allezeit bleiben werde Ew. L. ꝛc. Wien, 2ten Febr. 1632.

B. Schreiben des Generals Wallenstein an den Kaiser.

ddo. Feldlager bey Nürnberg, den 5. Septbr. 1632.

Nachdem das Weimarische Volk zu dem König gestoßen, hat er den 1. September etliche und zwanzig Stück jenseits der Regnitz gepflanzt und das Lager damit beschossen; den 2ten ist er bey Furth über das Wasser gesetzt und sich bey Kornbach gelegt, indem ich nun vermeint gehabt, daß er resolvirt zu schlagen

ist, habe ich die Armee in Bataille gestellt und damit den ganzen Tag und Nacht im Feld gehalten, den General von der Artillerie, Grafen von Aldringen, aber hab ich im Lager mit etlich wenig Volk gelassen, im Fall sich der Feind nach dem Lager wollte wenden, solches so lang bis der Succurs komme zu defendiren. Indem nun der Feind gesehen, daß nicht viel Volks im Lager ist, hat er sich wollen desselben, insonderheitlich aber einer Anhöhe bemächtigen, und ist mit seiner ganzen Armee darauf zu gezogen, solches mit groser Force angegriffen, darauf ich 6 Regimenter zu Fuß alsbald dahin avanciren und den Rest von der Armee auf sie folgen lassen; der Feind auch mit seiner ganzen Armee daselbst in und außer dem Walde gehalten, und seine Corps, so combattirt haben, stets gestreckt; das Combat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissima mente gewährt, seind viel Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, darunter auch der Don Maria Caraffa geblieben, aber kann Ew. Maj. bey meiner Ehre versichern, daß sich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger Occasion mein Leben lang gesehen hab, und hat gewiß in dieser Occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen erzeigt; den andern Tag hat sich der Feind noch bis auf 10 Uhr auf dem Berg gehalten, wie man aber so stark auf ihm gedrucket, hat er mit Verlust bey 2000 Mann (oder wie man mich berichtet, darüber, denn von den Todten, so er nicht hat retirieren können, liegt der ganze Wald voll; so sagen die Gefangenen aus, daß

den Oberbefehl auf drey Monate zu übernehmen. — Man wußte, daß schon der Name eines großen Mannes hinreichend ist, um eine Armee muthig und gefürchtet zu machen. —

In den beyden Berichten unter B. erzählt Wallenstein die Schlacht von Nürnberg und ihre Folgen. Da man ihm bisher den Vorwurf gemacht hat, daß er seine dort über den König errungenen Vortheile nicht benützte, so wird man seine eigne Ansicht der Sachen nicht uninteressant finden. Dieser Sieg führt übrigens auf eine Distinktion in der Strategie, die bisher noch nicht ausgesprochen worden ist, nämlich unter den Siegen, wo man den Feind wirklich schlägt, und unter denen, wo man bloß von ihm nicht geschlagen wird.

A. Kaiser Ferdinand an Wallenstein.

Hochgebohrner lieber Oheim und Fürst.

Demnach ich wegen allerhand erheblichen Vorfallenheiten, sonderlich in materia des jetzigen Kriegsstatus und dessen täglichen Veränderungen E. L. räthlichen Gutachtens und persönlicher Gegenwart bedürfe, derselben bekannten Eifer auch hierzu wohl gestellt weiß, als ist an Dieselben hiemit mein gnädiges Ersuchen, Sie wollen alsobald nach Empfang dieses eine Reise allher, oder in die Nähe vornehmen, damit ich Denselben meine Intention und Gedanken um so viel besser eröffnen, auch in einem oder andern Dero-

selben räthliches Gutachten desto schleuniger und ohne weitläufige Briefwexlungen, welche jetzt die Zeit nicht erleiden will, vernehmen möge.

Dabey Ich dann auch Derselben Bericht und Gutachten erwarten wollte, zumalen nach vorhin geschehenem Erinnern auch der Principe de Pfalzburg noch bedacht und deßwegen anhalten thut, die verschienen *) Herbst mir offerirten 10,000 Mann in meine Dienste einzubringen, was E. L. dieser Zeit davon halten, und wessen man ihn darauf bescheiden möchte, damit Ich mich sodann nach Gelegenheit gegen denselben bey jetziger Occasion erklären könnte.

Sonsten habe Ich bereits die Verordnung gethan, von dem aus Italien gekommenen Volk 5000 Mann auf der Donau bis nach Passau, um von da in Mein Königreich Böheim, und weiter, wo man es bedürfen möchte, zu führen; hingegen aber das Reich wieder mit den aus Italien hernach folgenden Regimentern zu entsetzen. So ich Dieselben gleichfalls hiemit berichten wollen, und Ihr mit Gnaden fortan wohl beygethan bleibe. Gegeben in meiner Stadt Wien, den 5. May 1632.

(Eigenhändiger Zusatz des Kaisers.)

Ich versehe mich zu Ew. L. ganz gnädigst, Sie werden mir auf einem oder andern Wege, wie hier oben vermeldet, nicht aus Händen gehen.

*) verflossenen.

Pappenheim an Wallenstein.

Aus meinem letzten werden Ew. Exc. die unglückselige Schlacht vernommen haben, und können wir gewiß seit Ew. ꝛc. Abzug von wenig guten Successen sagen. Gott ändere es: der hat mich in dieser Occasion übernatürlich und wunderbarlich behütet; denn ich der letzte von Soldaten und Offizieren auf dem Schlachtplatz geblieben, noch selbige ganze Nacht eine gute Anzahl Reiter und Fußvolk darauf wieder gesammelt, und ob ich sie wohl, insonderheit die Reiter, zum Fechten nicht wieder anführen können, mit denselben mich darnach nächstfolgenden Tag bey hellichtem Sonnenschein im Angesicht des Feindes retiriret, und bis auf Aschersleben zu dem Herrn General, Gott lob, glücklich a salvo gebracht.

Verhoffe, ich habe an meinem Ort sowohl in als nach der Schlacht das gethan, was einem ehrlichen Soldaten wohl anstehet, soll es auch, so lang ich eine Ader rühren kann, an meinem Kaiser, ob Gott will, nicht anders erweisen. Es fellt mir zwar die Last bey dieser Confusion sehr schwer allein zu ertragen; denn Se. Exc. sehr krank, Schönberg und Erwitt verloren, und ich allein den von Fürstenberg zum Gehilfen habe.

Dem Werk aber aus dem Grund zu helfen; sehe ich kein anderes Mittel, als daß Ew. ꝛc. Gott und der Religion zu Dienst, dem Kaiser und allgemeinen Vaterland zu Hilfe, dieses Kriegs sich annehmen, und das Werk mit Gewalt übersetzen; es ist ja kein anderes Mittel, so ist auch kein anderer, der

es zu thun die Autorität und Nachdruck habe. Gott wirds Ew. ꝛc. wieder vergelten, und die ganze Welt wird Sie müssen rühmen.

Dieweil Hr. Hauptmann Grodetzki bey der Schlacht selbst gewesen, werden Ew. von ihm aller Partikularitäten mit mehreren informirt werden.

Ablefeld, den 29. Septb. 1631.

Kaiser Ferdinand an Wallenstein.

Hochgeborner lieber Oheim und Fürst! Ich habe von dem v. Questenberg mit mehrern vernommen, welcher Gestalt E. L. der eingewendeten Ursachen und Motiven halber sich für entschuldigt zu halten gesonnen, daß Sie auf mein Begehren sich nicht einlassen könnten, den vorgehabten Kriegscarico wieder anzunehmen. Wie gern Ich nun E. L. mit fernerem in Sie setzen, bevorab bey Ihrer podagrischen Indisposition, darmit Sie der Zeit behaftet und daran leiden, verschonen wollte; alldieweil aber die Gefahr Ew. L. Wissens von Tag zu Tage invalescirt, und größer wird, und je länger man derselben zuschauet, je beschwerlicher sich das Hauptwerk anlassen und einen unremedirlichen habitum kontrahiren möchte. Also Ew. hiemit gnädigst ersuchend und begehrend, Sie sich mit dem ehesten aufmachen, und da Dero Gelegenheit nicht seyn möchte gar hierher, doch wenigstens

an einen solchen nahe angelegenen Ort gegen oder in Östreich zu begeben, und mich von dort aus Ihrer Ankunft zu berichten, auf daß Ich dahinwärts meine Räthe zu Ew. mit denselben von Sachen nach Nothdurft zu konferiren, abordnen könnte, wie Ich mir dann die verläßliche Hoffnung machen will, daß Ew., so in der gegenwärtigen Noth mich begriffen sehen, mir nicht aus Handen gehen, viel weniger mich lassen werden. Wien, den 12. Novbr. 1631.

Questenberg an Wallenstein.

Zu meiner vorgestrigen Anheimkunft habe ich alsbald Ihrer Majestät relationirt, was meine Verrichtung bey Ew. ꝛc. zu Prag gewesen sey, so dasselbe mit sehr bestürztem Gemüth angehört, und ich Sie dermaßen affligiret gefunden, daß sich eins billig drob zu erbarmen. Nach einander nimmt Gott die beyden Schwestern; eine böse Zeitung nach der andern kommt allhier ein; vom 6ten und 7ten schreibt man, daß zu Prag alles über und über gehe, männiglich sich zur Flucht rüste, und stehe alles in terminis desperatis ꝛc. Der Kaiser fragte mich, ob Ew. sich würden auch hinweg begeben können wegen des Podagra; sie fürchteten Ihro, daß nicht der Feind sich Ihrer Person sonst bemächtigte, so Sie etliche Male wiederholt; Sie hätten einer gewünschtern Erklärung verhofft, fragten circumstantialiter um Ew. Zustand, repetirten vielmal, wie Sie mit großem Verlangen meine Rückkunft erwartet, und auf dieselbe gehofft hätten. Beym Fürsten von Ec

genberg habe ich ebenfalls abgelegt, was Ew. befohlen in complimentis. Indem ich unter andern meldete, daß mich Ew. hätten angesprochen und begehrt, daß wenn der Fürst v. Eggenberg in dieser materia mit Ihnen begehrte zusammen zu kommen, daß ichs wollte hindern, nach Vermögen fing er an zu lachen und fragte mich, ob Ew. ihn denn für einen Zauberer hielten?

Ihre Majestät schreiben mir gestern Abends einen Zettel, und befehlen das Handbriefel an Ew. zu richten, wie Sie dasselbe hier vernehmen. Allhier ist alles alles in confusione, wie der Prophet sagt, percute gentem hanc coecitate. Ich thue Ew. mich gehorsamst befehlen, und bitte, daß Ihro der heil. Geist endlich ein Besseres inspirire. Wien, 12. November 1631.

Kaiser Ferdinand an Wallenstein.

Hochgebohrner ꝛc. Ich habe Ew. Antwortschreiben vom 18ten d. bey den allher geschickten Philipp Friedrich Brenner recht und wohl empfangen, und dessen mündliche Relation beynebens eingenommen; lasse mir also gnädig gefällig seyn, daß Ew. sobald als Ihro immer möglich gegen Znaim sich herauf werden begeben, alldahin Ich des Fürsten von Eggenberg L. zu Derselben abordnen, und meine Intention Ihro zu wissen machen werde. Damit nun aber die Anstellung desto sicherer sey, wollte Ew. mich ehestens

bey eigenem erinnern, welchen Tag Sie etwa vermeinet wollten, daß Sie zu Znaim anzulangen veranlassen, damit des Herzogs zu Eggenberg L. sich auch conformiren, und um ebenmäßige Zeit sich allda befinden, und mit Ew. abbochiren und unterreden könnten. Gegeben zu Wien, 24. Novbr. 1631.

Herzog v. Eggenberg an Wallenstein.

Ew. Schreiben vom 19ten d. aus Pardubitz hat mir Herr Philipp Friedrich Breuner wohl überantwortet, auch dasjenige, so Ew. ihm mündlich anbefohlen nach längs referirt. Was nun Ihre kaiserl. Majestät über sein bey derselben abgelegtes Anbringen sich resolvirt, werden Ew. von ihm und unter andern auch dieß vernehmen, daß sie mir Befehl gegeben mit Ew. mich zu Znaim in Mähren zu abbochiren. Ich habe mich zwar auf unterschiedliche Weise in und außer Raths, mündlich und durch andere Mittel, entschuldigt; es haben aber Ihro Maj. so beweglich in mich gesetzt, daß ich endlich habe obediren müssen. Was meine Traktation mit Ew. seyn wird, haben Sie leicht zu erachten. Ich aber werde mich befleißen, Ihrer Maj. zwar zu dienen, aber Ew. nicht zu undienen. Erwarte also von denselben avisirt zu werden, wann und welchen Tag Ew. ungefähr zu Znaim anzukommen gedenken, damit ich auch mich zu rechter Zeit daselbst befinden, und Ew. aufwarten mö-

ge. Im übrigen referire ich mich auf gedachten Hr. Breuner, und verbleibe allezeit ꝛc.
Wien, 24. Novbr. 1631.

König Ferdinand an Wallenstein.

Hochgebohrner lieber Fürst. Demnach Ihre kais. Maj. mein gnädigst geliebtester Herr Vater, Dero geheimen Rath Johann Ulrich Herzog zu Krumau und Fürsten zu Eggenberg zu Ew. absenden, und Dieselben sich wiederum in die kais. Kriegsdienst zu begeben gnädigst ersuchen lassen; als stelle ich mein Vertrauen um so viel mehr und sicherer dahin, daß sich Ew. dieses Orts gewünschtermaßen erzeigen werden, dieweilen Sie darbey nicht allein mit Ihrer vorher bekannten Treue, Vorsichtigkeit, rühmlichen Valor und Kriegserfahrenheit sich um allerhöchsterwähnte Ihre kais. Maj., unser Erzhaus und das ganze gemeine katholische Wesen weiter verdient zu machen, und Ihre vorige vornehme Verdienste zu vermehren Occasion haben, sondern auch versichert seyn können, so weit Sie mir in dieser Profession willfährig und nützlich assistiren, daß Sie hingegen allezeit allen annehmlichen Contento von mir zu erwarten haben werden. Wie mir nun Ew. desiderirte Erklärung zum sonderl. Gefallen gereicht, also verbleibe ich Ihro im übrigen mit königl. Hulden und Gnaden jederzeit forders wohl beygethan. Wien, 8. Decbr. 1631.

Kaiser Ferdinand (eigenhändig) an Wallenstein.

Hochgebohrner Fürst, besonders lieber Oheim! Von dem Herzog von Krumau und Fürsten v. Eggenberg, meinem getreuen alten und vertrautesten Diener und Rath werden Ew. zu vernehmen haben, warum ich nothwendig zu seyn erachtet ihn zu Ew. abzuordnen, mit ihm meine sehr und hochangelegene, ja Mein und der Meinigen, und per Konsequenz unsers ganzen Hauses Konservation betreffende Sachen zu konferiren, versiehe mich gänzlichen, Sie werden sich also und dermaßen gegen ihn erklären, wie Ich nicht weniger von Ew. als ebenfalls meinem getreuen lieben Fürsten und Diener verhoffen kann, und mich gänzlich getröste, und versichert weiß, mir auch nicht aus Handen gehen, das bin ich mit Gnaden und allen Guten dankbar zu erkennen bereit und willig, mit welchem Ich Ew. und denen Ihren jederzeit beygethan verbleibe. Wien, 20. Dechr. 1631.

Ew. L. gutwilliger Freund
Ferdinand.

Herzog v. Eggenberg an Wallenstein.

Ew. L. haben mir in Ihrem Antwortschreiben vom 2ten d. zu meiner damals vorstehenden Reise nach Grätz Glück gewünscht, darum ich derselben nochmals auch sonst allezeit und auf alle Fälle dankbar und obligirt verbleibe. Ich bin aber eben zur selben

Zeit durch das Podagra so hart angegriffen worden, daß ich solche meine Reise bis auf jetzt zurückstellen müssen. Vor Ende Martij verhoffe ich unfehlbarlich wieder allhier zu seyn. Was mir aber unter dieser Zeit zum meisten obliegt, muß ich Ew. zu Denen ich mein getreues und meistes Vertrauen habe, treu und offenherzig entdecken. Der Februarius ist nunmehr fast vorüber, der Martius wird auch unversehens verfließen und also die verwilligten 3 Monate sich enden. Was Ew. diese Zeit her operirt, und noch fort operiren, sieht jedermann; die Guten und wohlmeinenden werden dadurch aufgerichtet und getröstet (darunter ich gewiß so viel und mehr als Niemand anderer) die Widerwärtigen verhindert und confundirt, und muß endlich ein jeder nach Gott Ew. Ihrem Valor und Emsigkeit Alles zuschreiben. Der von Ew. getröstete Sopravento weht uns nunmehr an. Wer wird uns denselben aber erhalten, von Zeit zu Zeit bestärken, und uns endlich in den portum salutis vollkommentlich einführen, wenn Ew. nach Verstreichung der 3 Monate aus dem Schiff treten, und dasselbe einem andern, er sey gleich wer er wolle und heiße wie er kann, übergeben sollte? Ich gebe zwar Ew. nicht Unrecht, daß Sie gegen die, so mit Ihro hievon reden, auf diesem praeposito verbleiben, und solches wegen Vieler bedenken.

Daß aber Ew. diesen Ihren Abzug nach den drey Monaten in Ihrem Gemüth unwiderruflich beschlossen haben sollten, das bekenne ich, würde mich wie der Tod kränken, denn ich auf solchen Fall unsern künftigen elenden Stand und Untergang nur gar zu viel

für Augen habe. Ew. hohem weitſehenden Verſtand unterſtehe ich mich nicht das geringſte fürzuſchreiben, auch Ihr heroiſches Gemüth nicht zu violentiren; aber dieſe meine Vorſorge und Obliegen Ihro wohlmeinend und im innerſten Vertrauen fürzutragen, kann ich je nicht umgehen, hoffend, Ew. werden es von mir nicht übel aufnehmen. Von Derſelben prätendire ich auch für dießmal keine kathegoriſche Erklärung, obwohl alles das, ſo Ew. etwa mir hiervon zu vertrauen belieben möchte, bey mir sub sigillo billig verbleiben würde; ſondern bitte Ew. allein alles möglichen Fleißes, Sie wollen unter andern hoch und wohl erwogenen considerationibus auch dieſe meine treuherzige Erinnerung einen kleinen Platz finden laſſen, und mich in Ihrer Liebe, Gnade und Vertrauen erhalten und glauben, daß ich bis an meines Lebens Ende allezeit bleiben werde Ew. L. ꝛc. Wien, 2a. Febr. 1632.

B. Schreiben des Generals Wallenſtein an den Kaiſer.

ddo. Feldlager bey Nürnberg, den 5. Septbr. 1632.

Nachdem das Weimariſche Volk zu dem König geſtoßen, hat er den 1. September etliche und zwanzig Stück jenſeits der Regnitz gepflanzt und das Lager damit beſchoſſen; den 2ten iſt er bey Furth über das Waſſer geſetzt und ſich bey Kornbach gelegt, indem ich nun vermeint gehabt, daß er reſolvirt zu ſchlagen

ist, habe ich die Armee in Bataille gestellt und damit den ganzen Tag und Nacht im Feld gehalten, den General von der Artillerie, Grafen von Aldringen, aber hab ich im Lager mit etlich wenig Volk gelassen, im Fall sich der Feind nach dem Lager wollte wenden, solches so lang bis der Succurs komme zu defendiren. Indem nun der Feind gesehen, daß nicht viel Volkt im Lager ist, hat er sich wollen desselben, insonderheitlich aber einer Anhöhe bemächtigen, und ist mit seiner ganzen Armee darauf zu gezogen, solches mit groser Force angegriffen, darauf ich 6 Regimenter zu Fuß alsbald dahin avanciren und den Rest von der Armee auf sie folgen lassen; der Feind auch mit seiner ganzen Armee daselbst in und auser dem Walde gehalten, und seine Corps, so combattirt haben, stets gestreckt; das Combat hat gar frühe angefanzen und den ganzen Tag caldissima mente gewährt, seind viel Offiziers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beschädigt, darunter auch der Don Maria Caraffa geblieben, aber kann Ew. Maj. bey meiner Ehre versichern, daß sich alle Offiziers und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger Occasion mein Leben lang gesehen hab, und hat gewiß in dieser Occasion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen erzeigt; den andern Tag hat sich der Feind noch bis auf 10 Uhr auf dem Berg gehalten, wie man aber so stark auf ihm gedrucket, hat er mit Verlust bey 2000 Mann (oder wie man mich berichtet, darüber, denn von den Todten, so er nicht hat retirieren können, liegt der ganze Wald voll; so sagen die Gefangenen aus, daß

ſie den ganzen Tag unaufhörlich die Todten und Beſchädigten retirirt haben) den Wald wiederum quittiert, und ſich bey Kornbach gelegt, allda er noch verbleiben thut. Dieſes iſt aber das Beſte, ſo daraus erfolgt iſt, daß er ſeine vornehmſte Capi verlohren, welche die beſten, oder tod, gefangen oder ſchädlich verwundet ſind, wie dem Banner ſoll der Arm entzwey geſchoſſen ſeyn, ſein General von der Artillerie gefangen und noch ein ſchwediſcher Obriſt, nebſt viel Capitains, Oberlieutenants und andern Offizieren. So hat ſich der König bey dieſer impresa gewaltig die Hörner abgeſtoßen, indem er allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lagers bemächtigen oder kein König ſeyn; er hat auch damit ſein Volk über die Maßen discoragiret, daß er ſie ſo hazardoſamente angeführt, daß ſie in vorfallenden Occaſionen ihm deſto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage zuvor überflüſſig hat, ſo hat doch dieſe Occaſion ſie mehr aſſecurirt, indem ſie geſehen, wie der König, ſo alle ſeine Macht zuſammengebracht, repuſſirt iſt worden, daß das Praedicat invictiſſimi nicht ihm, ſondern Ew. Maj. gebühret. Es hat ſich auch bey dieſer Occaſion Aldringen ſehr tapfer und wohl gehalten, dem ihm derſelbige Poſto zuvor iſt untergeben geweſt, und alſo ihm auch gebührt denſelben zu defendiren. Bitte Ew. Majeſt. unterthänig, Sie wollen ihm durch ein Schreiben, daß Sies mit Kaiſerlichen Gnaden erkennen wollen, erfreuen, waß nun hinführo weiter forgehen wird, will Ew. Maj. gehorſamlich zu berichten nicht unter-

laſſen. Mich benebens in Dero Kaiſ. Gnaden gehorſamlich empfehlend

Euer Maj.

unterthänigſter Diener
A. H. z. M. F.

Schreiben des Generals Wallenſtein an den Kaiſer.

ddo. Feldlager bey Nürnberg, den 18. Sept. 1632.

Nachdem der König 14 Tag bey Furth gelegen und ihm mehr als der dritte Theil ſeiner Armee aus Hunger und Kummer darauf gegangen, iſt er heut abgezogen, wohin er ſich noch gewiß wenden wird, kann nicht wiſſen, hab zwar viel Parteyen ausgeſchickt, aber keine noch zurückkommen. Die Raison de guerre weiſet ſonſt, daß er ſich an den Mainſtrom legen thäte, ich vermeinte ihm innerhalb drey Tagen nachzufolgen und mich wiederum gar nahend an ſein Lager zu legen, und hoffe, ihn folgends zu conſumiren; ſo höre ich, daß der Graf von Pappenheim auch heraufwärts marſchiren thut, alſo werden wir ihn auf beyden Seiten ſchließen können. Er hat gar eine ſchöne Retraite gethan, und weiß gewiß aus dieſer und allen ſeinen Aktionen, daß er das Handwerk leider wohl verſtehet. Ich bin ihm nicht nachgefolgt, zum erſten daß meine meiſte Kavallerie hin und wieder liegt; denn hab ich ſie dahier nicht conſummiren wollen, ſo hab ich ſie in unterſchiedliche Örter austheilen müſſen: dadurch ſie denn conſervirt, die Proviant und Fourage

assecurirt; die andere Ursach ist, daß der Feind einen Paß an dem andern hätt, und also von einem Ort zu dem andern sicher kann gehen; daß letzte ist, ich will nicht in Hazard setzen, was ich gewiß hab, denn ich hoffe mit der Hilfe Gottes, daß der König gewaltig anhebt in Declination zu kommen und den Credit zu verlieren, und sobald der von Pappenheim auf der andern Seite sich legen wird, so ist es mit ihm gethan. Thue mich benebens in dero Kais. Gnad gehorsamlich empfehlen.

Euer Majest.

unterthänigster Diener
A. H. z. M. F.

C. Tilly an Wallenstein.

Durchleuchtiger Hochgeborner Fürst gnediger Herr ꝛc.

Was mir vor wenig tagen Zugeschickt worden, daß haben Ew. fürstl. gnaden auß der Beylag mit mehrerem Zuersehen; Ob Ich dann zwar nit zweifele, daß solches ein zumahl falsches von mißgönstigen Ew. fürstl. Gnd. übel affectionnirten gemüethern spargiertes gedicht seyn, vnnd also meines orths demselben gantz Keinen glauben beymessen, weniger noch mir einbilden kann, daß Ew. fürstl. Gn. wider dero Kayser vnnd herrn, daun Sie soviele hoche Kayserliche gnadt vndt guetthatten empfangen, oder auch gegen das römische Reich sich Zue solchen gefehrlichen vnndt schäd-

lichen consilijs von einigem lebendigen menschen durch waß impression solches auch immer geschehen möchte, solten verlaitten lassen; Dieweil iedoch diese Dinge von hochem nachtrukh seindt, so deroselben fürstliche Person glümpff vnnd Reputation concerniren; So habe auß trewherziger Affektion vnndt gemüthe nicht vmbgehen Können, solches Ew. fürstl. Gn. wohlmeintlich Zue communicieren, damit Sie dessen nachrichtliche wissenschafft haben, vnndt dem werckhe, da eß der Röm. Kayſ. Mayt. sowol auch andern Chur-Fürsten vndt Ständen hiernegst vorkhommen solte, zeitlich begegnen, vnnd sich aller ungleichen gedanckhen, so dahero erwachsen möchten, gebürendt entschütten Können, guter Zuuersicht, Er. fürstl. Gnad. werden solches von mir, alß welcher eß aufrecht vnndt von hertzen meinet, in gnaden vermerkhen, vnnd wohl aufnehmen, Die Ich dem schuz deß allerhöchsten, Zue allem Fürstlichen wolergehen trewlichst hiemit befehle. Datum Alt-Brandenburg, den 21. Tag februarij Anno. 1631.

Ew. fürstl. gn.

Vnderdienstwilliger

Johann graue von Tilly.

Antwort des Herzogs zu Mecklenburg-Friedland auf das vorstehende Schreiben.

(Nach dem eigenen Concept des Herzogs.)

Gitschin, am 14. März 1631.

Wir haben E. Exc. schreiben Vom 21. deß Verwichenen Monatſ Febr. Zu recht empfangen Vr deſſen ſo wol der eingeſchloßenen frantzöſiſchen Zeitungen, deren Communikation halber wir Vnſ freindtlich bedancken, einhalt, gar wol verſtanden. Verhalten Deroſelben darauf in antwohrt nicht, daß wie Vnſ gar kein Wunder Nimbt daſ dergleichen Vnwahrhafftige Zeitungen ſpargiret Vr aufgeben worden, Zimahlen ſolches der Weltbrauch allzeit geweſen, Alſo wir auch Deroſelben nicht pergen mögen daß Kein abgeſanter Von Schweden bey Vnſ geweſen, den ſönſten derſelb Vielleicht eine andere Kerte Vr praesenten alſ in berührten Zeitungen aufgeben, bekommen mögen, Weniger daſ von Ihr Kayßl. Mayt. wir Vnſ offendiret befinden, Vr deſwegen Zu dergleichen extremitäten ſchreiten ſolten, Zumahlen auch ohne Daß der ohrt alhier nicht darnach beſchaffen daß man dergleichen händel darin anfangen Könte, dan nicht allein derſelb offen, Vr wir Vnſ ganz disarmirter darin befinden, beſöndern auch in meditullio Ihr Kayßl. Majt. landen belegen, Dannenhero ſölche Zeitungen ſich zwarb wol anhören aber mit lachen beantworten laßen.

An Herrn von Questenberg;
in simili
an Obersten St. Julian*) ꝛc.

Gitschin, 14. Martii 1631.

Albrecht ꝛc.

Auß dem Beischluß hat der herr mehreres Zuersehen was herr Graff von Tilli Vns vor Zeitungen communiciret auch Welcher gestalt Wir demselben hinwider Beandwortet, Welches zu dem ende Wir dem herrn communiciren wollen damit Er gleicher gestalt hierinnen wißenschafft haben möge.

P. S.

Der her wirdt Khönnen, was von nöhten ist, vorbringen, aber es seind gahr Zu albere Posen, vnd insonderheit vm Generales, solten Sie nit beßer consideriren, wen man ia lose hendel anfangen solte, daß Dieser wegen Zu solchem werck vntüglich wehre, ich Bin vom Kaiser im wenigsten nicht offendiret, Vnser herr behüte mich auch daß mir in gedancken etwaß solches Kommen solte, ich erindere das von anderen orten solches herrühret vnd das manß dem herrn Tilli zugeschickt hatt, den piensa il ladron que todos son de su condicion.

*) Dieß war Wallensteins Gesandter oder Resident zu Wien, und zugleich der Ahnherr der jetzigen Familie St. Julien.

Bisher war immer vom Angriff und der Vertheidigung des Waldrandes die Rede; nunmehr soll von Gefechten mitten in großen Wäldern gesprochen, und in Kürze gezeigt werden, wie man sich dabey im Angriff und in der Vertheidigung zu benehmen hat.

Wenn man gezwungen ist, mitten in einem großen Wald eine defensive Stellung zu nehmen, so ist ein durch Fleschen und Redouten vertheidigter Verhau von solcher Wichtigkeit, daß ohne diesen es äußerst schwer ist sich zu behaupten. Die Ursachen hievon leuchten zu sehr ein, um einer weitern Entwicklung zu bedürfen. Wie ein solcher Verhau vertheidigt werden soll, ist bereits gesagt worden; wie man sich aber zu vertheidigen hat, wenn Zeit und Mittel zu seiner Anlage fehlen, soll nunmehr erörtert werden.

Ohne Terrainkenntniß läßt sich kein zweckmäßig geleitetes Gefecht denken; in einem Walde sich auszukennen macht aber die unendliche Menge ähnlicher Gegenstände so schwer, und doch ist es in den Waldgefechten von äußerster Wichtigkeit, mit den Richtungen bekannt zu seyn, nach denen man sich bey den verschiedenen Umständen bewegen muß. Jägerhäuser, Köhlerhütten, freye Plätze, Kreuzwege, besonders gestaltete Bäume ꝛc. ꝛc. bieten Merkmale sich zurecht zu finden an. Durch ausgesteckte Zeichen müssen diese noch vermehrt, und der Offizier veranlaßt werden, den Wald im Allgemeinen, den Bezirk aber, in dem er steht, auf das genaueste kennen zu lernen. Da die rauhern bemoosten Rinden, und bey abgehauenen Bäumen die enger an

anrückenden Feind vermehrte Feuer, nicht aber auf den Widerstand, den sie leisten sollen, wenn dieser den Rand gewinnt, und verlieren so, da sie keine hinlänglichen Reserven haben, mit der Waldkante zugleich den ganzen Wald, indem ihre zerstreute Truppe sich nicht mehr zu sammeln, oft nicht einmal ihren Rückzug zu bewirken vermag. Um daher im Stande zu seyn, sowohl dem Feind bey seinem Anrücken ein nachdrückliches Feuer entgegen zu setzen, als auch ihn mit Wirkung anzugreifen, wenn er den Waldrand gewonnen hat, müssen anfangs nur wenige Tirailleurs die erste Baumreihe besetzen, hinter diesen aber auf 50 bis 60 Schritte mehrere Tirailleurszüge bereit stehen, um sich schnell nach jenen Punkten zu begeben, gegen die der Feind anrückt. Auf 100 bis 150 Schritte von diesen Zügen müssen Truppenabtheilungen stehen, die sich nicht auflösen, sondern den Feind mit dem Bajonet anzugreifen bestimmt sind, wenn er die Waldkante gewonnen haben sollte. Hinter diesen müssen wieder auf zwey bis dreyhundert Schritte auf schicklichen Punkten an den Rückzugswegen Hauptreserven aufgestellt seyn, die nach Erforderniß den einen oder andern Posten unterstützen. Nur durch eine solche, gehörig modifizirt bey allen Umständen nothwendige Anordnung, kann jeder Posten durch die neben und rückwärts stehenden leicht verstärkt, mit Nachdruck vertheidigt, und wird ein Rückzug nothwendig, mit Sicherheit verlassen werden.

Die Art, wie der Waldrand besetzt werden soll, um eine nachdrückliche Vertheidigung vorzubereiten, leidet durch die Beschaffenheit des Waldes mancherley

Abänderungen. Die vorzüglichsten derselben sollen in Kürze erörtert, auch die Fälle angegeben werden, in denen es nothwendig und nützlich ist, durch Verhaue und Verschanzungen den Angriff der Waldkante zu erschweren, und wie dieß am leichtesten und zweckmäßigsten bewirkt werden kann.

Besteht der Waldrand aus hochstämmigem Holz, so decken die Bäume die Tirailleurs gegen das feindliche Feuer; wenn er aber aus Anflug oder Buschwerk besteht, so können diese sich zwar verbergen, aber nicht hinlänglich sichern; somit geht der große Vortheil verloren, dem Feind beträchtlich zu schaden, ohne selbst eben so viel zu leiden. Wenn daher das Gehölz an der Kante keine Deckung darbietet, so muß ein längs derselben geführter Aufwurf den Tirailleurs die Mittel gewähren, gedeckt gegen den anrückenden Feind zu feuern. Ein solcher Aufwurf muß glacisartig angelegt werden, damit der Feind hinter demselben keine Deckung finde.

Hat der Wald eine große Ausdehnung, so erfordert ein solcher Aufwurf viel Arbeit und Zeit. Um beydes zu ersparen, und weniger Mannschaft zur Besetzung zu bedürfen, kann man solche Aufwürfe allein an den ausspringenden Winkeln anlegen, und sie durch Verhaue verbinden, solche aus Buschwerk und jungen Holz bestehende Verhaue machen aber wenig Aufenthalt; sie müssen durch ein wirksames Kleingewehr- und Kartätschenfeuer vertheidigt werden, um von einigem Nutzen zu seyn.

Wollte man aber große Bäume zu dem Verhau herbeyschleppen, so würde man sich einer sehr schwieri-

gen, mit dem Nutzen in keinem Verhältniß stehenden Arbeit unterziehen; es kommt daher auf Umstände und Terrainbeschaffenheit an, ob man besser bloß durch einen leichten Aufwurf seinen Tirailleurs gegen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer eine Deckung verschafft, oder aber an den wichtigsten Punkten schon stärkere Verschanzungen anlegt, und diese durch Verhaue verbindet. Letzteres ist vorzüglich dann nützlich, wenn man einen Gebirgswald zu besetzen hat, dessen enge Thäler sich leicht durch Verhaue sperren, die sie beherrschenden Anhöhen aber eben so leicht vertheidigen lassen.

Verhaue von hochstämmigen Bäumen, vorzüglich von Laubholz, wenn sie in beträchtlicher Breite gehörig angelegt, und durch Geschütz genugsam bestrichen sind, bilden allerdings ein vom Feind nur mit dem größten Verlust zu übersteigendes Hinderniß; ihre Verfertigung aber ist beschwerlich und langsam; daher sie meistens nur bey verschanzten Stellungen vorkommen. Sie müssen vorzüglich durch Geschütz vertheidigt werden, da der Feind gegen das kleine Gewehr durch den Verhau selbst größtentheils gedeckt ist: um ihn jedoch zu verhindern, in denselben zu kommen, werden Verschanzungen etwas vor dem Verhau angelegt, und mit Mannschaft und leichtem Geschütz besetzt, die den Rand des Waldes bestreichen. Solche Verschanzungen zur Bestreichung des Waldrandes müssen für das Geschütz auch dann angelegt werden, wenn dieser nicht verhauen ist. Hat der Feind den Verhau erreicht, so muß das rückwärts desselben aufgeführte Geschütz ihn an seiner Durchbrechung hindern, die

Reserven aber ihn mit dem Bajonet angreifen, wenn er doch durchbrechen sollte.

Verhaue in Gebirgswäldern, die die Thäler sperren, und sich an den Abhängen der Berge herumziehen, sind von den Höhen, deren Zugang sie erschweren, leicht zu vertheidigen, und nützen daher selbst bey geringerer Breite meistens mehr als Verhaue in der Ebene.

Es ist aber nicht genug, sich bloß auf obgezeigte Art auf die Vertheidigung des Waldes zu beschränken; man muß auch, wenn man anders nicht zu schwach an Truppen ist, den Feind, der zum Angriff heranrückt, selbst angreifen. Solche Angriffe müssen auf den Straßen, oder von den ausspringenden Winkeln in dem Augenblick geschehen, wenn der Feind schon auf 20 bis 30 Schritte sich dem Waldrand genaht hat; sie müssen von gehörig unterstützten, doch nicht zu starken Truppen äußerst rasch und gegen die Flanken des Feindes unternommen werden. Ein solcher im rechten Zeitpunkt rasch unternommener Ausfall wird den Feind, wenn er nicht wohl darauf bereitet ist, meistens zum Fliehen bringen; die Fliehenden darf jedoch nur Kavallerie verfolgen, daher es gut ist, der Infanterie im Walde kleine Reiterabtheilungen beyzugeben, die auch zu Ausfällen auf den Straßen vortheilhaft zu verwenden sind.

Aus allem bisher Gesagten folgt, daß die erste Besetzung des Waldrandes nur schwach seyn, dagegen durch bereit stehende Tirailleurzüge, wo es nöthig, schnell verstärkt werden müsse; daß hinter denselben Reserveabtheilungen bereit seyn müssen, den Feind mit dem

Bajonet anzufallen, wenn er in den Wald vordränge, und daß auf den wichtigsten Punkten Hauptreserven zur Unterstützung der vorwärtigen Posten und zur Sicherung des Rückzuges aufgestellt seyn sollen. Übrigens dienen ein vor dem Waldrand sich kreuzendes Artilleriefeuer, so wie rasche, im rechten Augenblick, vorzüglich durch Kavallerie unternommene Ausfälle, den Feind noch eh' er die Waldkante erreicht, zurückzutreiben. Verhaue, wenn sie von Geschütz wirksam bestrichen werden können, erleichtern die Vertheidigung. Bietet der Waldrand den Tirailleurs keine Deckung, so müssen Aufwürfe ihnen diese gewähren. Bey allen solchen Arbeiten müssen Zeit und Zweck wohl erwogen, stets der Anfang bey dem Wichtigsten gemacht, und so nach und nach zu dem minder Wichtigen übergegangen werden, damit man, wenn der Feind früher erscheint, als das Ganze geendigt ist, doch von dem Fertigen Vortheil zu ziehen vermag.

Nachdem über die Vertheidigung eines Waldes das Wichtigste gesagt worden, so wollen wir nunmehr die Art, wie ein Wald anzugreifen sey, erwägen.

Der Angriff eines Waldes ist vorzüglich darum schwierig, weil man zuerst dem gedeckt stehenden Feind sich ungedeckt nähern, bey dem weitern Vordringen aber, noch ehe man Zeit gewinnt sich gehörig zu ordnen, die Anfälle der feindlichen Reserven zurücktreiben muß. Diese Schwierigkeiten müssen durch gute Anordnungen so viel möglich vermindert, und dabey die Vortheile bestens benützt werden, die überhaupt jedem Angreifenden sich bieten. Es ist aber einer der größten Vortheile des Angreifenden, daß er zwischen

einer Menge von Angriffspunkten die Wahl hat, und daß er gegen den gewählten den größten Theil seiner Stärke vereinigen kann; dagegen der Vertheidiger in beständiger Ungewißheit überall bereit seyn muß, einen möglichen Angriff abzutreiben. Hieraus ergibt sich die wichtige Regel, daß man dem Feind den wahren Angriffspunkt so viel möglich zu verbergen suchen müsse; es bleibt nur noch die Frage, wie dieß zu bewirken sey, und welche Rücksichten den Angriffspunkt bestimmen? Wir wollen zuerst die letztere dieser Fragen beantworten. Es gibt an und für sich schwächere Punkte als ausspringende Winkel; Stellen, denen man sich bis auf eine kleine Entfernung gedeckt nähern kann, oder die durch die Terrainbeschaffenheit schwerer zu unterstützen sind; es gibt aber noch Punkte, die an und für sich stark, doch darum schwach genannt werden können, weil ihr Verlust mit den gefährlichsten Folgen für den Rückzug, oder die weitere Vertheidigung verbunden ist.

Wenn man nun die schwachen Punkte der feindlichen Stellung kennt, die man durch Besichtigung des Terrains und Betrachtung der feindlichen Rückzugslinie kennen lernt; wenn man diese mit seinen Absichten und Mitteln vergleicht, so wird man bald den Punkt auffinden, der unter den gegebenen Umständen angegriffen werden muß.

Oft gelingt ein Angriff auf einem der stärksten Punkte gerade darum, weil es einer der stärksten ist, für den der Feind am wenigsten besorgte, wobey viel auf die Kenntniß seines Gegners ankommt.

Wenn man alles dieses überdenkt, so wird man sich überzeugen, daß die so wichtige Wahl des Angriffs-

punktes nicht durch einseitige Ansicht, sondern durch umfassende Überlegung bestimmt werden müsse, und daß sich hierüber durchaus nichts festsetzen lasse.

Wenn aber auch die Kriegswissenschaft die Entscheidung dem Talent überlassen muß, so erleichtert sie doch, indem sie mit den Bestimmungsgründen bekannt macht, eine schnelle und richtige Wahl.

Hat man den Angriffspunkt gewählt, so muß alles Streben dahin gehen, die Aufmerksamkeit des Feindes von diesem auf andere Punkte zu lenken, und so seine Stärke auf Posten zu ziehen, gegen die man keine ernstliche Absicht hat. Dieses wird durch Demonstrationen und Scheinangriffe bewirkt.

Wenn man den Zweck durch Demonstrationen, durch bloßes Androhen einer Unternehmung erreichen kann, so muß man jeden Scheinangriff vermeiden, und erst zu letzterem schreiten, wenn der Feind sich durch erstere nicht täuschen läßt; damit aber ein Scheinangriff seine Absicht erreiche, so muß er gegen einen Punkt, für den der Feind zu sorgen Ursache hat, rasch und ernst unternommen werden, und sich überhaupt von einem wirklichen nur darin unterscheiden, daß ihn weniger Truppen bey ernstlichem Widerstand ohne hartnäckige Beharrlichkeit ausführen. Wenn der Scheinangriff gelingt, so muß er gleich in einen wirklichen übergehen, und das Errungene durch schnell nachrückende Reserven behauptet, und weiter ausgedehnt werden. Wird die Truppe, die ihn unternimmt, auch zurückgetrieben, so ist er schon als gelungen anzusehen, wenn der Feind dadurch den wahren Angriffspunkt zu schwächen veranlaßt, oder wenigstens ihn zu verstärken ver-

hindert wird. Gewänne der Feind Zeit nach Zurückschlagung des Scheinangriffs den wahren Angriffspunkt zu verstärken, so wäre die ganze Absicht verfehlt, daher muß auf den Scheinangriff der wahre unmittelbar folgen, und beyde Angriffspunkte dürfen weder zu nahe, noch zu weit von einander entfernt seyn, indem im ersten Fall der Feind seine Truppen zu schnell von einem zum andern Punkt bringen, im letztern aber die Unternehmung gegen den einen zu wenig Einfluß auf den andern haben würde. Eine richtige Berechnung von Zeit und Raum bestimmt für jeden gegebenen Fall, wenn dem Scheinangriff der wahre folgen, und wie groß die Entfernung beyder Angriffspunkte seyn müsse.

Jeder, es sey nun ein Schein- oder wahrer Angriff, muß von einer Truppe, die in offener Ordnung anrückt, und von geschlossenen Abtheilungen unterstützt wird, unternommen werden. Diese Truppe nähert sich dem Angriffspunkt so viel möglich gedeckt, rückt aber, so bald sie die Deckung verliert, sehr rasch, ja die letzten 100 bis 200 Schritte laufend vor. Verläßt der Feind die Kante des Waldes, so dringt sie ungesäumt nach, und fängt nunmehr zu feuern an, was sie bey dem Angriff des Waldrandes sorgfältig vermeidet; die Reserven, die schnell nachrücken, bleiben auch im Walde beysammen, und machen mit kleinern Abtheilungen geschlossene Angriffe, wenn die feindliche Linie nicht dem Feuer der Tirailleurs weichen sollte. Den Reserven rückt eine Hauptreserve dann nach, wenn der Angriff gelungen ist, und die Truppe im Walde vorrückt.

Würde durch das feindliche Feuer, oder durch Ausfälle, die in offener Ordnung anrückende Truppe zum

Weichen gebracht, ſo müſſen die Reſerven ohne anzuhalten, fortrücken, die Weichenden aufnehmen, und mit ihnen vereint den Feind zur Verlaſſung des Waldrands zwingen, wobey die Hauptreſerven, die in dieſem Falle gleich vorrücken, ſie unterſtützen. Da jeder zweyte Angriff durch die Zeit, die der Feind ſich zu verſtärken gewinnt, ſchwerer als der erſte iſt, ſo muß alles Mögliche angewendet werden, um ſich der Waldkante gleich beym erſten Anfall zu bemeiſtern.

Um die Truppen aufzunehmen, wenn das Unternehmen mißlingen ſollte, müſſen immer einige Abtheilungen Infanterie, und wo die Gegend dazu geeignet, auch Kavallerie bereit ſeyn; letztere iſt vorzüglich, wenn feindliche Kavallerie die Fliehenden verfolgen ſollte, von größtem Nutzen. Auch zu den Angriffen müſſen kleine Kavallerietrupps der Infanterie folgen, um Ausfälle feindlicher Reiter abzuwehren und zu vereiteln. Während man ſich zum Angriff bereitet, ſpielt das auf ſchicklichen Punkten aufgeführte Geſchütz gegen den Waldrand oder die feindliche Artillerie, je nachdem das eine oder das andere oder beydes die beſondern Umſtände erfordern oder möglich machen.

Iſt ein Verhau anzugreifen, ſo müſſen die Tirailleurs zuerſt die an ſeinem Rand befindlichen Batterien, die Reſerven aber ſodann jene wegzunehmen ſuchen, die im Verhau oder rückwärts desſelben angelegt ſind. Einen ſtarken gut mit Geſchütz vertheidigten Verhau muß man wo möglich anzugreifen vermeiden. Durch ein wohlunterhaltenes Kartätſchen- und Haubitzenfeuer wird oft ſeine Räumung bewirkt, die unfehlbar geſchieht, wenn die Umſtände ihn in Brand zu ſtecken erlauben.

Bisher war immer vom Angriff und der Vertheidigung des Waldrandes die Rede; nunmehr soll von Gefechten mitten in großen Wäldern gesprochen, und in Kürze gezeigt werden, wie man sich dabey im Angriff und in der Vertheidigung zu benehmen hat.

Wenn man gezwungen ist, mitten in einem großen Wald eine defensive Stellung zu nehmen, so ist ein durch Fleschen und Redouten vertheidigter Verhau von solcher Wichtigkeit, daß ohne diesen es äußerst schwer ist sich zu behaupten. Die Ursachen hievon leuchten zu sehr ein, um einer weitern Entwicklung zu bedürfen. Wie ein solcher Verhau vertheidigt werden soll, ist bereits gesagt worden; wie man sich aber zu vertheidigen hat, wenn Zeit und Mittel zu seiner Anlage fehlen, soll nunmehr erörtert werden.

Ohne Terrainkenntniß läßt sich kein zweckmäßig geleitetes Gefecht denken; in einem Walde sich auszukennen macht aber die unendliche Menge ähnlicher Gegenstände so schwer, und doch ist es in den Waldgefechten von äußerster Wichtigkeit, mit den Richtungen bekannt zu seyn, nach denen man sich bey den verschiedenen Umständen bewegen muß. Jägerhäuser, Köhlerhütten, freye Plätze, Kreuzwege, besonders gestaltete Bäume ꝛc. ꝛc. bieten Merkmale sich zurecht zu finden an. Durch ausgesteckte Zeichen müssen diese noch vermehrt, und der Offizier veranlaßt werden, den Wald im Allgemeinen, den Bezirk aber, in dem er steht, auf das genaueste kennen zu lernen. Da die rauhern bemoosten Rinden, und bey abgehauenen Bäumen die enger an

einander laufenden Jahrringe die Nordseite angeben, so muß der Offizier die Mannschaft mit diesen Merkmalen bekannt machen, damit sie die zwey Hauptrichtungen vom Feinde „ab und gegen den Feind," auch wenn sie einzeln und zerstreut ist, mit Leichtigkeit zu finden wisse.

Hat der Kommandant sich eine genaue Kenntniß der durch den Wald führenden Wege erworben, so stellt er seine Hauptreserven dergestalt aus, daß sie in ungefähr gleicher Entfernung von dem Rückzugspunkt an Straßen und Kreuzwegen zu stehen kommen. Die Stärke seiner Truppe, und die Breite des zu besetzenden Waldes, bestimmen die Zahl, die Stärke und die Entfernung dieser Hauptreserven, wobey man jedoch ihre Zahl stets so viel möglich zu beschränken trachtet. Alle diese Hauptreserven haben entweder verschiedene Rückzugspunkte, oder einen gemeinschaftlichen; in jedem Fall bleibt die Vertheidigung der dahin führenden Wege, und die Verbindung mit den Nebenposten ihr vorzüglichstes Augenmerk.

Sind die Hauptreserven richtig aufgestellt, so werden von diesen mehrere Abtheilungen vor und seitwärts wo Wege sind auf denselben postirt, die wieder mehrere kleinere Abtheilungen vor sich haben; vor diesen endlich stehen auf 50 bis 60 Schritte die Tirailleurs gleich anfangs so stark, als man sie, ohne die Reserveabtheilungen zu sehr zu schwächen, machen kann, indem man hier nicht wie an dem Waldrand die zu ihrer Verstärkung nöthige Zeit hat. Gegen diese eben beschriebene Aufstellung wird der Feind seinen An-

griff so einrichten, daß er seine Stärke auf den Punkten, wo er durchbrechen will, beysammen behält, indeß Tirailleurs, von kleinen Abtheilungen unterstützt, die Verbindung erhalten. Um ein langwieriges Zeit und Menschen kostendes Tirailleurfeuer zu verhindern, wird er mit geschlossenen, wohl unterstützten Abtheilungen die feindlichen Tirailleurs durchbrechen, die Reserveabtheilungen zum Weichen bringen, die noch stehenden Feinde durch einen Flankenangriff zurücktreiben, um dann ungehindert neuerdings mit überlegener Kraft einen Punkt der Front anfallen, um durchbrechen zu können. Das Benehmen der Vertheidiger wird schon durch diese Angriffsart bestimmt. Ungewiß, auf welchem Punkt der Gegner angreifen wird, ist der Vertheidiger, wenn er sich bloß leidend verhält, und seine Truppe zu sehr zerstückelt, unfehlbar verloren. Nur dadurch, wenn er den angreifenden Feind selbst angreift, wird er sich in seiner Stellung behaupten; wenn daher der Feind mit einer Kolonne die Tirailleurslinie durchbricht, so müssen die zunächst stehenden Abtheilungen und Reserven, nachdem sie sich vereinigt, nicht bloß der Spitze der feindlichen Kolonne Widerstand leisten; sondern in die Zwischenräume der Kolonnen brechen, und die Flanken anfallen, wodurch sie ihrem Vordringen am leichtesten Einhalt thun. Zugleich müssen jene Posten, die zu weit von dem angegriffenen Punkt abstehen, um zu seiner Unterstützung zeitig genug herbeyzukommen, die ihnen entgegen stehenden Feinde angreifen, und so durch eine Diversion seine Vertheidigung erleichtern. Wenn diese Verfahrungsart gegen einen nicht zu überlegenen Gegner geschickt und ent-

ſchloſſen geübt wird, ſo wird man im ſteten Vor- und Zurückgehen am Ende ſich wieder auf derſelben Stelle finden, die man anfangs behaupten wollte.

Sind Gebirgswälder zu vertheidigen, ſo hängt Alles von der Behauptung der Bergrücken ab, auf denen wiederum die Bergkanten, das heißt, die Vereinigungen der Gebirgszweige die wichtigſten, für die Aufſtellung der Hauptreſerven vorzüglich geeigneten Punkte ſind.

Die Beſchaffenheit dieſer Gebirgsrücken und der zwiſchen ihnen liegenden Thäler, ſo wie der Lauf der Straßen und Wege, machen hierbey mannichfaltige, nur auf dem Terrain ſelbſt zu beſtimmende Abänderungen. Bey dem Angriff ſolcher Wälder ſucht man von den Thälern aus die Flanke der auf den Bergrücken ſtehenden Feinde zu umgehen, und ſie ſo zum Rückzug zu zwingen; wobey man jedoch auf dem Gebirg eine dem Feind vollkommen gewachſene Truppe haben muß, die zur Erleichterung der Flankenbewegungen auf der Höhe Scheinangriffe macht. Nie darf man im Thal zu weit vordringen, nie den Gebirgsrücken zu ſchwach beſetzen, oder gar verlaſſen, indem man ſonſt bey einem Angriff der Vertheidiger unausbleiblich in die größte Unordnung gebracht, und einen Theil ſeiner Truppe verlieren würde. Ein Angriff auf dem Gebirgsrücken gegen die Hauptſtärke des Gegners wird zwar ſchneller, aber auch nur mit größerm Verluſt zum Ziele führen; daher die Umſtände die Angriffsart beſtimmen. Übrigens ſind waldbedeckte Gegenden nur für denjenigen günſtig, der eine im einzelnen Gefecht geübte, aus ausgeſuchten und gewandten Leuten zuſam-

mengesetzte Truppe hat. Eine nur geschlossen zu fechten gewohnte Truppe muß Waldaffairen, es sey nun in der Vertheidigung oder im Angriff so viel möglich vermeiden, indem solche Gefechte auch gegen einen schwächern Feind entweder unglücklich ausfallen, oder mit einem unverhältnißmäßigen Verlust verbunden seyn müssen.

IV.

Operationsplan des Generals Lacy für den Feldzug von 1758.

Lacy war in dem Feldzug von 1758 Generalquartiermeister des Feldmarschalls Daun, und als solcher hat er den nachstehenden ohnmaßgeblichen Entwurf für die vorzunehmenden Operationen eingereicht, der aber nicht in seiner ganzen Ausdehnung angenommen wurde. Dieser Operationsplan ist ein deutlicher Beweis von den klaren militärischen Ansichten, welche der damalige Feldmarschall-Lieutenant Lacy hatte. Sagt er nicht darin ganz deutlich, daß man nichts deckt, wenn man alles decken will? Und sind nicht seine Grundsätze so einfach und leicht begreiflich, daß man sich wundern muß, wie man seiner Meinung nicht überall unbedingt folgte?

Da schwer zu vermuthen ist, daß Lacy in spätern Jahren seine Ansichten so gänzlich verändert habe, daß er das Entgegengesetzte für wahr annahm, so begreift

man kaum, warum er in dem Türkenkriege es nothwendig fand, von seinen in den vorhergehenden Kriegen als gut erkannten Grundsätzen abzugehn, und kleinere Korps und Truppenabtheilungen an verschiedenen Punkten der Gränze aufzustellen! Vielleicht haben ihm die häufigen Streifereyen der Türken, der Wille des Monarchen, das Land gegen diese Inkursionen zu decken, und noch andere unbekannte Gründe dazu Veranlassung gegeben. Ist es aber seine Schuld, daß man dieses Verfahren nachher als System annahm, und es an Orten und zu Zeiten anwendete, wo er es selbst wahrscheinlich nicht gethan haben würde! —

Es scheint, daß man sich über die Art des Vertheidigungskriegs, den man zu Anfange des bevorstehenden Feldzugs zu führen gedenkt, nicht vereinigen kann. In der Ungewißheit über die Absichten und Bewegungen des Feindes glaubt man sich überall decken zu müssen; und das ist es gerade, was man nicht thun kann, ohne sich überall zu schwächen. Wollte man Mähren, Königgrätz, Reichenberg und das linke Elbufer zugleich beschützen, so würde das Ganze dadurch in Gefahr kommen. Meine Meynung ist, daß man, ohne sich auf so viele Gegenstände auszudehnen, das ganze Vertheidigungssystem auf zwey vortheilhafte Stellungen beschränke, welche die Hauptarmee und ein Seitenkorps in Böhmen einnehmen. Dadurch erlangen wir die Leichtigkeit überall hin zu marschiren,

und im Fall der Feind in Böhmen eindringt, uns ihm mit ungetheilten Kräften entgegen zu werfen.

Um dieſem Grundſatz Eingang zu verſchaffen, iſt es nöthig zu unterſuchen, was der Feind thun könne. Meiner Meinung nach muß er vor allen Dingen ſuchen Schweidnitz wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, denn es fällt von ſelbſt in die Augen, daß er ohne dasſelbe nichts auf Mähren unternehmen kann. Aber ich bin verſichert, daß er es auch nachher nicht thun wird; denn nie wird der König von Preuſſen ſeine Kommunikation von Schleſien nach der Lauſitz und Sachſen entblößen, abgerechnet, daß er in der Nothwendigkeit wäre mit der Belagerung von Ollmütz den Anfang zu machen. Aber geſetzt auch, daß er dieß thäte, ſo ſind wir doch immer im Stande ihm zuvorzukommen, wenn wir bey Königgrätz ſtehn.

Finden wir uns in der harten Nothwendigkeit der Belagerung von Schweidnitz ruhig zuzuſehn, ohne etwas unternehmen zu können, ſo iſt gar nicht zu zweifeln, daß der König ſich nachher auf uns werfen wird. Ich ſehe daher nicht, warum man über die Aufſtellung der Armee bey Königgrätz oder Trautenau Zweifel hegt: denn auf dieſe Art kann ſie entweder nach der Iſer marſchiren, und über Münchengrätz zu dem Korps bey Grabern ſtoßen, wenn der Feind von Reichenberg kommt; oder das Korps bey Grabern kann ſich auf eben dieſem Wege an die Hauptarmee heranziehn, wenn der König von der Seite von Braunau und aus der Grafſchaft Glatz in Böhmen eindringen wollte. Aus dieſen Gründen müßte man Sorge tragen, die Hauptarmee mit allen Truppen, die man

entbehren kann, zu verstärken, und in Mähren nur ein kleines Korps zu lassen, um es gegen feindliche Streifereyen zu sichern.

Ew. Exc. wollen auch die Gränze von der Seite von Reichenberg, und die Elbe beobachten lassen, um davon Meister zu seyn, wenn dieß in der Folge der Operationen erforderlich seyn sollte; dieß wäre also nach den Gränzen von Schlesien und Mähren der dritte Gegenstand der Vertheidigung. Ich kenne die Gegend von Reichenberg und Gabel zu gut, um sie je zur ersten Defensive vorzuschlagen; erstlich weil man sich zu weit von der Elbe entfernt; zweytens weil man sich zu sehr von der Hauptarmee absondert; und drittens weil ein dort stehendes Korps von allen Seiten umgangen werden kann. Ich würde dieß abgesonderte Korps bey Grabern aufstellen, den linken Flügel an diesen Ort gestützt, den rechten an Holan gegen Hirschberg: dadurch würden die Wege von Kamnitz und Gabel gedeckt; durch die Besatzung von Tetschen und Schreckenstein wäre man Meister der Elbe; und im Fall der Feind über Aussig vorrücken sollte, so könnte dieses Korps über die Elbe gehn, und eine Stellung hinter der Eger nehmen. Überhaupt also hat die Stellung bey Grabern den Vortheil, daß sie die Elbe sichert, den Leitmeritzer Kreis deckt, und ein dort stehendes Korps der Hauptarmee über Münchengrätz die Hand bieten kann; anstatt daß man sich bey Reichenberg, oder auf diesem Theil der Gränze, auf einen einzigen Gegenstand beschränken müßte, der vielleicht der minder wichtige wäre. Es ist gar nicht zu

fürchten, daß ein feindliches Korps von Reichenberg gegen Bunzlau vorrücken möchte, denn es würde zwischen unsere beyden Armeen gerathen; besonders wenn unsre Hauptmacht bey Trautenau stände, welches aber nur dann der Fall seyn müßte, wenn der Feind Schweidnitz belagern sollte. Das Korps bey Grabern kann seine Vorposten auf dem linken Elbufer bis Peterswalde, und auf dem rechten bis Gabel und Liebenau vorstoßen.

In Betreff eines Lagers in Mähren auf den Fall, daß der Feind den Krieg dorthin spielen sollte, müßte man eine Stellung bey Ollmütz hinter der Morawa nehmen, zu welchem Endzweck vorläufig die Wege zu wählen, und in Stand zu setzen wären.

Wenn man die Verproviantirung von Schweidnitz für wichtig und nothwendig hält, so muß man solche Maßregeln treffen, daß die Sache gar nicht fehlschlagen kann. Da die Armee von diesem Platze zu weit entfernt ist; so läßt sich ein solcher Anschlag nicht durch Überraschung ausführen, und ich glaube, daß, wenn man nicht Gefahr laufen will seinen Zweck zu verfehlen, und eine Schlappe zu bekommen, 22,000 Mann zu dessen Bewerkstelligung erforderlich sind. Ich theile diese in drey Korps: 12,000 Mann zum Angriff der Vortruppen bey Liebau; dieses Korps müßte bis Landshut vordringen, und Miene machen bis Hohenfriedberg vorzugehn, um den Feind, welcher seine Kräfte längs der schlesischen Gränze vertheilt hat, dahin zu ziehn; es ist sehr wahrscheinlich, daß derselbe, aus Besorgniß für seine Artillerie zu Striegau, alle Truppen von Schweidnitz und Friedland wegziehn

wird; 4000 Mann mit den Proviant- und Munitionswagen ſchlagen die Straße von Friedland über Dittersbach nach Bögendorf ein: 8000 Mann, als ein abgeſondertes Korps, zur Deckung der rechten Flanke des Zugs, um den Truppen zu Reichenbach die Spitze zu bieten, welche bey entſtehendem Lärm wahrſcheinlich gegen Schweidnitz marſchiren würden. Dieſes Korps würde über Johannisberg, Giersdorf, Breitenhein nach Ludwigsdorf marſchiren.

Zum Behufe der Ausführung dieſes Unternehmens müßte der Marſch dieſer drey Korps dergeſtalt in Übereinſtimmung geſetzt werden, daß die Wagen zu Friedland und Dittersbach ſogleich durchgehen, wenn die Truppen heraus ſind. Es könnte vielleicht zur Erleichterung des Schlags ſehr viel beytragen, wenn man 3 oder 4 Tage voraus einige Bewegungen von der Seite von Jägerndorf machte, um die Aufmerkſamkeit des Feindes dahin zu richten; und um noch mehr den Plan der Unternehmung zu verbergen, könnte man unter dem Vorwande der Quartierveränderung die Truppen vom Korps des Generals Sincère nach Trautenau rücken laſſen, welche ihm mit einer gleichen Zahl wieder zu erſetzen wären, die noch außerdem zu dieſem Unternehmen beytragen würden. Es iſt nöthig über Tag und Zeichen ſich mit dem Kommandanten, der die Wagen zu Bögendorf zu übernehmen befehligt iſt, in Einvernehmen zu ſetzen, und zwar ſo, daß das Korps von 4000 Mann, ſobald es auf dem Abhange der Berge angelangt iſt, ſich gegen Kunzendorf aufſtelle, um den Feind zu beobachten, der vielleicht bis zu jener Stunde von der wahren

Absicht unterrichtet seyn könnte; inzwischen würde ein starkes Detaschement von der Garnison die Wagen übernehmen, und dieses Korps müßte dann nach Sorgau, Liebischau und Liebersdorf marschiren, um sich zu Liebau mit dem 12,000 Mann starken Korps zu vereinigen. Diese 2 Korps müßten sich wechselseitig von ihren Unternehmungen verständigen, um nach geschehenem Schlage ihren Rückzug nicht zu verzögern. Das Korps von 8000 Mann richtet sich nach der Kolonne der Wagen, und zieht sich sogleich nach Braunau zurück.

Es ist wahr, daß durch die Verwendung des Sincerischen Korps ein zu großer Theil der Armee beunruhigt würde; aber dieses Übel wird durch die Vortheile aufgewogen, die man zu erwarten hat, wenn man ein so wichtiges Unternehmen dem Feinde verbirgt.

V.

Treffen

auf

dem weiſſen Berge bey Prag

zwiſchen

den Oeſtreichern unter dem Prinzen Karl v. Lothringen und der preuſſiſchen Belagerungsarmee unter dem Feldmarſchall Keith.

Am 20. Juny 1757.

Die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs von Tempelhof hat ſo vielfache Lücken und Mängel, daß man oft nicht weiß, ob man ſie einem Gedächtnißfehler des Verfaſſers, oder andern Eigenſchaften desſelben zuſchreiben ſoll, die freylich nicht von Leidenſchaftsloſigkeit zeugen, und ſeiner hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit hie und da Eintrag thun würden. Nicht genug, daß er z. B. auf eine augenſcheinliche Art ſich Mühe gegeben hat, den Ruhm der Sieger bey Kolin zu ſchmälern; ſo erlaubt er ſich ſogar manche der wichtigern, für ſeine

Partey ungünstig ausgefallenen, Kriegsereignisse ganz zu verschweigen. Darunter gehört die Affaire auf dem weißen Berge bey Prag am 20. Juny 1757, wodurch diese alte Königsstadt nach einer zerstörenden*) Belagerung von 22 Tagen wieder befreyt wurde. Um diese Lücke auszufüllen, mag hier der Originalbericht des Prinzen von Lothringen an die Kaiserin Königin über diesen Vorfall im Auszuge stehen: der Herr von Tempelhof mag nun diese Affaire vergessen oder nicht gewußt haben, so kann der historische Werth seines Werks durch diese Aufklärung nichts anders als gewinnen.

* * *

„Bey Anbruch des Tages, als den 20ten, zeigte sich, „daß nicht nur der Feind seine Lager diesseits der Mol„dau nebst der Brücke bey Branist gar aufgehoben, „sondern auch in 3 Kolonnen gegen Brandeis in vol„lem Marsche war. — Ich habe sogleich einen Ober„sten mit 500 Hussaren und 300 Kroaten, dann „noch einen Lieutenant mit 30 Pferden mit dem Be„fehl nachgeschickt, daß sie den Feind in seinem Zuge „beobachten, auch so viel möglich beunruhigen, und

*) Die Zahl der ganz abgebrannten, ruinirten und beschädigten öffentlichen und Privatgebäude in den drey Prager Städten belief sich auf 880.

„ihm Abbruch zu thun ſuchen ſollen. Die Kroaten „haben auch bey dieſer Gelegenheit dem Feinde wirk„lich eine 12pfündige Kanone nebſt 2 Munitionskarren „abgenommen, die Huſſaren aber mehrere Gefangene „eingebracht."

„Das Lager auf dem weißen Berge unter Kom„mando des Feldmarſchalls Keith ſtund indeſſen noch „immer unbeweglich. Ich faßte ſolchemnach den Ent„ſchluß, dieſes auf 20,000 Mann geſchätzte Korps „in ſeinen Verſchanzungen anzugreifen; ließ zu ſol„chem Ende um 9 Uhr früh die Generale höheren „Ranges zu mir berufen; belehrte einen jeden münd„lich, was er zu thun, und wie er ſich zu benehmen „habe,

„Befahl

„dem Prinzen von Durlach: daß „er mit 20 Grenadierkompagnien, ſo die Avantgarde „zu machen hätten, und mit ſeinem Flügel (Truppen„korps) an das Karlsthor marſchiren;

„dem General Sprecher: daß er „mit ſeinem Flügel dem Prinzen von Durlach folgen; „beyde außer dem Karlsthor ſich formiren, zuſam„men eine Kolonne bilden, und mit dieſer den Feind „in ſeiner linken Flanke angreifen;

„dem General Maquire: daß er „ebenfalls mit einer Avantgarde von 20 Grenadier„kompagnien und ſeinem Flügel bey dem Reichsthor „und außerhalb der ſogenannten Angelika die Attake „machen;

„dem Herzog von Aremberg: daß „er mit eben ſo vielen Grenadierkompagnien und ſei-

„nem Flügel den Zug durch die schwedische Schanze „nehmen, und den Feind bey Latroneka angreifen;

„den Generalen d'Arberg und „Forgatsch: daß sie an ermeldten Herzogen von Arem„berg mit ihren Flügeln sich anschließen;

„dem Oberst Loudon: daß er mit „den seinem Kommando untergebenen leichten Trup„pen zu Fuß zu dem Augezder-Thor hinausmarschiren, „den Weg gegen Motoll, und von da die feindlichen „Retranschements in Rücken nehmen, — die Kavalle„rie und Hussaren hingegen beym Karlsthor hinaus„rücken, und wo sie zu agiren Mittel und Terrain „finden würde, die Infanterie zu unterstützen, so fort „ihre Operation nach Möglichkeit zu erleichtern su„chen solle."

„Jeder Feldmarschall-Lieutenant mußte ein oder „zwey Bataillons zur Besetzung der Werke in der Stadt „zurücklassen; die andern zur vorgehabten Unterneh„mung bestimmten, in 5 Kolonnen abgetheilten Trup„pen setzten sich oberwähntermaßen gegen 2 Uhr Nach„mittags in Marsch, wegen der Weitläufigkeit der Stadt „aber konnten die entlegensten nicht so geschwind an den „bestimmten Sammelplätzen anlangen; dergestalt, daß „es schon 3 Uhr war, als die Grenadiere unter An„führung der Obersten, Grafen Lacy und v. Wölfers„dorf, dann die Feldmarschall-Lieutenants Prinz v. „Durlach und Bar. Maquire den Feind in seiner Cir„cumvallationslinie attakirten. Sie wurden von der „Artillerie, womit ich die schwedische Schanz und die „von der Angelica besetzen lassen, sowohl sekundirt, „daß, ungeachtet die Preussen ein sehr starkes Feuer

„machten, ſie gleichwohl dem unſrigen, und beſonders „dem außerordentlichen Muth und Herzhaftigkeit, ſo „Euer kaiſerl. königl. Majeſtät Truppen bey dieſer Ge„legenheit bezeiget, nicht lange widerſtehen konnten; „indem die Grenadiere faſt ohne einen Schuß zu thun, „mit dem Säbel in der Fauſt die Redouten und Linien „überſtiegen, mit Beyhilfe der nachſtürzenden Kolon„nen den Feind aus ſeinen Verſchanzungen hinausge„jagt, und im beſtändigen Handgemenge aus allen „Poſitionen vertrieben haben."

„Bey dem ſogenannten Stern, an der langen „Gartenmauer, ſuchte zwar der Feind ſich wieder auf„zuſtellen, und hatte es das Anſehen, als ob er einen „nochmaligen Angriff aushalten wolle. Es wurde ihm „aber nicht Zeit gelaſſen, und da er ſahe, daß noch „eine andere Kolonne, nämlich die vom Herzog von „Ahremberg, auf ihn anrückte, ſo hat er daſelbſt nicht „länger Stich gehalten. Auf allen Seiten zurückge„ſchlagen mußte ſein linker Flügel hinter dem Stern „im Thale beym Ort Reſſin, der rechte beym Kloſter „St. Maria de Victoria ſchleunig ſeine Rettung ſu„chen, und würden beyde völlig aufgerieben worden „ſeyn, wenn unſere Kavallerie, um ſie zu erreichen „und zu verfolgen, nicht einen Umweg zu machen und „viele Defileen zu paſſiren gehabt hätte; wodurch der „Feind zwar einen Vorſprung gewonnen; aber von „dem Oberſt Loudon mit den Kroaten, einigen Gre„nadierkompagnien und 600 Huſſaren auf der Stra„ße nach Schlan noch erreicht worden, und noch bis „dato ohne Unterlaß verfolgt wird. Wie ich denn ſchon „Nachricht habe, daß die Preuſſen ihren Rückzug ob-

„ne auszuruhen auch in vergangener Nacht gegen Leit„meritz fortgesetzt, und mit solcher Eilfertigkeit beschleu„nigt haben, daß man sie gar nicht mehr einholen und „zum Schlagen bringen konnte.

„Der Feind hat auf dem Schlachtfelde gegen 1500 „Todte — 500 Gefangene und mehrere vernagelte Ka„nonen zurückgelassen. Außerdem haben wir noch 5 „Stück Kanonen nebst vielen Munitionskarren; dann „42 blecherne Pontons, eben so viele Wägen erbeu„tet; auf dem Schlachtfelde und in den umliegenden „Dörfern, auf dem Stern, und im Spitale zu St. „Margaretha 1500 Blessirte und Kranke vorgefun„den, und zugleich gegen 500 Kranke und Blessirte „von uns wieder zurück erhalten." — — — —
— — — — — — — — — —

VI.

Züge von Heldenmuth.

(Aus dem letzten Kriege.)

Der Wachtmeister Friedrich Lauer, von Erzherzog Joseph Hussaren, sammelte bey der Affaire von Pordenone am 15. April 24 Mann von verschiedenen Regimentern, und mit diesem bunten Korps griff er die 1000 bis 1200 Mann starke feindliche Arriergarde muthig an, hieb zu wiederholten Malen ein, trieb sie zurück, und machte eine Menge Gefangene.

Der Trompeter Joseph Schesolka von Ott Hussaren bemerkte am 14. Juny in der Schlacht bey Raab, daß der Oberlieutenant Miklosy von zwey französischen Grenadiers à cheval im Rücken angegriffen wurde, und wahrscheinlich verloren war. Mit Blitzes-

schnelle schwenkte er die Trompete um, zog den Säbel, warf sich auf die feindlichen Grenadiers, hieb beyde zusammen, und rettete so seinen Offizier. Er erhielt zur Belohnung die goldene Ehren-Medaille.

In der Affäire von St. Daniel am 11. May wurde dem Hussaren Georg Szilays von Ott'schen Regiment das Pferd unter dem Leibe erschossen. Statt sich um seinen Mantelsack, der seine ganze Habe enthielt, zu bekümmern, ergriff er das Gewehr eines gefallenen Infanteristen, stellte sich in die Reihen der Grenadiers, focht drey Stunden lang mit ausgezeichneter Tapferkeit, und belebte durch das Beyspiel seines Muthes, so wie durch sein Zureden die Tapferkeit der ihm nächsten Kampfgefährten.

Am 8. May bewog die große Übermacht der feindlichen Kavallerie die Östreicher bey St. Daniel zum Rückzuge. Die Feinde drangen rasch vor, und erreichten eine halbe Batterie, deren Artilleristen zusammen gehauen oder gefangen wurden; die Fuhrknechte hatten noch zeitig genug mit der Bespannung die Flucht ergriffen. Die Feinde konnten in dem Augenblicke des heftigen Gefechtes nicht daran denken, die eroberten 3 Kanonen hinwegzubringen. Bald darauf zog sich das Gefecht etwas abwärts, und jene Kanonen standen frey auf dem Platze. Der Korporal Emerich

Csontos und die Gemeinen Johann Toth, Stephan Nemeth und Paul Bally von Ott Hussaren, die solches bemerkten, sprangen von ihren Pferden, eilten auf die Kanonen zu, und machten viele Schüsse auf die feindliche Kavallerie. Diese schickte Detaschements ab, um jene Kanonen noch einmal zu nehmen; aber das heftige Feuer, welches die vier tapfern Hussaren auf sie machten, verhinderte ihr Anrücken, und verursachte, daß die ganze Kavallerielinie sich auf mehr als 600 Schritte zurückzog. Zwey volle Stunden unterhielten diese Braven ihr so wirksames Feuer, bis endlich die entflohene Bespannung zurückgeholt, und jene Kanonen zurückgebracht wurden.

Am nämlichen Tage wurde an der Piave unglücklich gefochten. Unser linker Flügel mußte sich zurückziehen, und war genöthigt eine halbe Kavalleriebatterie dem verfolgenden Feinde zur Beute zu überlassen. Schon hatte sich das Gefecht weit von jenen Kanonen, die ihre Artilleristen im letzten Augenblick noch umgestürzt hatten, um sie für den Feind wenigstens einige Zeit unbrauchbar zu machen, gezogen, als der Gemeine Ladislaus Ramosta und Karl Imre von E. H. Joseph Hussaren, dem sein Pferd so eben erschossen wurde, mehrere seiner Kameraden, die mit ihm gleiches Schicksal hatten, bewogen, vorzueilen. Sie richteten die Kanonen wieder auf, und feuerten so heftig in die Flanke des Feindes, daß sich derselbe wieder zurückzog, und man Zeit gewann, zwey jener Kanonen und eine Haubitze zu retten. —

Während dem Gefechte bey St. Leonhard hatte eine bey 80 Mann ſtarke feindliche Truppe einen dortigen feſten Ziegelofen beſetzt, machte daraus ein heftiges Feuer, und verurſachte ungemeinen Schaden. Der Feldwebel Franz Roßner von St. Julien Infanterie ſtürmte dieſen Punkt nur mit 14 Mann mit einer ſolchen entſcheidenden Bravour, daß er denſelben ungeachtet der wüthenden Vertheidigung des ſechsfach überlegenen und ganz gedeckt fechtenden Feindes eroberte, und die feindliche Beſatzung, welche 11 Todte und 17 Bleſſirte hatte, gefangen nahm.

Der als ein tapferer Soldat ſchon früher von ſeinen Kameraden hochgeachtete Tambour des Fürſt Eſterhazyſchen Infanterieregim., Franz Horvath, ſah den Feind im Gefechte bey Abtenau im Salzburgiſchen auf einer Anhöhe ſehr vortheilhaft geſtellt. Er forderte einige der ihm zunächſt ſtehenden Waffengefährten auf, ihm zu folgen, ſetzte ſich an ihre Spitze, und führte ſie durch einen nur von ihm bemerkten Hohlweg in die Flanke des Feindes. Nun fing er an Allarm zu ſchlagen, und ließ ſeine Begleiter viel ſchießen. Der Feind glaubte ſich umgangen — abgeſchnitten — verloren, und zog ſich in großer Verwirrung und Eile von ſeinem Poſten zurück.

---

stung, und übernimmt die von zwey Soldaten und vier Bauern gemachten 180 Gefangenen. Für diese außerordentliche That, bey welcher Muth, Kriegslist und Glück gleich stark bewundert werden müssen, erhielten die beyden Sereſaner die goldne Ehrenmedaille, und auch die übrigen Theilnehmer beſondere Belohnungen.

herzerhebender Anblick — auf einem und demselben Schlachtfelde, da wo der Held gedrungen wird, das Leben Anderer zu zerstören — auch Männern zu begegnen, deren Pflicht es ist, das Leben Anderer zu erhalten, und die im Gefühle dieser Pflicht, mit Verachtung eigener Gefahren ihrem heiligen Berufe alle Kräfte weihen.

Dieß ist es, was uns veranlaßt, den Namen tapferer Krieger auch jene ausgezeichneter gleich verdienstvoller Feldärzte anzureihen.

Wer in den zahlreichen mehr und minder blutigen Schlachten und Gefechten des Feldzuges von 1809 die Wichtigkeit der Feldärzte erkannt, die Unwürdigkeit manches Individuums aus dieser Klasse von Staatsdienern eingesehen; besonders aber während der Schlacht von Aspern manche aus ihnen, weit hinter der Armee, geschäftlos, und in Bauernhäuser verkrochen angetroffen, dabey die lauten Verwünschungen der zahlreichen Verwundeten, so wie den gerechten Unwillen der ins Feuer rückenden Krieger selbst vernommen hat, — der wird mit Achtung die Namen nachstehender Männer lesen, die, den Tapfern im Heere gleich, mitten unter dem Regen von Kugeln ihrem Berufe, der Pflicht und der Menschlichkeit sich ohne Rückhalt hingegeben, und dadurch verdient haben, daß, zum Zeichen des Dankes der ganzen Armee, ihre Namen bekannt gemacht, und sie jenen ihrer Kollegen, die an staatsbürgerlichem und moralischem Werthe unter ihnen stehen, — als rühmliche Vorbilder aufgestellt werden. Sie sind *):

*) Nur jene können hier namentlich angeführt werden,

Die Regimentsärzte und Doktoren.

N. Heschel vom 33ten Infanterieregiment Hieronymus Colloredo.

N. Selinger vom 27len Inf. Regim. Chasteller.

Die Oberärzte.

Franz Warrady de Bellinjes vom 3ten Chevaurlegersregim. Oreilly.

Joseph Tomich vom 4ten Hussarenregim. Hessen-Homburg.

Jakob Hochmuth vom 2ten Wiener Freybataillon.

Franz Mayer vom 2ten Landwehrbataillon des V. O. W. W.

Georg Sergel v. Carneville Freykorps.

N. Stehr v. 18ten Infanterieregim. (jetzt Reuß-Greitz.)

Unterärzte.

Karl Gruber v. 33ten Inf. Regim. (im Laufe des Krieges beym Grenad. Bataill. Kramer.)

Eberhard Martini v. 3ten Drag. Reg. Knesevich.

Johann Exler v. 3ten Mähr. Schles. Freybataill.

Johann Mayer v. 1ten Feldartillerieregiment.

Joh. Kiesel vom 5oten Inf. Regim. Stain.

---

deren großherziges rühmliches Betragen von dem betreffenden Armeekorpskommandanten besonders angezeigt wurde. Übrigens bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß noch viele gleich gerechte Ansprüche auf die Achtung und den Dank des Heeres haben, die man aber, da sie bloß im Bezirke ihres Wirkens gekannt und geachtet sind, hier nicht namentlich zu nennen weiß.

Joseph Rossel, Tambour des Infanterieregiments Graf Bellegarde, war am 19. April während des Gefechtes bey Geislingen bey den Plänklern kommandirt. Während des Vorrückens wurde ihm durch eine kleine Kugel die rechte Hand zerschmettert. Doch diese so gefährliche als schmerzhafte Wunde verminderte seinen Muth nicht; mit der linken Hand fuhr er so lang fort den Doublirmarsch zu schlagen, bis er erschöpft vom häufigen Blutverluste leblos auf sein Spiel niedersank.

Zwar wurde durch schnelle Hilfe sein Leben, aber nur mit Aufopferung des rechten Arms gerettet.

Ein Bataillon von Franz Jellachich Nro. 62. Infanterieregiment, hatte am 30. April den Feind von Monte Fascerino vertrieben, und verfolgte ihn mit großem Nachdruck. Unterdessen rückten überlegene feindliche Truppen an, überflügelten das Bataillon von beyden Seiten, und umringten es endlich ganz. Es blieb demselben kein anderer Rettungsweg übrig, als sich zu dem andern Bataillon, welches zur Unterstützung herbeyeilte, durchzuschlagen. — Doch die französischen Grenadiere stürmten heran, warfen die Linie, brachten Verwirrung und Trennung in die Truppe, und eroberten beyde Fahnen.

Das Bataillon formirte sich so gut es konnte, kämpfte mit dem größten Heldenmuthe, und endlich wurden seine Anstrengungen dadurch belohnt, daß es ihm gelang sich mit dem andern Bataillon zu verei-

nigen. — Der Gefreite Joseph Maierhofer und die beyden Gemeinen Johann Moradick und Sawe Weruri sahen ihre Fahnen in den Händen des Feindes. — Entschlossen diese wieder zu erobern, oder zu sterben, stürzten diese drey Helden sich mitten in die feindlichen Reihen, verbreiteten überall Tod und Verderben, entrissen die Fahnen den Händen der feindlichen Grenadiere, und brachten sie glücklich und triumphirend ihren Waffenbrüdern wieder.

Am 28. May 1809 wurde das Ogulinerbataillon durch die feindliche Übermacht genöthigt die Stadt Obrovotz in Dalmatien und die dortige unbedeutende Festung zu verlassen, und sich über den Fluß Zermayno zurückzuziehen. Der Feind verfolgte die retirirenden Truppen nicht, und begnügte sich die Stadt zu besetzen. Um von seiner Stärke und weitern Vorhaben genaue Nachrichten einzuziehen, wurden zwey Seresaner, Jakob Mikullich und Samvillo Priczа, dahin auf Patrouille geschickt. Diese beyden bewogen einen Dalmatiner Simo Mihokovich durch ein Geschenk aus eigenen Mitteln von 15 fl. sich in die Stadt zu schleichen, und den Feind zu beobachten. Der Kundschafter kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß sich in der Stadt 180 Mann befinden, die Festung aber ganz unbesetzt sey. Nun entschlossen sich diese zwey Helden, nachdem sie noch vier Dalmatiner Landleute beredet hatten, die Gefahr mit ihnen zu theilen, sich in die leere Festung zu begeben. Sie sperrten das Thor,

beſchoſſen die Straßen der Stadt, die ganz unter dem Feuer der Feſtung liegen, mit ihren Flinten, und verbreiteten Schrecken und Beſtürzung unter der feindlichen Garniſon. Beynahe unglaublich, und doch aktenmäßig erwieſen iſt es, daß dieſe ſechs Tapfern durch häufiges Schießen und vielen Lärmen und Geſchrey die 180 Mann ſtarken Feinde in den Wahn brachten, daß eine zahlreiche Garniſon in der Feſtung verborgen ſey. Da nun alle Straßen von der Feſtung enfilirt, und auch der Rückweg aus der Stadt beſtrichen wird, ſo ſchickten die Feinde einen Parlamentär an die Feſtung und trugen an, ſich gegen Kapitulation zu ergeben. Der Parlamentär wird in einer guten Entfernung geſtellt — das Feſtungsthor öffnet ſich — ein Sereſaner tritt heraus und ruft ſeinen nachfolgenden Kameraden zu: „ſie ſollten nur zurückbleiben, er allein „würde die Sache ſchon abmachen." Der franzöſiſche Parlementär ſieht während der Öffnung des Thores einige Bajonette blitzen, und ein Paar Schildwachen auf den Mauern. Dieſes geheimnißvolle Nichterſcheinen der zahlreich vermutheten Garniſon vermehrt ſeine Furcht, da er ſeinen und ſeiner Kameraden Untergang nun deſto unvermeidlicher vorbereitet glaubt. — Mit Nachgiebigkeit hört er die Forderung des ſeltſamen Abgeſandten aus der Feſtung an — ſeine Beſtürzung hindert ihn aus dem Umſtand, daß ein gemeiner Soldat dieſe Rolle ſpielt, Verdacht zu ſchöpfen, und er geht eine Kapitulation ein, vermöge welcher die feindlichen Truppen ihre Waffen auf dem Platze zu Obrovatz ablegen. — Das Bataillon der Oguliner rückt nun wieder über den Fluß, beſetzt die Stadt und Fe-

stung, und übernimmt die von zwey Soldaten und vier Bauern gemachten 180 Gefangenen. Für diese außerordentliche That, bey welcher Muth, Kriegslist und Glück gleich stark bewundert werden müssen, erhielten die beyden Seresaner die goldne Ehrenmedaille, und auch die übrigen Theilnehmer besondere Belohnungen.

VII.

Miszellen.

1.

Zirkularschreiben des türkischen Kommandanten von Stuhlweissenburg und Gränzobersten Welibek.

(Aus dem Ungarischen übersetzt.)

Welibek, des allermächtigsten Fürsten der Türken ꝛc, ꝛc.

Euch Richter derjenigen Ortschaften, deren Namen in diesem Brief geschrieben sind, ihr möget Unterthanen der Spahien, der Beghen, oder von wem immer sonst seyn, Euch allen diesen Brief sehend hinterlasse und befehle ich, daß ihr sogleich Kopf für Kopf zu mir hereinkommet, denn welche es versäumeten, die würden ihren taubohrigen Kopf verlieren.

Keiner soll weder einen oder zwey Tage warten,

sondern ein jeder alsogleich kommen. Wo dieser Brief säumend liegen bleibet, das werde ich untersuchen und bestrafen. Jeder Richter überschicke ihn geschwind dem andern. Dieser Brief ist ausgegangen von Stuhlweissenburg am Pfingstmontag (25. May) 1556.

Soviel Wägen ihr unter Kaposwar gehabt, soviel bringet mit euch, mit Körben, Fässern, Lebensmitteln und allen Werkzeugen. Mitwoch seyd herinnen, wenn ihr eures Kopfes Leben wünschet.

Aufschrift.

Dieser Brief werde gebracht zu den Händen der Richter und Bürger von Chyor, Ynotha, Zenhely, Bethy, We War (Neograd), Chyph, thef', Jasth, Cheten, Owar, Eztergam (Gran) nanas, olaz falwa et cet.

Geschwind
Geschwind
Geschwind.

2.

Schreiben Ludwigs II. Königs von Hungarn an den Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, nachherigen Kaiſer.

(Aus den Zeiten der Invaſion der Türken.)

Ludwig künig zu Hungarn.

Dem durchleuchtigiſten Fürſten und Herrn Herrn Ferdinand Ertzhertzog zu Öſterreich Hertzog zu Burgund ꝛc. ꝛc. unſerm liebſten Brueder.

Durchleuchtigiſter Fürſt, Allerliebſter Brueder. Wie gar an einer ſchlüpferigen ſtat hangt alles glück vnnſers reychs. Wirt euer lieb erkennen, aus der mue ſamiſten ſchödligkeit, die diß ertmſäligiſt vnſer reych yetz veriert. Dann warlich yetz vnnſere veind, die frayſſamen Türgken, nit alls vor in vnnſern konſin (das denn ettwo leydlicher wär) ſonnder mitten in dem Reych zwanngkſäl thuen. Alſo das fürwar jetzund in allem dem, das wir haben, auch unſern heübtern der letſt außgang vor Augen iſt. Dann ſy ſind einganngen in diß vnſer reych, mit dreyen hörn, haben verderbt und verprennt Dörffer, Märkt, vnd die aller veſſtiſten Gſchlöſſer, wo ſy gelegen ſeyn, vnd haben belagert Hyſtrapolym, vnnd auch annder vnnſers reychs Stett, an welchen alle Hoffnung vnnſers Glückh und Hayl gelegen iſt. Vnd ziehen nun geſtrackht mit gewönndlichem frem verderben auf Ofen zu. Vnd (nur got wöll das übel abkeren, wern ſy in kürtz die ſtatt

Ofen, dörffer vnd marckt, darumb gelegen umbstürtzen. Vnd über das (das vnnser gemueth am allermaysten erklüpfft hat) söllichem übergroßem volck vnnd überigem, außprennen nyemandt widerstandt thun mag, das dann vnnsers reychs schwachheit hindert. So ziehen auch dieselben vnser veind mit grosses höres krafft, durch Croaciam auf die Steyrmarch zu, da euer Gemahel vnnser allerliebste schwester beliben ist (als wir vernomen haben) zu beschützen die Lännder. Ich aber geüch vmb jrer in vnbekannten vnd vngewisen enden hin und her durch die wälld überal durch vnnsere Reych hilff suchend, vnd zu beschützung anrueffend alle Menschen. Auff söllichs erman vnd pit ich dein lieb, dich Fürsten vnd allerliebsten Brueder. Vnd zu vorauß dein liebste Haußfraw (So vnnser sach vnd leben allso steen) wölleſt in mitleydigen gemuet ansehen die vnfälig zerstörung vnnd armtsäligists wesen vnd vnnsers ganntzen reichs. Wölleſt vns zu senden sölliche hilff wie ewr durchleuchtigkeit wol gezymbt; Vnnd dem Christlichen glauben schuldig seyt. Vnnd welches das störckheſt pannde des pluets vnnd der natur jn diser trawrigisten zeyt erfordert vnnd erayscht. Vnd nemlich nur allein es sey in kürtz hilff berait, vnnsern bekümerlichen sachen, die yetz schyer gannz verdorben vnd verloren sindt, So ist es mit einannder geschehen umb vns vnnd umb vnnser gantz reich. Was ist dann zugedennckhen das nach vnnserm fall, Ewrn Erblanden erscheinen werd. Darumb zum letzten pitt ich aber vnnd aber eüer lieb, von wegen der lieb vnnsers gecreutzigten erledigers, wöllet Ewch erbarmen vnnsers Standts vnd wesens, wellichen nicht so pald geholffen

wirdet, über ain kleine Zeyt wider von den veinden zuerfordern sein. Damit wünsch ich deiner lieb glückh vnd hayl. Datum in Horddnigk am Siebennzehenden tag Julij. Anno ꝛc. jm xxj (1521)

3.

Stand

der

königlich französischen Armee im Jahre 1735, sowohl an Reiterey als Fußvolk mit Inbegriff der Schweizer, Deutschen, Irrländer und Italiener.

Reiterey.

Das königliche Haus.	Escadronen.	Zahl der Köpfe.
1. Gardes du Corps, 8 Kompagnien	8	1520
2. Gensd'armes von der Garde	1	231
3. Chevaux legers . .	1	229
4. Musketairs, 2 Kompagnien .	2	562
5. Grenadiers zu Pferd . . .	1	260
7. Gendarmerie, 16 Kompagnien	8	1374
	21	4176

	Eskadronen.	Zahl der Köpfe.
7. Königliche Karabiniers zu 40 Kompagnien .	10	1780
8. 32 Kavallerieregimenter, jedes zu 3 Eskadronen . .	96	17,029
9. 24 Regimenter zu 2 Eskadronen	48	8744
10. 2 Regimenter Hussaren .	6	2600
11. 15 Regimenter Dragoner zu 16 Kompagnien oder 4 Eskadronen	60	10,860
12. 11 Freykompagnien Dragoner	8	1461
13. 20 Freykompagnien Reiter .	2	880
Summa der ganzen Reiterey	251	47,530

Fußvolk.

	Bataillons	Zahl der Köpfe.
1. Französische Garde, bestehend aus 30 Kompagnien, jede Kompagnie zu 145 Mann . .	6	4750
2. Schweizer-Garde von 12 Kompagnien, jede zu 200 Mann	4	2407
3. 7 Regimenter zu 4 Bataillons	28	20,658
4. 9 detto zu 3 detto. .	27	19,926
5. 18 —— zu 2 —— .	36	26,586
6. 64 —— zu 1 —— .	64	47,360
7. Königliche Artillerie .	5	3593
8. 9 Regimenter Schweizer .	31	16,224
9. 5 —— Deutsche . .	16	10,383
10. 5 —— Irrländer . .	5	3560
11. 1 Regiment Italiener .	1	642

		Bataillons	Zahl der Köpfe.
12.	4 Freykompagnien Arquebusiers	4	2524
13.	18 französische Freykompagnien	4	2488
14.	3 Schweizer Freykompagnien		210
15.	135 Kompagnien Invaliden in den Gränzorten	16	10,346
16.	123 Bataillons Miliz	123	87,084
	Summa	364	256,741
	Die Reiterey. Eskadr. 251	—	47,530
	Zusammen 251	364	306,271

Anzeige einer neuen Karte.

Karte von Servien, Bosnien, und dem größten Theile von Illyrien, als Fortsetzung der Lipskyschen Karte, in 4 Sektionen von Riedl. Wien im Industriekomptoir 1810.

Von dieser Karte sind die beyden ersten Sektionen erschienen, welche Servien enthalten. Sie sind ohne Zweifel das Vollkommenste, was über diesen Gegenstand bis jetzt geliefert worden ist, und vielleicht geliefert werden kann. Indessen würde die Karte doch sehr gewonnen haben, wenn das Terrain mit mehr Fleiß eingearbeitet worden wäre. Die Gebirgsketten mit ihren verschiedenen Ästen sind zu weich, und ihre Abstufungen zu gleichförmig gehalten, als daß sie einen richtigen Begriff von der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Landes gewähren sollten. Das Land ist sehr gebirgig, zum Theil felsig und voller Wälder; alles dieß ist auf der Karte nicht mit befriedigender Genauigkeit angegeben.

Auch an den Wegen wäre noch Manches zu verbessern: z. B. an dem Fahrweg von Robosseewo nach Rudnik sind die Dörfer, Oxachatz und Iwancha, von der Straße entfernt gezeichnet; an dem Reitweg von Novi-Pazar nach Wischegrad sind mehrere Ortschaften weggelassen; der Fahrweg von Porega nach Chachak fehlt ganz; so auch der von Kollar nach Robostewo u. dgl. m.

Ankündigung.

Der k. k. östreichische Generalquartiermeisterstab wird mit Bewilligung Seiner Majestät des Kaisers eine Karte des Herzogthums Salzburg herausgeben.

Derselben liegen die astronomisch-trigonometrischen Vermessungen, und die militärisch-topographische Aufnahme zum Grunde, welche das gedachte Korps in den Jahren 1806 und 1807 auszuführen den Auftrag gehabt hat.

Das Netz der großen Dreyecke, woraus das Skelet der Karte besteht, ist mit der Triangulirung der östreichischen Monarchie, und namentlich mit dem Meridian von Wien, der durch die Mitte des St. Stephansthurmes gelegt worden, durch eine doppelte, manchmal auch vierfache große Dreyecksreihe verbunden. Die geographische Lage von Salzburg (der Thurm des Mirabellschlosses) und überhaupt jene aller Scheitel der Dreyecke ist mit Hilfe ihrer Coordinaten auf den Wiener Meridian und Perpendikel nach der Abplattungshypothese von $\frac{1}{324}$ (die große Erdaxe zu 65266,402 Wiener Klafter angenommen) berechnet.

Das Resultat stimmt sehr gut mit den astronomischen Beobachtungen des Herrn Ritters von Bürg. Der an sich unbedeutende Unterschied von einigen Sekunden mag eben so wohl von den unvermeidlichen Beobachtungsfehlern bey allen trigonometrischen und astronomischen Operationen, als von der angenommenen Abplattung, und den erkannten Unregelmäßigkeiten des Erdballes herrühren.

Die militärisch-topographische Aufnahme des Terrains ist nach dem Maßstabe von 400 Klaftern auf den Zoll verfertigt worden, und gab im Originale 67 Blätter oder Sektionen, jede 24 Zolle breit und 16 hoch. Diese Aufnahme wurde in dem topographischen Büreau des Generalquartiermeisterstabs für den gegenwärtigen Zweck auf 1/5 des obigen Maßes reduzirt, und gibt somit einen Maßstab von 2 Zollen oder 1000 Klaftern für die östreichische Postmeile, welchen man hinreichend groß gefunden hat, um alle Merkwürdigkeiten des Originals ohne Undeutlichkeit auszudrücken. Auf die gelungene karakteristische Darstellung des Terrains kann man zum voraus aufmerksam machen. In gleichem Maße soll in der Folge der Atlas des östreichischen Kaiserthumes erscheinen, mit dessen Verfertigung man beschäftiget ist.

Die Karte von Salzburg, welche unter dem Titel erscheint: Karte des Herzogthums Salzburg, von dem kaiserl. königl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe, in den Jahren 1806 und 1807 in Verbindung mit dem östreichischen Kaiserreiche, astronomisch-trigonometrisch vermessen, topographisch aufgenommen,

und im Jahre 1810 reducirt und gezeichnet, — wird 4 Fuß Höhe, 3 Fuß 7, 2 Zoll Breite, und aus 15 Blättern oder Sektionen bestehen.

Jede Sektion bildet ein Rechteck von 28,800 Klaftern oder 14, 2 Zoll nach der Richtung des Perpendikels, und von 19,200 Klaftern oder 9, 6 Zoll nach jener des Meridians von Wien.

Zwey davon enthalten den Titel, die Maßstäbe und die Zeichenerklärung, die übrigen 13 nebst dem Herzogthume noch einige angränzende Theile von Tyrol, Kärnthen, Steyermark und Östreich. Die 5 Blätter, welche die östliche Kolonne der Karte ausmachen, werden zugleich als Theile des künftig erscheinenden östreichischen Atlasses angesehen, und in der Folge auch mit den Karten vom Erzherzogthume Östreich, und von Steyermark verkauft werden.

Die erste Lieferung wird mit Ende des Monats July erscheinen; sie enthält 2 Blätter der Karte nebst dem Titelblatte und der Zeichenerklärung. Die übrigen Lieferungen werden in kurzen Zeiträumen folgen, und das Ganze hofft man längstens bis Ende März künftigen Jahres zu beendigen.

Der Preis eines jeden Blattes ist zwey Gulden Wiener Währung, der Verlag und Verschleiß im topographischen Büreau des Generalquartiermeisterstabes zu Wien, in der obern Breunerstraße, im Michaeler Klostergebäude im 3ten Stock. Exemplare werden vom 1. August an täglich von 10 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags zu haben seyn.

Das 7te Heft der Beyträge zum praktischen Unterricht der Offiziers im Felde ist nunmehr fertig und wird bis Ende July ausgegeben werden können. Die Regimenter und Korps, die sich direkte deßhalb an das k. k. Kriegsarchiv wenden, erhalten nach der hofkriegsräthlichen Verordnung vom 6. May gegen gleicherfolgende Bezahlung das Stück um 1 fl. 12 kr. in Einlösungsscheinen. In der Degenschen Buchhandlung werden die einzelnen Stücke um 1 fl. 30 kr. verkauft werden.

Inhalt des 7ten Heftes.

Von Scheinangriffen und Demonstrationen.
Scheinangriff, Pl. 34.
Von Beobachtung, Einschließung und Berennung der Festungen.
Einschließung einer Festung, Pl. 35.
Von der Führung, der Vertheidigung und dem Angriff der Transporte.
Führung eines Transportes, Pl. 36.
Vertheidigung eines Transportes Pl. 37.
Angriff eines Transportes, Pl. 38.

Von dem praktischen Unterricht, der mit dem 8ten Heft geschlossen wird, ist auf hohen Befehl eine Oktavausgabe veranstaltet worden, von der die vier ersten Hefte um vier Gulden Wiener Währung mit Ende August in dem k. k. Kriegsarchiv zu haben seyn werden. Von dieser Ausgabe werden keine einzelnen Hefte verkauft.

Anhang.

Militärveränderungen

im Monat Junii 1811.

Beförderungen und Transferirungen.

Hambek, Oberſtlieutenant vom 3ten Artillerieregiment wird Oberſt und Diſtriktskommandant zu Ollmütz.

Reßlinger, Supern. Oberſtlieutenant, kommt beym 3ten Artillerieregiment in die Wirklichkeit.

Majus, Supern. Major von Deutſchmeiſter, kommt in die Wirklichkeit bey Strauch.

Neugebauer, Sup. Oberſtlieutenant von Lindenau, detto bey Luſignan.

Vautier, Supern. Oberſtlieut. von Würtemberg, detto beym Regiment.

Jamar de Libois, Supern. von Lindenau, kommt als erſter Major zu Bianchi.

Fichtel, Sup. Major von Erzherzog Johann Drag., in die Wirklichkeit beym Regiment.

Livkovich, Supern. Major beym Pontonierbataillon, detto daſelbſt.

Lang, Platzoberſtlieutenant in Wien, wird Platzoberſt daſelbſt.

Schapka von Ehrenbach, penſ. Major, wird Kommandant zu Munkacs.

Kottulinsky, Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionär, wird Feſtungskommandant zu Ofen.

Giulay, Albert, Feldmarſchall-Lieutenant, erhält deſſen Diviſion.

Hohenlohe-Bartenſtein, Fürſt, F. M. L., erhält die Diviſion des vorigen.

Croſſard, Major von Aloys Liechtenſtein, wird Supern. Oberſtlieutenant bey Lindenau.

Pechenini, Major bey den Spitälern in Mähren, erhält den Oberſtlieutenantstitel.

Waibel, penſionirter Hauptmann, erhält den Majorstitel.

Ballas, Johann, ausgetret. Rittmeiſter, detto.

Prive, penſ. Hauptmann, detto.

Stang von Rottenberg, Hauptmann vom Spitalsſtand, detto.

Liebler, Hauptmann von detto, detto.

Pelikan, Hauptmann von detto, detto.

Schellenhof, penſ. Oberſtlieutenant, erhält den Oberſtentitel.

Laupert,
Steffing,
Grandpaire,
Mamini,
} penſionirte Majors, erhalten den Oberſtlieutenantstitel.

Zechner,
Czermak,
Bocatsi,
Schneller,
Gavand,
Beöthy,
Havor,
} penſ. Hauptleute, erhalten den Majorstitel.

Lanz, Oberſtlieutenant, bleibt Supernum. beym Peterwardeinerregim.

Swoboda, Oberſtlieutenant von Zach, dermalen in der Neuſtädter Akademie, als Supern. beym Kriegsarchiv zugetheilt.

Stika von Paſſika, Oberſtlieuten. von Vogelſang, in die Wirklichkeit bey Zach.

Buſan, Sup. Major von Alvinzy, wird Interimskommandant des 3ten Garniſonsbataill.

Graw, Hauptmann des 4ten Artillerieregiments, wird Major und Artilleriepoſtenskommandant zu Thereſienſtadt.

Zochy, Hauptmann vom erſten Artillerieregiment, wird Major im Regiment.

Schuſter, Joh., Hauptmann vom 3ten Artillerieregiment, wird Major beym 2ten Reg.

Quittirungen und Penſionirungen.

Ruſtiani, Baſilio, penſ. Titularoberſtlieut. quittirt mit Beybehaltung des Titels.

Berzetti, Graf, Rittmeiſter von Kalſer Küraſſier, quittirt mit Majorstitel.

Fitzgerald, Major von Beaulieu, qua talis penſ.

Ehrenberg, Hauptmann vom 2ten Artillerieregiment, penſ. mit Majorstitel und Penſion.

Niemann, Platzoberſt in Wien, qua talis penſ.

Schmetzer, Hauptmann von Hohenlohe Bartenſtein, penſ. mit Majorstitel.

Faverges, Hauptmann von Franz Karl, quitt. mit Majorstitel.

Du Faur, Rittmeiſter von Kaiſer Chevauxlegers, detto.

Beaufort, Gr. Ludwig, penſ. Hauptm., detto.

Lobkowitz, Fürſt Iſidor, Oberſtlieutenant und Kommandant des 6ten Bunzlauer Landwehrbataillons, quitt. mit Oberſtentitel.

Henrici, penſ. F. M. L., quittirt.

Georgi, Oberſtlieutenant von Kollowrath, detto.

Colli, Baron, penſion. Titularmajor, detto.

Carneville, Graf Simon, Generalmajor, quittirt mit Beybehaltung des Karakters.

Segond, penſ. Generalmajor, detto.

Durand, Rittmeiſter vom Kaiſer Chevauxleg., quitt. mit Majorstitel.

Haniſch, Rittmeiſter vom Spitalſtand, erhält den Majorstitel und Penſion.

Brucker von Donau, penſionirter Hauptmann, detto.

Scarampi, Marquis, Hauptmann von Erzherzog Karl, quitt. mit Majorstitel.

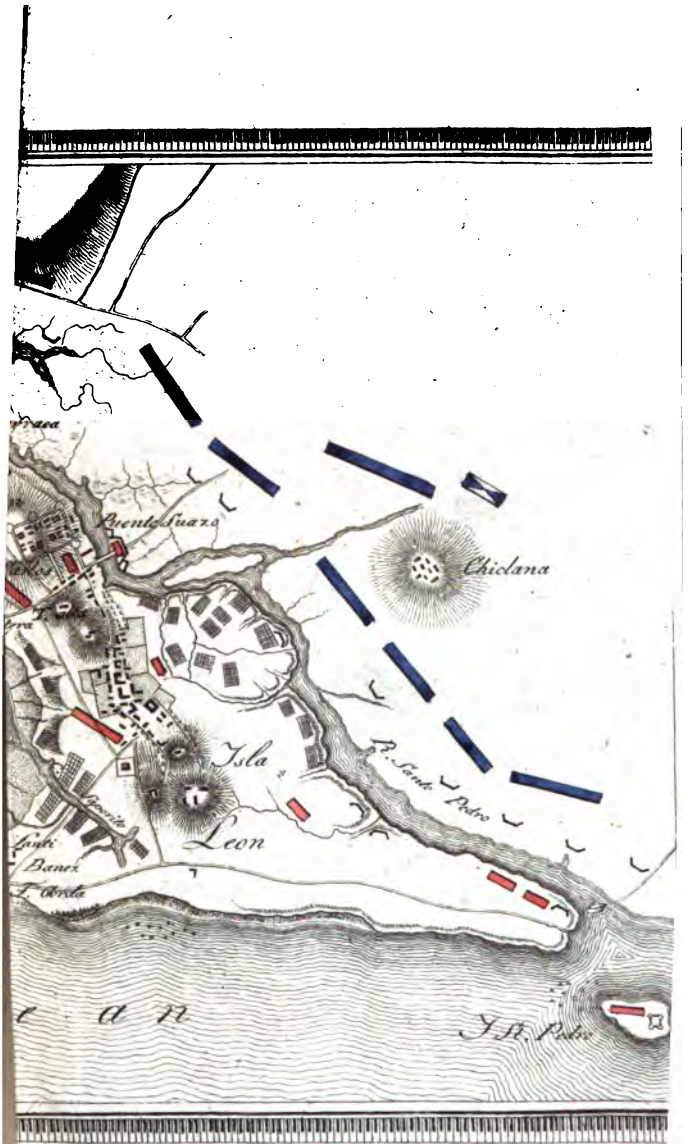
Klehe, Oberſtlieutenant vom Fuhrweſen, qua talis penſionirt.

Verstorbene.

Borwitz, pensionirter Major.
Klebeck, Baron, pension. Feldzeugmeister.
Bayer von Heidelberg, pens. Major.
Philippi, Jos. pens. Oberst.
Zaturczky, pensionirter Major.

Bemerkung.

Der zu dem bey diesem Heft befindlichen Plane von Cadix gehörige Aufsatz wird in dem folgenden Hefte nachgeliefert werden.


Puente Suazo
Chiclana
Isla
Leon
R. Santo Pedro
Banez
T. Gorda
e a n
I. St. Pedro

Neue militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1811.

Gedruckt bey Anton Strauß.

I.

Bericht

über

die im Jahre 1810 von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe auf Allerhöchsten Befehl unternommene Basismessung.

Se. Majestät der Kaiser und König haben bekanntlich im Jahre 1806 eine zusammenhängende Vermessung des östreichischen Kaiserstaates angeordnet, und die Ausführung Allerhöchstihrem Generalquartiermeisterstabe zu übertragen geruht.

Dieses Korps, von der Wichtigkeit des Auftrags durchdrungen, war eifrig bemüht, die Aufgabe von dem höchsten Standpunkt zu fassen, den in diesem Fache die neuesten Fortschritte der Mathematik, und die vorhandenen Hilfsmittel zu erreichen gestatten, in der Absicht, ein Resultat zu liefern, das, indem es alles dasjenige weit übertreffen sollte, was in Östreich bisher geliefert worden, zugleich keiner auswärtigen Arbeit von gleichem Zweck an Genauigkeit und innerem Gehalt nachzustehen hätte.

Da die Vermessung eines so beträchtlichen Stückes der Erdoberfläche, wie die östreichische Monarchie, wenn man dabey auch nur auf die gegenseitige richtige Lage und Entfernung aller Punkte im Innern des Landes Rücksicht nimmt, schon ein viel genaueres Verfahren, vollkommenere Instrumente und mühsamere Berechnungen fodert, als jene einer kleinen Provinz, und da ferner die hier wirklich vorhandenen Instrumente zum Theil zu der vollkommensten Gattung gehören, deren man sich gegenwärtig nicht nur allein zur richtigen Bestimmung der Lage eines Landes auf dem Erdball, oder in Beziehung auf die angränzenden Länder, sondern selbst zur Kenntniß der Figur der Erde zu bedienen pflegt, so würde es von einer illiberalen Denkungsart gezeigt haben, wenn der Generalquartiermeisterstab sich nicht bemüht hätte, seinen Arbeiten alle die Genauigkeit zu verschaffen, welche auch jene höhern Forderungen wenigstens theilweise befriedigen konnte; kurz, wenn er das, was zu thun war, nicht so gut, als es ihm möglich war, hätte thun und sich bloß für das nächste Bedürfniß einschränken wollen.

In diesem Sinne ist das Vermessungsgeschäft angefangen, und, wenn auch durch den letzten Krieg eine Zeitlang unterbrochen, nach dessen Beendigung thätigst fortgesetzt worden.

Dem Publikum ist von einem Theile der Arbeiten, nämlich von dem Verfahren bey der Bestimmung der Punkte schon einiges in verschiedenen Aufsätzen bekannt geworden, welche der verdienstvolle Herausgeber der Korrespondenz für Erd- und Himmelskunde

in seine Zeitschrift aufzunehmen die Güte gehabt hat. Um diese bloß vorläufigen Notizen einigermaßen vollständig zu machen, folgen nun jene von dem andern Theile, nämlich der Bericht über die absolute Bestimmung der aufgenommenen Entfernungen, oder über die Vermessung der Grundlinie, woraus diese geschlossen werden. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes glaubt man dem Publikum, welches den früheren Berichten Aufmerksamkeit geschenkt hat, auch vorläufig den Beweis schuldig zu seyn, daß man hier nicht minder, als bey der Vermessung der Dreyecke, den Grundsatz befolgt hat, alles das zu thun, was die Umstände und die vorhandenen Mittel nur immer erlaubten.

Als erste Grundlinie konnte zwar diejenige benützt werden, welche P. Liszanigg bey seiner Gradmessung im Jahre 1762 zwischen W. Neustadt und Neunkirchen in Östreich unter der Enns Viertel Unt. W. W. in der Länge von 6410.903 Klaftern gemessen hatte: weil man aber doch, in Rücksicht der verschiedenen Behandlung des ganzen Vermessungsgeschäfts, und bey der seit jener Zeit geschehenen beträchtlichen Verfeinerung der Meßinstrumente immer genöthigt gewesen wäre, in der Folge mehrere Rektifikationslinien zu Vergleichung und Kontrollirung der Liszaniggschen Arbeit zu messen, die keine geringere Aufmerksamkeit und Zeitaufwand gekostet hätten, so zog man vor, die ganze Messung zu erneuern, und so ihre Resultate auf ihren eigenen Werth zu stützen.

Schon im Jahre 1806 war man mit der Messung einer neuen Grundlinie in Östreich ob der Enns auf dem Traunfelde in der Gegend von Wels beschäf-

ligt. Der Apparat bestand damals aus 4 Klafter langen Meßstangen von sehr trockenen, mehrfach zusammengefügten, gegen die Einwirkung der Luft durch Ölfarbe verwahrten, Holze, auf Gestellen ruhend, welche die größte Genauigkeit in der Horizontallage zu verschaffen eingerichtet waren. Während der Messung wurde keine Art von Aufmerksamkeit in der Behandlung des Apparats gespart, welche auf die Sicherheit des Verfahrens wirken konnte: auch zeigte sich bey der Vergleichung dieser Basis mit der Lisganiggschen, nachdem ihre Verbindung war bewerkstelligt worden, eine ziemlich nahe Übereinstimmung. Die Neustädter Basis von Lisganigg maß 6410,903 W. Klafter, die Welser . . . 7904,265 W. Klafter, und die Differenz zwischen der gemessenen und der aus der Neustädter berechneten Welser Basis war zu 0,255 W. Klaftern gefunden worden. Dennoch schien dieses Resultat keineswegs beruhigend; denn man hatte in der Behandlung des Apparats Unvollkommenheiten wahrgenommen, von welchen man überzeugt war, daß sie Irrthümer erzeugen könnten und müßten, wenn diese sich nicht etwa zufällig während der Messung von selbst ausglichen. Die wichtigste davon war, daß die Meßstangen horizontal eingerichtet wurden, welches verursachte, daß wegen der Ungleichheit des Bodens eine Lage gegen die andere manchmal bis zu 4 Schuhen höher zu liegen kam; die Anstoßung oder Verbindung der Stangen mußte also durch sorgfältigen Gebrauch eines Senkelfadens gesucht werden, eine Methode, die, an sich schon ziemlich unzuverläßig, desto mehr nachtheiligen äußern Einwir-

kungen ausgesetzt ist, je länger der Schenkel seyn muß. Ungeachtet nun dieser Nachtheil zeitig genug erkannt wurde, um sich dagegen durch verdoppelte Aufmerksamkeit zu verwahren, so blieb man doch zuletzt in Zweifel, ob eine Differenz zwischen dieser und der Basis von Lisganigg für die wahre Länge der einen oder der andern entscheiden müsse, oder ob die gefundene Übereinstimmung nicht eben sowohl dem Zufall zu verdanken seyn könnte!

Diesen Zweifel hoffte man bey der nächsten Basis zu lösen, welche auf alle Fälle als Rektifikationslinie in Hungarn gemessen werden mußte, und wobey man nichts zu verabsäumen gedachte, was nur immer die neuesten Erfahrungen der berühmtesten Meßkünstler, und eigenes Nachdenken vortheilhaftes anbieten konnte. Vor allem mußte auf die Verbesserung des Apparats gedacht werden, und man war eben mit der Prüfung solcher Ideen beschäftigt, als der 2te Band von Delambres Werke über die große Gradmessung zwischen Dünkirchen und Barcellona nach Wien kam, worin die Beschreibung des Apparats enthalten ist, dessen sich Delambre bey der Messung seiner Basis bedient hatte. Dieser schien bey der größten Einfachheit alle gewünschten Eigenschaften zu vereinigen, und wurde sogleich mit geringen Abänderungen angenommen. Man vertauschte die hölzernen Meßstangen mit eisernen, und traf die nöthigen Anstalten zur Bearbeitung des Ganzen. Mittlerweile wurde auch eine neue Grundlinie in Hungarn am linken Donauufer in der Nähe von Pesth vorläufig gewählt, und bis auf 1½ Zeitsekunde in einen und denselben Meridian

gelegt. Aber alle diese Beschäftigungen wurden durch den Krieg von 1809 unterbrochen. —

Nach wieder hergestelltem Frieden wurde indeß das ganze Vermessungsgeschäft mit erneuerter Thätigkeit betrieben, nicht minder beschäftigte die Herstellung des neuen Meßapparats.

Zuerst war mit den eisernen Meßstangen eine Veränderung vorzunehmen, weil sie etwas zu stark ausgefallen waren. Man hätte sie zwar mit geringen Kosten können umgießen lassen, allein da die Sorgfalt, welche man allenthalben anwenden wollte, ohnehin auf die Untersuchung geführt hätte, ob das bekannte Gesetz der Ausdehnung gegossenen Eisens auch für alle Gattungen desselben in Rücksicht der verschiedenen Mischung ihrer Bestandtheile gelten könne, und da man hiernach die Stangen auf alle Fälle besonders geprüft haben würde, so nahm man keinen Anstand, solche zu der erforderlichen Form schmieden und federhart bearbeiten zu lassen. Die Versuche, deren nächster Zweck war, das Gesetz der Ausdehnung der vorhandenen Stangen bey veränderten Wärmegraden zu erhalten, konnten nun auch zur Vergleichung des bekannten Gesetzes für gegossenes Eisen führen, weil die Ausdehnung bey vermehrter Dichtigkeit des Eisens nothwendig verschieden seyn muß.

Die neuesten Versuche, welche bisher öffentlich bekannt geworden, liefern für einen Grad des rootheiligen Thermometers nach Reaumur die Ausdehnung

gegossenen Eisens = = 0. 00001.11000
gehämmerten Eisens = = 0. 00001.39257

als Theile der Einheit, womit die Versuche angestellt wurden. Also würde die Ungewißheit in Rücksicht der

Ausdehnung unserer Stangen bey einem Grad vermehrter Wärme sich bis auf 0.00000.56514 einer Toise erstreckt haben, welches, da sie beynahe 2 Toisen lang sind, bey einer Grundlinie von 9,000 Klaftern und bey der Veränderung von einem Grad der Temperatur schon beynahe 3 Dezimalzolle Unterschied gemacht hätte; bey der wirklichen Messung der Basis hingegen, wo die Veränderung der Temperatur manchen Tag über 12 Grade von derjenigen abwich, bey welcher die Meßstangen etalonirt wurden, würde die Ungewißheit bis auf Schuhe angewachsen seyn.

Die Versuche wurden mit einem Pyrometer bewerkstelligt, durch welches die Ausdehnung der Stangen nach allen Graden der Temperatur geprüft werden konnte. Diese Vorrichtung, ganz nach der Angabe des Hauptmanns Augustin vom Generalquartiermeisterstabe auf eine bisher nicht gewöhnliche Art konstruirt, war so einfach und solid als möglich eingerichtet, und lieferte erwünschte Resultate. Sie hatte das ganz Eigene für sich, daß man Stangen von 2 Toisen auf derselben experimentiren konnte. Alle Versuche, die bisher angestellt wurden, machte man gewöhnlich mit Stangen, die höchstens nur eine Toise lang waren: man konnte daher bey den des Generalquartiermeisterstabs eine größere Zuverlässigkeit der Resultate erzielen, weil der Raum, den der Nonius der Stange auf seiner Skala durch die Ausdehnung ohne künstliche Vorrichtung zurücklegte, hier viel größer, also viel leichter zu beurtheilen war. Se. kais. H. der Herzog Albert von Sachsen Teschen, der erlauchte Beschützer alles Nützlichen und Guten,

geruhten in Ihrer Anlage auf dem Wall, dem sogenannten Albertsdörfchen, alle Bequemlichkeit zu den Versuchen einzuräumen, und die nöthigen Vorrichtungen zu gestatten. In die Hauptmauer der Courtine wurden zwey gleichförmig zugehauene Steine eingekittet; mit dem einen dieser Steine war ein Rahwerck verbunden, das eine Skala trug; an dem andern war eine Vorrichtung angebracht, welche jede Stange so fixirte, daß nach angestellten Versuchen der stärkste Druck der Stange gegen den Stein vollkommen unwirksam blieb, und also jede Ausdehnung derselben nur nach einer und zwar der, entgegengesetzten Seite ihrer Länge vor sich gehen konnte. Sonach wurde die Stange in eine Rinne von starkem Eisenblech gelegt, worin sie auf metallenen Brücken ruhte. An dem einen Ende jeder Stange war ein Nonius befindlich, der an die obenerwähnte, mit dem Steine verbundene Skala gebracht durch ein Mikroskop die Ausdehnung bis auf Ein Hunderttausendtheil einer Klafter anzeigte; man konnte davon leicht die Hälfte und ein Viertheil schätzen.

Nun wurde die Rinne mit gestoßenem Eise angefüllt, die Temperatur der Stange bey drey sehr gut harmonirenden Thermometern, die in die Rinne unmittelbar an die Stange gestellt waren, auf o gebracht, und der Nonius abgelesen. Das Eis löste sich nach und nach durch die Temperatur der Luft und durch hinzugegossenes etwas laues Wasser auf, sodann wurde die ganze Wassermasse durch gleichförmig unter der Rinne vertheilte Weingeistlampen allmählig zum Sieden gebracht, mit der Vorsicht, die Lampen nicht

alle auf einmal anzuzünden. Auf ſolche Weiſe konnte die Ausdehnung ſowohl bey ſteigender Erwärmung von 10 zu 10 Graden, als bey rückgängiger bis zur Abkühlung erforſcht werden.

Dieſen Verſuchen, welche ſehr gut übereinſtimmten, wurde jede der vier Meßſtangen insbeſonders unterworfen. Das Reſultat zeigte, daß die Ausdehnung der Stangen, unter einander verglichen, bey gleichen Wärmegraden nicht die nämliche war, aber daß jede einzelne ihre Ausdehnung ziemlich gleichförmig, es ſey nun bey ſteigender oder fallender Temperatur, veränderte.

Pyrometriſche Beſtimmung der Ausdehnung der eiſernen 2 Toiſen langen Meßſtangen des neuen Baſismeſſungsapparats.

Den 3ten Junius 1810 mit der Stange Nro. IV. Das Barometer 27.642 Pariſer Zolle; Thermometer im Freyen 11.5; der Wind ſchwach von Nordweſt.

Das Thermometer mußte in Folge der Barometerhöhe im kochenden Waſſer 98. 7° Grade erreichen, es wurde aber in dieſem Zuſtande 99 Grade abgeleſen. Da man nun von der vortrefflichen Graduirung des Thermometers überzeugt war, ſo mag die Hitze der Lampen und der Waſſerdunſt ſchr'd ſeyn, daß man nicht bis auf Zehentheile eines Grades genau ableſen

konnte. Es wurde sich demnach an den berechneten Grad 98.7 gehalten.

In die Rinne wurde Brunnenwasser gegossen, und nachdem man glaubte, die Stange habe die Temperatur desselben angenommen, wurden die Thermometer mit + 10 aufgeschrieben, und der Nonius an der Skala bey dieser Temperatur mit 0.00926.75 Toisen notirt.

Nun wurde heißes Wasser nachgegossen, und die Flüssigkeit durch stetes Umrühren zur gleichförmigen Temperatur gebracht. Alle 3 Thermometer zeigten + 30, und der Nonius an der Skala war 0.00870.0 Toisen.

Man ließ das Wasser abkühlen, und notirte bey jedem gleichen Grad der Temperatur, den alle 3 Thermometer zugleich anzeigten, den Nonius wie folget:

Temperatur der Stange	Nonius des Pyrometers.
+ 10 . . .	0.00926.0 Toisen.
30 . . .	870.0
28	883.0
26	886.5
24	889.5
22	894.5
siedend gemacht 98.7	716.5

Beym Abkühlen des Wassers und der gleichen Temperatur der ganzen Masse hatte man folgende Beobachtungen gemacht:

Temp. der Stange	Nonius an der Skala
+ 44	0.00826.25 Toiſ.
35	848.5
30	866.0
27	868.5
25	872.0
24	890.0
Eis 0	941.5

Das Eis wurde aus der Rinne genommen, und dieſe mit Waſſer angefüllt; hier zeigten ſich folgende Reſultate:

+ 6 . . . . . 0.00929.0

Endlich goß man man abermals heißes Waſſer hinzu, beförderte die Miſchung, und notirte bey

+ 24 . . . . . 0.00890.0 Toiſ.

Aus dieſen Beobachtungen ergibt ſich nun die Ausdehnung der Stange IV folgendermaßen:

Bey der erſten Erwärmung des Waſſers

Von 10 bis 30 Grad des 100theil. Therm.

	für einen Grad
—— 28	0.00002.8375 T.
—— 26	2.4305
—— 24	2.5156
—— 22	2.6608
—— 98.7	2.6875
	2.3703
Mittel	0.00002.5837

Bey der Abkühlung des Waſſers

Von 98. 7 bis 44 Gr. des 100theil. Therm.

	für einen Grad
	0. 00002. 006 T.
— 35	2. 072
— 30	2. 276
— 27	2. 141
— 25	2. 109
— 24	2. 323
— 0	2. 281
Mittel	0. 00002. 1726

Bey der zweyten Erwärmung des Waſſers

Von 0 bis 6 Grad des 100theil. Therm.

	für einen Grad
	0. 00002. 083 T.
— 24	2. 146
Mittel	0. 00002. 1145

Dieſe Reſultate geben die Ausdehnung der Stange IV bey ihrer Erwärmung etwas größer, als die Zuſammenziehung bey ihrer Abkühlung. Hier ſcheint der Luftzug ſchuld zu ſeyn, der an dieſem Tage ziemlich ſtark war, folglich ein ſtärkeres Verdünſten des Waſſerbades beförderte, dergeſtalt daß die Temperatur desſelben mit jener der Stange nicht einerley war. Da nun die Thermometer dießmal nicht ganz innerhalb der Stange angebracht waren, ſo zeigten ſie wohl die Temperatur des Bades, nicht aber jene der Stange an. Der durchlaufene Raum an der Skala war alſo größer als jener der Queckſilberſäule im Ther-

mometer, daher die angegebene Ausdehnung etwas zu groß seyn mußte.

Bey der Abkühlung war dieß umgekehrt. Die Temperatur der Stange hatte viel langsamer abgenommen als die des Bades; es war folglich der durchlaufene Raum an der Skala etwas kleiner, als jener der Quecksilbersäule im Thermometer, welches offenbar die Zusammenziehung der Stange etwas kleiner angeben mußte.

Das Mittel aus beyden Resultaten wird der Wahrheit sehr nahe seyn.

Die Ausdehnung war für einen Grad des 100theiligen Thermometers bey der Erwärmung der Stangen 0.00002.5837

Bey ihrer Abkühlung die Zusammenziehung . . . 2.1726

Und wieder die Ausdehnung bey ihrer zweyten Erwärmung 2.1145

Also im Mittel 0.00002.291 Toiſ.

Die Meßstange IV als Einheit angenommen gibt ihre Ausdehnung vom Eispunkt bis zum Punkte des siedenden Wassers bey 28 Zoll Barometerhöhe . . . . . 0.0011456 T.

welches für die Ausdehnung dieser Stange auch festgesetzt blieb.

Den 6. Junius wurde mit den Stangen I und II experimentirt; der Himmel war ganz heiter und die Luft ruhig; dessenungeachtet suchte man sich von

allen Seiten durch aufgestellte spanische Wände zu sichern.

Das Barometer war heute 27. 733 P. Z. und folglich der entsprechende Thermometergrad im siedenden Wasser 99. 0.

In die Rinne wurde abermals frisches Wasser gegossen, welches man allmählig zum Sieden brachte.

Temperatur der Stange			Nonius des Pyrometers
	+ 15	= =	0. 00902. 0 Toisen.
siedend Wasser	99	= =	710
abkühlend	75	= =	760
	71. 5	= =	770
	67	= =	780
	63	= =	790
	59	= =	795
	57. 5	= =	800
	54	= =	810
	50	= =	819
	45	= =	830
	40	= =	841
	34. 5	= =	857
	32	= =	861
	30	= =	867
	23	= =	881
	15	= =	903
Eis	0	= =	936. 5

Aus diesen Beobachtungen ergeben sich folgende Ausdehnungen:

Von 15 bis 99 Grad des 100theil. Therm.;

für Einen Grad 0. 00002. 2857 Toi.

Von 99	bis 75	Gr. d. 100th. Th.	0.00002.0833 T.
—	71.5	" " "	2.1818
—	67	" " "	2.1875
—	63	" " "	2.2222
—	59	" " "	2.1250
—	57.5	" " "	2.1686
—	54	" " "	2.2222
—	50	" " "	2.2245
—	45	" " "	2.2222
—	40	" " "	2.2203
—	34.5	" " "	2.2790
—	32	" " "	2.2538
—	30	" " "	2.2754
—	23	" " "	2.2500
—	15	" " "	2.3036
—	0	" " "	2.2879
		Mittel " "	0.00002.2231

Die Stange I wieder als Einheit genommen, gibt ihre Ausdehnung vom Eispunkt bis zum Punkt des siedenden Wassers bey 28 P. Z. Barometer-Höhe 0.00111155, welches für die Ausdehnung dieser Stange festgesetzt blieb.

Bey der Experimentirung mit der Stange H war das Barometer 27.702, folglich der entsprechende Thermometergrad des siedenden Wassers 98.9. Übrigens wurde im Allem so wie bey I verfahren. Folgendes sind die beobachteten Ausdehnungen:

Temperatur der Stange.	Nonius des Pyrometers.
+ 12 ″ ‴	0.00911.5 Toiſen.
98.9 ″ ‴	712.5
69 ″ ‴	775
57 ″ ‴	804.5
47 ″ ‴	829
37.5 ″ ‴	850
33 ″ ‴	862
28.5 ″ ‴	872
26 ″ ‴	877.5
20 ″ ‴	890
17 ″ ‴	894
0 ″ ‴	931.5

Aus dieſen Beobachtungen ergeben ſich folgende Ausdehnungen für Einen Grad des 100theiligen Thermometers:

Von 12 bis	98 ″	‴	0.00002.2900 Toiſ.
98	69 ″	‴	2.0904
—	57 ″	‴	2.1956
—	47 ″	‴	2.2447
—	37.5 ″	‴	2.2394
—	33 ″	‴	2.2700
—	28.5 ″	‴	2.2656
—	26 ″	‴	2.2634
—	20 ″	‴	2.2500
—	17 ″	‴	2.2161
—	0 ″	‴	2.2144
		Mittel	0.00002.2309 Toiſ.

Die Stange II wieder zur Einheit genommen, gibt ihre Ausdehnung vom Eispunkt bis zum siedenden Waſſer bey 28 P. Zoll Bar.-Höhe 0.00111545, welches für die Ausdehnung dieſer Stange feſtgeſetzt blieb.

Den 7. Junius wurde mit der letzten Stange III der Verſuch gemacht. Die Witterung war wieder ſehr heiter und windſtille. Das Barom. 27.5 P. Z. und folglich der entſprechende Thermometergrad im ſiedenden Waſſer 98.2. Folgendes ſind die heutigen Beobachtungen:

Temperatur der Stange.	Nonius des Pyrometers.
+ 14	0.00860.0 Toiſen.
98.2	669
57	804
34	812
27	830
19	846
0	893

Dieſe Reſultate geben für Einen Grad des 100theil. Therm. die Ausdehnungen, wie folget:

Von 14 bis 98.2	0.00002.2684	Toiſen.
98.2 37	2.2060	
— 34	2.2274	
— 27	2.2619	
— 19	2.2350	
— 0	2.2808	
Mittel.	0.00002.2466	

Die Stange III abermals als Einheit genommen, gibt ihre Ausdehnung vom Eispunkt bis zum siedenden Wasser für 28 P. Zoll Barometerhöhe 0.0011233, welches für die Ausdehnung dieser Stange festgesetzt blieb.

Demnach war die Ausdehnung für einen Grad des 100theiligen Thermometers

für die Stange I. = 0.00002.2231 Toisen.
II. = 2.2309
III. = 2.2466
IV. = 2.2910

Nimmt man aber die Stangen als Einheit an, so ist ihre Ausdehnung vom Eispunkt bis zum siedenden Wasser

I = 0.00111155
II = 0.00111545
III = 0.00112330
IV = 0.00114550

Das vorhandene Gesetz für gegossenes und auch gehämmertes Eisen ist aber

nach Roy = 0.00111000 gegossenes Eisen
nach Borthoud 0.0013925 gehämmert. —

daher wird man den Schluß ziehen können, daß es rathsam ist, bey der Messung einer Grundlinie, die einen hohen Grad von Genauigkeit erfordert, mit jeder Meßstange einen besondern Versuch über ihre Ausdehnung anzustellen, und sich nicht ganz auf die allgemeinen Gesetze zu verlassen.

Der Directeur des ganzen Vermessungsgeschäfts, Herr General Richter von Bienenthal, hatte die Ei-

re, diese Experimente in Gegenwart Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl, Höchstwelchem die sämtlichen Triangulirungsarbeiten den ersten Impuls und die thätigste Unterstützung verdanken, Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen Teschen, Sr. Excellenz des Hofkriegsrathspräsidenten Feldmarschalls Grafen von Bellegarde, und des Generalquartiermeisters Feldmarschall-Lieutenants Grafen Radetzky anzustellen. Mehrere Gelehrte, insbesondere der in der Chemie und Physik rühmlichst bekannte Herr Ritter von Landriani, wohnten denselben bey.

Die Resultate der Beobachtungen an diesem Tage können nicht wohl in den Rang der bereits mitgetheilten aufgenommen werden, weil man beschäftiget mit der Erklärung des Pyrometers, und des aufgestellten Basismessungsapparats keine hinlängliche Sorge auf die so sehr delikaten Beobachtungen verwenden konnte. Indessen werden sie doch dem Publikum vor Augen gestellt, weil sie zugleich einen Beweis für die Vortrefflichkeit des Pyrometers liefern.

In die Rinne wurde zur Experimentirung die Stange I gelegt, und wie gewöhnlich kaltes Wasser darauf gegossen; man hatte aber vergessen den Robins am Pyrometer abzulesen; die ganze Masse sollte sogleich zum Sieden gebracht werden, welches aus folgenden Ursachen nicht anging. Die Anzahl der Anwesenden hatte verhindert den Zugang der Luft zu verwehren; da nun diese ziemlich stark wehte, so verursachte dieß in den Lampen ein lodernes Feuer, und eine sehr ungleiche Erhitzung der Wassermasse. Man konnte die Heizung nur bis zu 94.3 Grade bringen.

und man war gezwungen bey diesem Grade den Nonius zu notiren. Das Wasser wurde sofort mit Hebern herausgehoben, und sogleich gestossenes Eis in die Rinne gebracht.

Die angestellten Beobachtungen an diesem Tage sind folgende:

Temperatur der Stange.	Nonius am Pyrometer.
+ 94.3	0,00950.0 Toisen.
0	960.0

Folglich ist die Ausdehnung für Einen Grad des Hunderttheil. Thermometers 0.00002.2269 Jenseits wurde sie für die Stange I mit 0.00002.2231 gefunden, folglich sehr nahe dem heute erhaltenen Resultat.

Der Rest des Apparats zur Messung der Grundlinie besteht in sehr einfachen Vorrichtungen, um die Stangen zu tragen, ihnen einen festen Stand zu verschaffen, und sie zugleich vor den Sonnenstrahlen zu schützen. Der Gebrauch desselben besteht im Wesentlichen darin, daß man jede Stange mit einer geringen Neigung vor die andere legt, und die Neigung mit einem besonders dazu verfertigten Niveau mißt; was sodann noch fehlt, um eine ununterbrochene Linie zu erhalten, wird durch einen Schieber ausgefüllt, der sich am Ende jeder Stange befindet, und mit einer genauen Eintheilung und einem Nonius versehen ist. Eintheilung und Nonius sind auf silberne Plättchen gestochen, und geben die Verlängerung jeder Stange

bis auf Zehntheile eines Hunderttausendtheils einer Toise verläßlich an.

Der ganze Apparat wurde unter Aufsicht und Leitung des Hauptmanns Augustin, vom Generalquartiermeisterstab von dem geschickten Mechanikus Gerhard Sattler in Wien verfertigt, und entsprach sowohl in Rücksicht der Genauigkeit als der Eleganz allen Erwartungen. Ein Mehreres hievon wird weiter unten mitgetheilt.

Nunmehr fehlte noch die Bestimmung des Maßes jeder Stange nach irgend einer bekannten Einheit. Auf der hiesigen Sternwarte befindet sich eine französische Toise auf Eisen, welche bey 13 Grad Reaumür zu Paris war aufgetragen worden. Lisganigg erhielt sie von dort zum Gebrauch bey der östreichischen Gradmessung mit der eingegrabenen Aufschrift:

Anno Ch. 1760 pridie idus Martii, Parisiis. Thermometro Reaumuriano signante gr. 13. supra congelationem. Longitudo hujus regulae, nec non distantia inter puncta A et B exactae sunt a C. M. de la Condamine, et N. L. de la Caille ad modulum Hexapedae ferreae, in coetu Regiae scientiarum Academiae Parisiensis. Anno 1735 comprobatae ad metiendos in aequinoctiali plaga circuli Meridiani gradus.

Jac. Canivet elaboravit, et divisit Parisiis.

Das Ganze ist gut erhalten; daneben hat Lisganigg eine Wiener Klafter aufgetragen, deren

Endpunkte aber durch öftern Gebrauch bey Abnehmen des Maßes etwas gelitten hatten, und wenig Genauigkeit gewähren konnten. Man mußte deßhalb der Pariser Toise zum Übertragen auf die Meßstangen den Vorzug geben.

Dieses Übertragen ist ein weit schwierigeres Geschäft, als es beym ersten Anblick scheinen mag. Ein Irrthum von einem einzigen Hunderttausendtheile einer Toise macht die wahre Länge einer Grundlinie von 10,000 Klaftern um ganze fünf Zoll unsicher, und wie leicht entgeht nicht dem menschlichen Auge eine so geringe Größe! Nicht ohne einige Besorgniß, ob eine hinlänglich zuverläßige Methode aufzufinden sey, wurden mehrere Vorschläge geprüft. Es handelte sich nicht allein darum, auf die Ebene jeder Stange zwey Toisen aufzutragen, sondern auch die Länge jeder Stange selbst zu bestimmen, und es war nicht genug, deßhalb die Entfernung der beyden Seitenflächen an dem langen Ende der Stangen zu erforschen, sondern die Natur des Apparats machte es nothwendig, sich zu überzeugen, daß diese Seitenflächen auch vertikal auf der Grundfläche der Stangen waren, ungeachtet der Künstler in dieser Hinsicht alle mögliche Sorgfalt angewendet hatte.

Zuletzt gab man der einfachsten Methode vor allen übrigen den Vorzug, die folgendermaßen ausgeführt wurde:

In einen vierzölligen Balken von gutem trockenen Holze, etwas länger als die Meßstangen, wurden in der Mitte und an beyden Enden rein abgeschliffene

Kupferplatten von vier Zoll im Gevierte eingesetzt. An dem einen Ende des Balkens war auf der Platte eine Eintheilung verzeichnet, die durch einen Nonius eben so, wie der Schieber der Stangen, ein Hundert-tausendtheil einer Toise angab. Diese Eintheilung wurde in 4 Kolonnen neben einander aufgetragen, sowohl um die zufälligen Reibungen und Ritzen, welche die Stangen beym Auflegen in einer einzigen Skala verursachen könnten, nicht scheuen zu dürfen, als auch um die Länge jeder Stange an allen Eintheilungskolonnen zu prüfen, und somit beydes, Eintheilung und Stangen, gegen einander zu kontrolliren. Zunächst an den Balken wurde die Pariser Toise gelegt, und über diesen Apparat ein Stangenzirkel im Gleichgewichte so aufgehangen, daß er durch eine Rolle konnte herabgelassen werden.

Der Balken diente, wie man ohnehin vermuthen wird, zur Bezeichnung der wirklichen Länge der Stangen durch Auflegen und zur Vergleichung mit der Pariser Toise durch Übertragen dieses Maßes auf den Balken. Demnach wurde eine Stange nach der andern auf den Balken längs einer im voraus bezeichneten Linie gelegt, und zwar so, daß das eine Ende der Stange innerhalb einer von den oberwähnten vier Eintheilungskolonnen zu liegen kam; Anfang und Ende wurden nun auf den beyden äußern kupfernen Platten mit scharfer Schneide bezeichnet, und die Entfernung derjenigen Extremität der Stange, welche auf der Eintheilung lag, von dem angenommenen Nullpunkte der Skala mittelst Nonius und durch ein Mi-

kroskop abgelesen. Man hätte zwar die Stange sogleich an den Nullpunkt legen können, allein dieß würde größere Schwierigkeiten verursacht haben, weil man die Stange zum öftern hätte verschieben müssen, um sie genau auf den Nullpunkt zu bringen, wodurch aber die Eintheilung sehr würde gelitten haben.

Während des Ablesens wurde der Stangenzirkel herabgelassen, und indem sein Gewicht noch immer durch die Schnur gehalten wurde, damit die Hand nur auf seine Direktion wirken, und die Endpunkte der Toise möglichst leicht berühren konnte, mit größter Vorsicht die Pariser Toise abgenommen. Dieses Maß wurde nun auf gleiche Weise in das auf dem Balken verzeichnete Maß jeder Stange getragen. Der erste Punkt wurde in das mit der Schneide bezeichnete Ende der Stange eingesetzt, wo sich keine Eintheilung befand; der 2te Punkt traf auf die Kupferplatte in der Mitte des Balkens, weil die Stangen, wie man sich erinnern wird, über 2 Toisen lang sind. In diesem letztern Punkt wurde nun abermals eingesetzt, und mit der nämlichen Vorsicht die zweyte Toise aufgetragen, deren Endpunkt nunmehr innerhalb der Skala des Balkens fiel. Die Differenz zwischen diesem Punkte und der vorher mit der Schneide bezeichneten Extremität der Stange, beyde innerhalb der Skala liegend, gab die Länge jeder Stange über zwey Toisen. Um sich nachher zu überzeugen, daß die Kanten in jedem Sinne senkrecht auf einander waren, das heißt: daß die beyden Seitenflächen an den Längenenden der Stange auf ihre Grundfläche vertikal sind, wurde jede

Stange auf dem Balken zuerst auf ihre Grundfläche und dann auf ihre beyden Hochkanten hingelegt, und jedesmal die Länge derselben insbesondere untersucht. Dieß geschah auf allen vier Skalen, bis allenthalben die Übereinstimmung vollkommen war.

Das Ganze hatte bey 14 Grad des Hotheiligen Thermometers statt, und lieferte für diesen Grad folgende Resultate:

Stange N°. I	Entfernung der Mittelpunkte beyder Seitenflächen von ihren Längenenden	2.00238.75	Paris. Toiſ.
Stange N°. II	do. do. do.	2.00235.625	— —
Stange N°. III	— — —	2.00235.000	— —
Stange N°. IV	— — —	2.00233.250	— —

Die Dicke der Stangen ist 0.00300
ihre Breite = 0.01400 } Toiſen.
Dicke der Schieber = 0.00200

Die Toiſe wurde endlich noch auf einen eigends verfertigten Etalon ebenfalls von Eisen aufgetragen. Beyde Ende desselben sind mit Silberplättchen eingelegt, auf welchen die Endpunkte so fein angezeigt sind, daß man sie ohne Mikroskop nur mühsam entdecken kann.

Jede Verbindung der hierländischen Vermessung mit irgend einer andern in Europa setzt nothwendig die Reduktion auf dieselbe Einheit voraus. Sollte demnach jemals eine solche Verbindung zu Stande gebracht werden, so würde man unsern Etalon mit seiner Toiſe als Einheit aller östreichischen Vermessungen vorweisen, und dadurch ein genaues Urtheil über sie

begründen können. In dieser Rücksicht wurde auch dieser Etalon mit einer Aufschrift versehen, die in das Eisen eingegraben folgenden Inhalts ist:

AB = Der auf der Wiener Sternwarte aufbewahrten am 14. März 1760 zu Paris in Gegenwart der Akademiker Condamine und la Caille beym Reaumürschen Thermometerstand + 13° auf Eisen aufgetragenen französischen Toise.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

II.

Über die

Seemacht der Türken.

Ein Versuch.

Die Türkey hat einen Überfluß an guten großen und kleinen Häfen, ist Meister des schwarzen Meeres, an dessen Küsten ihr unerschöpfliche Vorräthe von Bauholz zu Gebote stehen, und ihre Hauptstadt liegt an dem schönsten Hafen der Welt. Ungeachtet dieser Vortheile hat die Seemacht der Osmanen schon lange aufgehört eine bedeutende Rolle zu spielen. — Als noch Schiffsbau und Seefahrtskunde überall in ihrer Kindheit waren, konnten die Türken es wagen, sich andern Seemächten gleichzustellen; aber während diese sich seit Jahrhunderten auf immer höhere Stufen der Kultur und wissenschaftlichen Ausbildung in der Nautik, Mathematik und Astronomie geschwungen haben, blieben die Türken noch immer auf der untersten stehen. Der Kapudan Pascha Hassan, einige Ausländer, und endlich Selim III. haben jedoch einige Verbesserungen

einzuführen angefangen, welche wohlthätige Wirkungen in der Marine hervorbrachten.

Noch vor einigen Jahrzehenden hatten die türkischen Kriegsschiffe eine außerordentliche Höhe über dem Wasser; besonders ragte ihr Hintertheil unverhältnißmäßig empor. Natürlich konnte der Wind eine große Gewalt auf den Körper der Schiffe ausüben, ihre Bewegungen waren beschwerlich, die Abweichung von ihrer vorgesetzten Richtung groß, und die Wirkung der Wuth der Wellen desto heftiger. Auch hatten in Gefechten die feindlichen Kugeln ein um so größeres Ziel. — Sie segelten schwer, und wendeten sich langsam, besonders da ihr Tauwerk unvollständig und verwirrt war. Im Innern waren die türkischen Schiffe groß und geräumig; sie waren von Eichenholz gebaut, aber das Gerippe, wegen der zu großen Abstände der Hauptbalken, ziemlich schwach. Aus dieser Ursache krümmten sie sich leicht; man baute sie daher mit aufwärts gebogenen Verdecken, und sie wurden erst dann gerade, wenn sich die beyden Enden durch die Einwirkung des Wassers senkten. — Sie waren von keiner langen Dauer und wurden bald leck, gegen welches auch das sorgfältigste Kalfatern sie nicht zu schützen vermochte; der obere Theil der Schiffe war plump, und ebenfalls nicht dauerhaft. — Die Seeartillerie bestand bloß aus metallenen Kanonen, war aber von ungleichem Kaliber, und ihre Bedienung langsam und beschwerlich; die Batterien waren größtentheils mit Gepäcke verstellt, welches die Langsamkeit und Verwirrung noch mehr vergrößerte. —

Von jeher verwendeten die Türken mehr Aufmerk-

ſamkeit auf die Verzierung ihrer Schiffe, als auf den Bau ſelbſt. Die Seitenwände waren gewöhnlich gelb angeſtrichen, und zahlreiche Wimpel flatterten von den Maſten. — Ihre Hauptſchiffswerfte ſind zu Metelin, Stanchio, Sinope und Konſtantinopel. — Ihre Kauffahrteyſchiffe, die Tſchaiken, ſind ſchlecht gebaut, können nur vor dem Winde ſegeln, müſſen bey Gegenwinden gleich Land ſuchen, und gehen überhaupt häufig zu Grunde, wenn ſie durch einen Zufall das Land aus dem Geſichte verlieren, an dem immer fortzuſegeln ſie ſich ſorgfältigſt bemühen. — Eine Caravelle hat 36 bis 48 Kanonen und bey 250 Mann Beſatzung. Die Sultana führt 60 Kanonen, 800 Seeſoldaten und 30 Matroſen. — Ihre großen alten Dreydecker waren auf 106 Kanonen gebohrt, deren einige 50, andere nur 30 Pfund ſchoßen. Ihr Tauwerk und ihre Maſten waren ſo ſchwerfällig, daß die Schiffe ohne ſehr ſtarken Wind beynahe nicht manövriren konnten. Die Beſatzung dieſer Linienſchiffe vom erſten Range betrug 1200 Seeſoldaten und 100 Matroſen.

Die türkiſchen Matroſen und Steuermänner waren immer und ſind noch jetzt die größten Ignoranten auf der Welt. Wenige aus ihnen kennen den Gebrauch des Seekompaſſes, oder verſtehen ihren Weg nach der Karte einzurichten — noch Wenigere können Sonnenhöhen nehmen, und den Grad der Breite finden, unter dem ſie ſegeln; ihre geographiſchen Kenntniſſe ſind äußerſt mangelhaft. Die unausbleiblichen Folgen dieſer Unwiſſenheit ſind Schiffbrüche und andere Unglücksfälle, welche ſich auf den kleinen Räumen,

die sie durchsegeln, sehr häufig ereignen. — Griechen oder Barbaresken bekleiden sehr oft die Stellen der Steuermänner und Piloten; diese besitzen wenigstens einige oberflächliche praktische Kenntnisse und Vortheile um Schiffe zu regieren. Aber die Seesoldaten und Artilleristen sind immer Türken. — Die Matrosen werden auf den griechischen Inseln und selbst in den Umgebungen der Hauptstadt gepreßt, wenn man sich in der dringenden Noth befindet, die Flotte schnell zu bemannen. Gewöhnlich erhält man die nöthige Anzahl durch Werbungen, wobey der Mann für die 6 Sommermonate 30 Piaster und die Kost erhält. Im Winter wird die Flotte abgetakelt, und die Seeleute gehen auf Urlaub nach Hause. Beym Auslaufen der Flotte gibt man ihnen den Sold für die ersten 3 Monate und bey ihrer Rückkunft den Rest. Wenn sie sich gut betragen, so erhalten sie zur Belohnung ihrer Dienste einen lebenslänglichen Gnadengehalt. — Die Sultane zählen unter ihre Unterthanen einige Völker, welche die Seewissenschaften zuerst kultivirten z. B. die Phönizier, die Rhodier, die Griechen u. dgl. Ihre Lage hatte sie vor Jahrtausenden zu unternehmenden und Erfahrung zu geschickten Schiffern gemacht; allein der Despotismus der letzten Jahrhunderte hat ihre Freyheit so wie ihre geistigen Anlagen zerstört, und finstere Unwissenheit über die Wiege der Künste ausgebreitet. — Die Seesoldaten, (Lewends) sind rohe zügellose Leute; Räuber, Diebe, Mörder ohne Scheu. So lange die Flotte bey Konstantinopel vor Anker liegt, ist in der Hauptstadt selbst, so wie in den Vorstädten kein Einwohner vor Raub und Plünderung

ſicher; beſonders die letzten Tage vor ihrer Abfahrt hält die Furcht vor ihren Ausſchweifungen die Leute in ihren Häuſern zurück, und alle Läden und Gewölbe werden geſchloſſen.

Die Kenntniſſe der Seeoffiziere übertreffen jene ihrer Untergebenen beynahe gar nicht; kaum vermögen ſie die gewöhnlichſten nautiſchen Aufgaben zu löſen. Der Großadmiral wird zuweilen zu dieſer Würde befördert, ohne je am Bord eines Schiffes geweſen zu ſeyn. Er bringt alſo außer ſeinem perſönlichen Muthe keine der vielen Eigenſchaften mit, die dem Kommandanten einer Flotte unentbehrlich ſind. — Der Großadmiral Haſſan Paſcha, der die Mängel des Seewesens vollkommen durchſah, verſuchte es zuerſt Verbeſſerungen einzuführen. — Die Franzoſen hatten den Türken nach der bey Tſchesme (1770) gegen die Ruſſen verlornen Seeſchlacht, Hilfe angeboten, um ihre Marine aus dem ſchlechten Zuſtande zu heben, in welchem ſie herabgeſunken war. Franzöſiſche Schiffsbaumeiſter erbauten Werfte; es wurde trockenes ausgeſuchtes Holz zum Bau angeſchafft, und eine vortheilhaftere Form der Schiffe angenommen. Frankreich machte der Pforte ein Geſchenk mit einem Linienſchiffe und mehreren Fregatten, deren Gebrauch in der türkiſchen Flotte bis dahin nicht bekannt war; das Tau und Takelwerk wurde vervollkommnet; die hohen Hintertheile der Schiffe, welche den Wind abhielten, und auch in der Schlacht unbequem waren, wurden niedriger gemacht. Kanonen von gleichem Kaliber wurden eingeführt, und unter dem Baron von Tott die ſchon erwähnte mathematiſche Marine-Schule errichtet, wel-

che aber Neid, Argwohn und Furcht vor Neuerungen bald wieder eingehen machten.

Hassan unterstützte alle diese Einführungen mit größtem Nachdruck; auch drang er darauf, daß die Lewends zu stehenden Truppen gemacht, und die Matrosen den Winter über bezahlt und beybehalten werden sollten, da man sie sonst immer im Spätherbst nach Abtakelung der Flotte nach Hause entlassen hatte. Nach seinem Plane sollte in der Vorstadt Lewend-Tschiflick Kasernen für alle Marinetruppen gebaut werden. Aber der Geldmangel, und die Eifersucht der übrigen Minister, dem Kapudan Pascha ein so zahlreiches Korps und damit eine zu große Macht in Händen zu lassen, verhinderten die Ausführung dieser Vorschläge.

Doch ließ Hassan aus eigenen Mitteln eine Kaserne für ein Paar Regimenter bauen, welche nachher von Selim III. für seine neuen Truppen verwendet wurde. — Einige Fehler, die Hassan Pascha nicht zu heben bedacht war, sind die willkührlichen Beförderungen nach Gunst und Laune, wodurch brave Seeoffiziere so oft beeinträchtigt, und so mancher Unwürdige Kommandeur eines Schiffes wird, der weder den gewöhnlichen Dienst noch die Leitung des Schiffes im mindesten versteht; dann die erniedrigende Behandlung, die sich die Offiziere von ihren Obern gefallen lassen müssen. Oft wird ein Kapitain von seinem Admiral wegen kleinen Fehlern öffentlich mit Ohrfeigen und Schlägen bestraft. — Einmal war ein solcher Unglücklicher eben nicht beym Kalfatern seines Schiffes gegenwärtig, als Hassan Pascha die Werfte visitirte. Die-

ser ließ sich nun eine Muskete bringen, den Kapitain rufen, und schoß ihn, ohne ein Wort zu sprechen, nieder. „Tragt ihn zu Grabe;" sagte er kalt, „die andern Kapitains sollen ihn begleiten, und das Kalfatern so lange aussetzen."

Späterhin haben der englische Schiffsbaumeister Spurring, die Franzosen Le Roi und Le Brune, der Schwede Rhode u. m. a. an der Regeneration der Flotte gearbeitet. Der letztere hat auch vortreffliche steinerne Schiffsdocken an den Werften zu Konstantinopel angelegt. — Am 2. April 1800 waren die englischen Offiziers der Gesandschaft des General Köhler zu der feyerlichen von Stapellassung eines Linienschiffes von 74 Kanonen geladen. Mit vielen Kanonensalven begann das Fest; Musikchöre ertönten, alle Schiffe flaggten, und das Volk schwamm in Freude. Der Großherr mit vielen Ministern und Generalen befand sich auf einem Balkon auf dem Admiralschiffe des Kapudan Pascha. — Kurz vor der wirklichen Ausführung wurden mehrere Schafe geopfert. — Das Schiff nahm beym Hinabgleiten ins Meer eine Menge Bauholz mit sich, welches die Gerüste um dasselbe gebildet hatte. Darauf wurde es mit vieler Geschicklichkeit in die von Rhode erbaute Docke gebracht, welche diesesmal zuerst gebraucht wurde. Der Sultan begab sich in einer bey 80 Fuß langen mit einem prächtigen Thronhimmel versehenen, und kostbar gezierten 24ruderigen Barke eben dahin, unter dem Kanonendonner der Flotte. Zunächst der Docke war ein Kiosk errichtet, aus dessen Fenstern er dem Einführen des Schiffs zusah. Nach Beendigung der Feyerlichkeit wurden die Schiffs-

bauer, und die Anleger der Docke mit Pelzen, Kaftanen und andern Geschenken belohnt.*)

Das Admiralschiff der Flotte in Egypten, Sultan Selim, auch durch den Engländer Spurring 1798 gebaut, war ein Schiff von 120 zwey und vierzigpfündigen, und noch einigen Kanonen von kleinerem Kaliber auf dem Verdeck und Kastell. Die Kajüte des Admirals war mit einer Menge kostbarer, mit Gold und Diamanten reich gezierter Waffen, englischen Kupferstichen, welche Seeschlachten vorstellten, und prächtigen Divans und Teppichen so reich als geschmackvoll geziert. Alle Theile des Schiffs wurden reinlich und ordentlich gehalten. Es hatte 1400 Mann Besatzung an Bord, die aber nicht in der strengen Zucht standen, welche man auf den Kriegsschiffen anderer Nationen gewohnt ist.

Die türkische Seemacht war nie bedeutend, und hat sich auch niemals durch ihre Manöuvres in Schlachten hervorgethan. Als die Türken Konstantinopel belagerten, blokirten sie diese Hauptstadt der griechischen Kaiser an der Meeresseite mit 300 Fahrzeugen, und doch gelang es 5 griechischen und genuesischen Schiffen sich durch sie hindurchzuschlagen, und in die Hauptstadt Truppen und Lebensmittel zu werfen. — Einst

*) Dieses Linienschiff war schon mehrere Wochen früher fertig, und bereit vom Stapel gelassen zu werden; aber die Sterndeuter verursachten durch ihre Ausforschung eines glücklichen Tages eine lange Verzögerung, bis sie endlich aus den Sternen den 2ten April 1800 als günstig gefunden zu haben glaubten.

sperrten 6 toskanische Schiffe durch 3 Jahre die Dardanellen, und machten es der türkischen Flotte unmöglich, die Einkünfte Egyptens abzuholen. Oft wurden sie von Venezianern und Russen geschlagen, und während des Krieges in Egypten war ihre durch französische und englische Schiffsbaumeister verbesserte Flotte so schön, als ihre Soldaten feige und unwissend. Doch sollen sie damals nach dem Zeugnisse der Britten bey einem Probemanöuvre die Wendungen und das Abfeuern der Kanonen schon mit großer Ordnung und Pünktlichkeit nach dem Kommandowort und verabredeten Signalen ausgeführt haben.

Businello, dieser unterrichtete Schriftsteller, liefert uns von der Stärke ihrer Marine in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, folgende Angabe:

40 Linienschiffe	zu 800 M.	Besatzung	32000 Mann
20 Caravellen	— 300 —	——	6000 —
40 Galeeren	— 150 —	——	6000 —
100 Galioten	— 60 —	——	6000 —
200 Kriegsschiffe		Besatzung	50,000 Mann

Wir wollen hier noch einige aus den besten Quellen gezogene Stände der türkischen Seemacht beyfügen, um ihren stufenweisen Wachsthum und Abnahme zu bemerken. Schon Bajazeth I. soll 300 lange Schiffe gehabt haben. Muhamed II. der Eroberer Konstantinopels schloß diese Stadt mit 300 Fahrzeugen ein, worunter aber nur 18 große Schiffe gewesen seyn sollen.

Im Jahre 1522 war die Flotte von Rhodus 400 Segel stark, 1565 wurde Malta mit 150 bis 200

Schiffen angegriffen. Im Treffen von Lepanto 1571 hat die osmanische Seemacht aus 350 Galeeren und einer Menge kleinerer Fahrzeuge bestanden. Ungeachtet des großen Verlustes, welchen sie in dieser Affaire litten, war ihre Flotte im folgenden Jahre 1572 doch schon wieder 230 Schiffe stark.

Im Jahre 1608 erschien eine türkische Flotte von 200 Segeln in der See, wurde aber von den italienischen Flotten größtentheils vernichtet.

1615 machte der Kapudan Pascha mit 30 Galeeren eine Unternehmung auf Malta.

Im Jahre 1645 bestand die Flotte aus 81 Galeeren, 1 Gallion, zwey Galliassen, 22 ausgerüsteten requirirten Schiffen, und einer Menge Transportfahrzeuge.

Im Jahre 1700 bestand sie aus 66 großen und kleinen Kriegsfahrzeugen.

Im Jahre 1750 gibt sie Businello auf 200 Schiffe an.

Im Jahre 1780 13 Linienschiffe, 6 Fregatten, 3 lange Barken, 3 Corvetten, 7 Bombenschiffe und 17 kleinere Schiffe.

Im J. 1786 20 Linienschiffe, 13 Fregatten, 6 Galeeren, 3 Bombardiergallioten, und 26 kleinere Fahrzeuge.

Im November 1787 war die Flotte im schwarzen Meere, 7 Schiffe von 64 Kanonen, 13 Fregatten und Korvetten von 30 bis 40 Kanonen, 8 Kanonierschaluppen, 5 Galeeren, 3 Gallioten, 12 Transportfahrzeuge und 48 kleine Schiffe stark. Auf der Rhede von Konstantinopel lagen 7 Linienschiffe und mehrere be-

waffnete Fahrzeuge. — Die Flotte, die aus Egypten zurückkam, bestand aus 9 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren kleinen Schiffen. Auf den Werften lagen noch 7 Linienschiffe und mehrere Fregatten. Im Jahr 1789 war die ganze Flotte 120 Segel stark.

1796 bestand dieselbe aus 17 Linienschiffen, 20 Fahrzeugen über 30 Kanonen u. s. f. die Bemannung der Flotte belief sich ungefähr auf 25000 Mann.

Die Flotte, welche am 29. April 1800 unter dem Kapudan Pascha nach Egypten auslief, bestand aus 7 Linienschiffen, 4 Schiffen von 50 Kanonen und 7 Fregatten.

Im Jahre 1805 hatten sie 20 Linienschiffe, 15 Fregatten und viele kleine Schiffe, die zusammen mit mehr als 25000 Mann besetzt waren.

Im Jahre 1806 berechnete man ihre Flotte auf 20 Linienschiffe, 15 Fregatten, und 32 kleinere Fahrzeuge mit 2156 Kanonen und etwa 4000 Matrosen und Seesoldaten. Ein großer Theil aber war nicht ausgerüstet, und während dieser Seekampagne ging noch so viel zu Grunde, daß der Kapudan Pascha im Jahre 1807 einmal nur mit 14 Segel in der See erschien.

Wir wollen diese Skizze mit dem Ceremoniel schließen, welches bey der Abfahrt des Kapudan Pascha mit der Flotte beobachtet wird. — Am Morgen der Abreise begibt sich der Sultan mit seinem ganzen Hofstaat, von seinen Garden umgeben, in größter Pracht nach dem Kiosk Jepetschiler an der äußersten Spitze des Serails. Der Großadmiral nähert sich dem Lusthause mit einer ansehnlichen Begleitung im präch-

tigsten Aufzuge, und wird zum Großherrn eingeführt, um Abschied zu nehmen. Nach der Beurlaubung erhält er einen reichen Kaftan zum Zeichen der Gnade des Sultans. Nun stellt er dem Kaiser die vornehmsten Kapitains der Flotte vor, die in einer Entfernung von etlichen Schritten stehen bleiben, dem Monarchen ihre Ehrfurcht bezeugen und ebenfalls mit Kaftans beschenkt werden. — Der Großadmiral entfernt sich, von seinen Tschokadors (Bedienten) der Sitte gemäß zu beyden Seiten unterstützt, und von seinen Offizieren umgeben. So geht er zu seiner prächtigen vergoldeten und reich gezierten Barke von 24 Rudern, in welcher er nach dem Admiralschiff fährt. Eine zweyte Barke führt seine Admiralsflagge, und einige 20ruderige Barken sein Gefolge. Die Kanonen des Serails und der Flotte donnern während der Überfahrt, alle Schiffe sind mit Flaggen und Wimpeln geziert, und das Jubelgeschrey der Levends empfängt ihren Kommandanten.

Schels,
k. k. Hauptmann.

III.

Beytrag

zur

möglichen Vervollkommnung topographischer Karten. *)

Es gab eine Zeit, in welcher die Heere auf einem engen Terrain mehrere Monate gelagert, den günstigen Augenblick erwarteten, um sich auf einem Schlachtfelde zu schlagen, dessen Oberfläche zu rekognosziren, dessen Plan aufzunehmen sie in der Zwischenzeit Muße genug gehabt hatten. — Doch die Strategie hat in den letztern Jahren große Veränderungen erlitten. Die Armeen verlängern jetzt ihre Stellungen auf viel ausgedehntere Linien, deren Terrain erschöpfend zu rekognosziren, und in Karten abzubilden im Augenblicke des Bedarfes äußerst schwer, ja unmöglich seyn wür-

*) Nach einem italienischen Aufsatz des Adjutant Kommandanten Tibell in dem Giornale dell' Accademia militare. Milano 1802 frey bearbeitet.

de. Überdieß könnte der Feind leicht den Zweck dieser Arbeiten, und damit den Plan des Feldzuges errathen. Daher ist die Topographie nicht mehr ein für den Augenblick berechnetes Nebengeschäft, sondern von anerkannter größter Wichtigkeit, und muß allen übrigen Kriegsoperationen vorangehen.

In Folge dieser Wahrheit haben die Regierungen sich bemühet, von ihren Gebieten gute topographische Karten zu erhalten, ehe sie mit ihren Nachbarn Kriege anfingen. Diese Karten sind nun aber nicht mehr nur dem Feldherrn allein unentbehrlich, wie zu jenen Zeiten, wo es sich darum handelte ein Schlachtfeld zu kennen, auf dem die ganze Armee unter dem Augen ihres Feldherrn manövriren sollte. Der Krieg der Schlachtfelder hat sich in den Krieg der ausgedehnten Linien verwandelt; der Feldherr kann jetzt nur einen kleinen Theil seiner Armee unmittelbar selbst übersehen und leiten; Offiziers von verschiedenen Graden kommandiren in den einzelnen Punkten jener Linien, zwar im Geiste der vom Feldherrn erhaltenen Instruktionen, aber doch auch bey jenen dem höchstgenialischen Kalkul nicht vorzusehenden Bewegungen des Feindes größtentheils ihrer eigenen Klugheit, Terrainkenntniß, und Muthe überlassen. Die Karten mußten daher durch den Stich so vervielfältiget werden, daß jeder Offizier, der in die Lage kommen konnte, selbstständig handeln zu müssen, damit versehen wurde. Wie wäre es wohl möglich, bey der Länge der heutigen Operationslinien, bey dem raschen Fluge, mit welchem die neue Kriegskunst dieselben durcheilt, und bey den großen Räumen, die jene kolossalen Armeen

jetzt einnehmen, solche durch gezeichnete Kopien zu ersetzen? *)

Die so ausgedehnten Längen dieser Linien fordern starke Deckungen; die vorzüglichsten Anlehnungspunkte, Points d'appui, der Flanken sind die Ufer des Meeres und großer Seen. Um die Front zu sichern wählt man große Flüsse, oder Gebirgsketten, welche durch künstliche Arbeiten noch verstärkt werden. Hier-

---

*) Es ist hier der Ort zu bemerken, wie nothwendig und unentbehrlich jedem Offizier, der eine Kampagne nicht ohne Nutzen für sich und den Staat machen will, ein Vorrath von guten Karten jener Länder sey, in welche ihn der Zug des Krieges führen kann. — Diese Karten müßten hinreichend aber nicht gar zu groß seyn, um die Bagage des Offiziers nicht zu sehr zu vermehren, und im Gebrauch selbst unzweckmäßig zu werden. — Sie müßten von notorischer Güte seyn, das heißt: der Offizier dürfte niemals durch eine freye unberathene Wahl in den Fall kommen, sich um theures Geld aus dem Wuste der schön dekorirten, aber werthlosen Karten die allerschlechteste zu kaufen, und durch dieselbe zu folgenreichen Irrungen verleitet, übler daran zu seyn, als wenn er gar keine Karte besäße. — Ein vom Staate autorisirtes und kontrollirtes kosmographisches Büreau dürfte daher für die Armee bey schwerster Ahndung nur gute Karten, und — um billige Preise liefern, da die beschränkten Einkünfte des Offiziers ihm nur einen kleinen Theil seiner Gage an die zu seiner Bildung für den Krieg auch im Frieden nothwendigen Karten und Bücher zu wenden erlauben!!!

aus entsteht die Nothwendigkeit solchen Vortheilen, wenn sie im Besitz des Feindes sind, statt seine Kräfte an denselben zu verschwenden, möglichst auszuweichen, indem man von weitem seine Flügel umgeht, und ihn durch die Furcht im Rücken attakirt zu werden zwingt, schnell eine andere Position zu nehmen, wo man ihm aber nicht die Zeit läßt, sich durch ähnliche Schutzwehren zu decken. — Die Armee, welche an Meere und Seen angelehnt ist, muß Flotten auf denselben besitzen, so wie der Feind, der auf ihnen seine Truppen in Rücken der Gegenarmee bringen, und deren Zufuhren zur See zerstören wollte. Dadurch werden natürlich die Bewegungen der Landarmeen mit jenen der Flotten so enge verbunden, daß für den Land- und Seeoffizier die Nothwendigkeit entsteht, die wechselseitigen Karten zu benützen. — Die Verwaltungsstellen der Regierung und der Justiz haben die Nothwendigkeit eingesehen, alle ihre Verhandlungen nach den natürlichen Scheidewänden der Landesdistrikte abzutheilen, um die unzähligen Unbequemlichkeiten, Anstände und Schwierigkeiten zu heben, welche eine widernatürliche Eintheilung der Provinzen von jeher sowohl für den Herrscher, als die Beherrschten nach sich zogen. Die Theile eines Reiches, welche von dem größern Staatskörper durch Meere, große Flüsse, oder hohe Gebirge abgesondert werden, sind schwer zu regieren, und sind gewöhnlich bey dem ersten Ausbruch eines Krieges verloren. Die Diplomatiker, welche zur Gränzbestimmung zweyer nachbarlicher Reiche bestimmt werden, müssen daher mit guten Karten versehen seyn, um denselben eine zweckmäßige Richtung zu geben, und

dieſe Scheidungslinien immer nach den natürlichen Gränzen, den Flüſſen in Ebenen, und den Gebirgsrücken in gebirgigen Ländern, auszuſuchen. Da nun die topographiſchen Karten von ſo vielſeitigem entſchiedenem Nutzen ſind, und ihre Verbreitung ein in jedem Augenblick fühlbares Intereſſe hat, ſo iſt es nöthig dieſen Zweig der Kriegs- und Regierungskunſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Es wäre hier überflüſſig der verſchiedenen Methoden des Aufnehmens und Zeichnens zu erwähnen; aber wichtig ſcheint es die Möglichkeit zu beleuchten, ein allgemeines Syſtem des Verhältniſſes der Maßſtäbe zum wirklichen Terrain, leicht verſtändlich für alle Zeiten und Nazionen, und unabhängig von dem verändernden Einfluſſe der ſchon gebrauchten oder noch je zu erſchaffenden verſchiedenen Linienmaße aufzufinden.

Um die Maßſtäbe zu vereinfachen und die Verhältniſſe der Karten allgemein zu machen, würde es am beſten ſeyn, beſtimmt auszudrücken, wie vielmal die Karte kleiner iſt als das Terrain ſelbſt, und für jede Gattung der Karten nämlich: für Spezial- General- Poſt- Welt-Karten u. ſ. f. eine der verſchiedenen Art ihres Gebrauches angemeſſene Größe des Maßes feſtzuſetzen. In der erſten Hinſicht würde die allergemeinſte, einfachſte und genaueſte Art, das wirkliche Maß der Karte auszudrücken, dadurch erreicht, wenn man die Karten z. B. 1000, 10,000 oder 50,000mal kleiner als das Terrain mach-

te. Hierbey könnte ſich der Ruſſe und der Engländer, der Franzoſe und der Deutſche gewiß auf der Stelle eine reine Idee von der wirklichen Größe und Entfernung verſchaffen, und den Maßſtab ſelbſt immer gleich verfertigen. — Wie ſchwer, und wie zeitraubend iſt die Vergleichung einer ruſſiſchen, nach Werſten gezeichneten Karte, für einen Engländer mit dem von ſeiner Nazion angenommenen Maßſtabe? Wie fehlerhaft ſind nicht oft die Vergleichungstafeln? wie oft mangeln dieſe ſowohl als die Muße, um für viele Diſtanzen die Maße zu reduziren? — Es bliebe übrigens noch ſehr wünſchenswerth, für jene, die im Lande reiſen, oder es kennen, einen Maßſtab, welcher noch die Entfernungen auf der Karte in Reiſemeilen ausdrückte, beyzufügen.

Der zweyte Punkt: die Annahme eines unveränderlichen gleichen Verhältniſſes aller Karten, die zu einem und demſelben Gebrauch beſtimmt ſind, würde die Verfertigung ſo wie den Gebrauch der Karten ſehr erleichtern. Es ſcheint, daß der Maßſtab, welcher hinreichend war, die Lager und Bewegungen einer Armee an der Tiber auszudrücken, auch für die militäriſchen Operationen, die am Pruth ausgeführt wurden, groß genug ſeyn müſſe; und daß dieſer nämliche Grundſatz bey allen Gattungen von Provinzial- Reiſe- und Poſtkarten oder Atlaſſen aller Welttheile und Völker ohne Einwurf gelten müſſe. — Einen allgemeinen Maßſtab zu beſtimmen und durchgängig einzuführen, wäre daher ein Unternehmen vom größten Nutzen. — Die Güte und Brauchbarkeit einer Karte leidet durch jedes Extrem. Ein zu großer Maßſtab macht den Plan un-

behilflich, und die Übersicht der großen Terrainzüge beschwerlich; — ist aber der Maßstab zu klein, so gehen viele interessante Eigenheiten und Gegenstände des Terrains verloren. Wie nothwendig wäre es daher für jede Gattung der Karten einen Maßstab festzusetzen, welcher groß genug sey, um alles Detail, welches ihr zweckmäßiger Gebrauch nothwendig macht, auf den möglich kleinsten Raum mit hinreichender Deutlichkeit auszudrücken? — Jede Nazion machte sich in dieser Rücksicht ein anderes System, welches sich aber meistens nur auf die willkührliche Entscheidung eines ihrer ältern Topographen gründete, der die Nothwendigkeit eines gleichen Maßes bey Zeichnungen wohl einsehend, für sein Vaterland die Maßstäbe der Karten angab, ohne dieselben mit den Maßen anderer Nazionen in Übereinstimmung zu bringen. — Aus der Vergleichung aller von den verschiedenen Nazionen angenommenen Systeme unter sich, und mit den oben aufgestellten Grundsätzen, scheint das Mittel gefunden werden zu können, ein allgemeines Maß nach einem überall anwendbaren System auszudrücken.

Topographische Karten überhaupt sind Zeichnungen, welche die Lage und Gestalt der Gegenstände, von denen die Oberfläche unserer Erde bedeckt wird, darstellen. Die Unterabtheilungen und verschiedenen Benennungen dieser Karten reguliren sich nach dem größern oder kleinern Raum, auf welchem man das nämliche Terrain auf der Karte ausdrückt, nach der mehr oder weniger ins kleinere Detail gehenden Art des Ausdrucks, und nach derselben verschiedenen Be-

stimmung. Man könnte das ganze Kartenwesen in 3 Klassen unterscheiden, nämlich in Militärkarten, in Seekarten, und in Civilkarten. Militärkarten werden jene genannt, welche zu den Operationen der Armeen, zur Anlage der Festungswerke, und zur Bestimmung der Gränzen eines Staates nothwendig sind; die Seekarten sind unentbehrlich zu den Anlagen und Gebäuden der Marine, und bey den Zügen und Bewegungen der Flotten: die Civilkarten liegen den Verhandlungen der Regierung und der Gerechtigkeitspflege sowohl, als den öffentlichen Arbeiten und der Kultur des Bodens zum Grunde; dergleichen sind die Kreiskarten, die ökonomischen Aufnahmen u. s. f. — Die Seekarten gehören eigentlich in das Feld der Hydrographie; da sie aber mit den topographischen Karten sowohl in Hinsicht der Gegenstände als der Art der Aufnahme in großer Beziehung stehen, so darf man sie mit Recht auch in die Klasse der letzteren mit einschließen. Die Ufer, Meeresküsten, Häfen, Inseln, Klippen, Sandbänke sind Terraingegenstände, die in der Seekarte auf dieselbe Art als in den topographischen Karten ausgedrückt werden. Ein Topographe und ein Hydrographe, deren einem die Verfertigung der Seekarte eines Hafens, dem andern die Aufnahme des denselben umgebenden Terrains aufgetragen würde, haben beyde die nämlichen Verrichtungen, nämlich die trigonometrische Bestimmung der Hauptpunkte, die Aufnahme des Randes der See und seiner Umgebungen, der Lage der Inseln, der Ausmündungen der Flüsse, der Befestigungen und Gebäude am Hafen u. s. f. Diese Bemerkung gilt auch

für die Beziehung, in welcher die Civilkarten mit den militärischen stehen. — Alle Zweige der Topographie hängen genau zusammen, und beruhen auf den nämlichen Grundsätzen.

Die militärischen Karten könnte man wieder abtheilen in a. Karten zum Gebrauch der Armee, b. zum Gebrauch des Genieweſens, und c. zur Berichtigung der Gränzen. Die erstern zerfielen wieder in drey bestimmte Klassen, in General- Spezial- und Partikularkarten; alle übrigen Zwischengattungen, welche nur durch ihre große Mannichfaltigkeit den militärischen Blick verwirren und die Kosten ohne Nutzen vermehren, könnten gänzlich beseitiget werden.*) — Die Generalkarten stellen auf einem kleinen Raume ein großes Terrain dar, wo man mit einem einzigen Blicke die Lage der Städte und bedeutendern Dörfer, der vorzüglichsten Straßen, Flüsse und Gebirgsrücken, nach welchen die Bewegungen einer oder mehrerer zusammenwirkender Armeen angeordnet werden, übersehen kann. Zum Maßstabe für die Größe dieser Karten könnte man $\frac{1}{300,000}$ des wirklichen Terrains als hinreichend annehmen. Die deutsche geographische Meile erhielte also auf dem Pa-

*) Da manches Land noch keine eigenen guten Karten besitzt, und Fremden nur mit großen Schwierigkeiten zugänglich ist; so muß man zufrieden seyn, wenn man von einer solchen terra incognita nur einige Daten, je detaillirter, desto besser, erhält, ohne zu versuchen, sie gerade in die angenommenen Universalmaße einzupassen.

pier einen Raum von 0,09″. — Die Spezialkarten, welche einen Landstrich mit allen seinen kleinen Terrainbestandtheilen darstellen, sind bey allen Operationen unentbehrlich, die sich nach der Beschaffenheit des Bodens, und den kleinern Eigenheiten der Gegend richten müssen. In den Generalkarten ist es hinreichend die Lage der Städte und Dörfer durch angenommene Zeichen anzudeuten, in den Spezialkarten hingegen müssen sie in ihrem Grundrisse mit allen Gassen, Plätzen, Thoren, Mauern oder Wällen, auch die einzelnen Höfe auf dem Lande angegeben werden. Auf Generalkarten bemerkt man nur die Masse und die Richtung der Gebirgsketten, in den Spezialkarten ist es nöthig die Anhöhen, Felsen, kleinen Berge, die mit fruchtbarer Erde bedeckten Hügel, die Gipfel, die Übergänge u. s. f. genau einzutragen. In den erstern sieht man nur die Hauptstraßen überhaupt, in den letztern unterscheidet man die Landstraßen für Frachtwägen, jene für Pferde und die Fußwege. Auch die Gattung des Bodens wird auf diesen angegeben, z. B. Reisfelder, Weingebirge, Sümpfe, Wiesen u. s. f. Für diese Karten dürfte als Maßstab $\frac{1}{50.000}$ des wirklichen Terrains (die geographische Meile = 0,9″) den zweckmäßigsten Ausdruck zulassen. — Die Partikularkarten endlich werden aufgenommen, um eine wichtige Position darzustellen, deren kleinstes Detail zu kennen für eine Armee nöthig ist, die sich dort lagern oder aufstellen, eine Bataille liefern oder annehmen will. Ist die Stellung schon besetzt, so muß jedes Lager eines besondern Korps auch besonders verzeichnet und mit seinem Namen unter-

schieden, auch die ausgestellten Wachen, die Vortruppen, die Verschanzungen und Batterien, und alle anderen zur Sicherheit des Lagers genommenen Maßregeln eingetragen werden. — In dem Plan einer Schlacht oder eines Gefechts sind alle Bewegungen der verschiedenen Truppenabtheilungen, und die von beyden Theilen inne gehabten Stellungen zu bemerken. Die Größe des Maßstabes dieser Plane dürfte sich zum wirklichen Terrain wie 1 zu 10,000 verhalten (die geographische Meile auf 4,8″).

Die topographischen Plane zum Gebrauch des Genieweſens theilen sich in die Plane der Orte, die verschanzt werden sollen, welche auf denselben sowohl im Grundriß als im Profil auf das genaueste verzeichnet werden. Der Maßstab sey $\frac{1}{1000}$ des Terrains (die geographische Meile 48″) — In die Plane der Gegend auf 1500 Klafter weit um den Platz; diese Plane dienen sowohl die Plane der Belagerungsarbeiten ersichtlich zu machen, als dem Kommandanten des angegriffenen Platzes, oder auch dem Geniedirekteur der Belagerungsarmee ihre Operationen zu erleichtern. Für diese Plane werden $\frac{1}{5000}$ zum Grund des Maßstabes angenommen (die geogr. Meile 9,6″) — Endlich muß in jedem festen Platze noch eine Karte der Gegend auf eine größere Distanz, zum wenigsten auf 15000 Klafter in der Runde, vorfindig seyn, um von dem Kommandanten bey den vielleicht zu unternehmenden Ausfällen benutzt zu werden. Dieser Plan kann in dem Maßstabe der Spezialkarten gezeichnet seyn.

Die Gränzkarten können ebenfalls in dem

Maßstabe der Spezialkarten, auf eine Distanz von 500 Klaftern zu beyden Seiten der Gränze aufgenommen werden. Der Maßstab der Partikularkarten würde gebraucht, wenn der Plan eines Hügels, Dorfes oder andern bedeutenden aber zweifelhaften Punktes auf das genaueste aufgenommen werden müßte, um Bedenklichkeiten aufzuklären, oder einen Streit zu heben.

Die Seekarten können ebenfalls in die angenommenen drey Klassen der General- Spezial- und Partikularkarten gebracht werden. — Die erstern begreifen ein ganzes Meer, als das baltische Meer, die Nordsee, das schwarze Meer u. dgl. Sie dienen um die Operationen einer oder mehrerer Flotten anzuordnen. Diese Karten könnten sich im $\frac{1}{1.000.000}$sten Theil der wirklichen Distanzen hinreichend ausdrücken (die geograph. Meile = 0,048″). — Die zweyten stellen einen Theil einer Meeresküste, oder eines Inselmeeres vor, und geben mit dem größten Detail alle Gegenstände an, die eine Landung verhindern oder begünstigen, oder in einer andern Rücksicht auf die Bewegungen der Flotte und Armeen Einfluß haben könnten. Sie dienen auch zu dem Entwurf der Plane für die Anlage von Häfen, und Erbauung aller erdenklichen militärischen oder Schiffsgebäude am Seeufer. Maßstab = $\frac{1}{100.000}$ (geogr. Meilen = 0,48″) — Die Partikularkarten dienen zu dem besondern Entwurf eines Hafens, um alle Strömungen, Ankerplätze, Landungsstellen u. dgl. kennen zu lernen, und die Plane der Seeschlachten zu zeichnen; der Maßstab könnte $\frac{1}{10.000}$ (geogr. Meile = 4,8″) groß angenommen werden.

Auch die Civilkarten begreifen General-Spezial- und Partikularkarten. — Die Generalkarten enthalten die Übersicht eines Projekts eine Straße zu führen, einen Kanal zu ziehen, das Bett eines Flusses zu verdämmen u. s. f. Zu diesen Absichten können auch die militärischen General- und Spezialkarten jener Gegenden verwendet werden, deren Maßstab für die Hauptübersicht der Arbeiten groß genug ist. — Die Spezialkarten stellen das Detail der zu machenden Arbeiten in dem Verhältnisse des Maßstabes von $\frac{1}{5000}$ (die geogr. Meile = 9,6″) dar. — Die Partikularplane, bestimmt einen besonders wichtigen und genau zu bearbeitenden Theil des Werkes zu enthalten, werden in dem Maßstabe des $\frac{1}{1000}$ (die geogr. Meile = 48″) des Terrains aufgenommen, und die Profils und Nivellirungen immer im doppelten Maße des Planes, zu welchem sie gehören, verzeichnet. Für die Steuerkarten ist $\frac{1}{5000}$, und für jene Aufnahme, welche ein im Prozeß stehendes Stück Land darstellen, $\frac{1}{1000}$ als Maßstab anzunehmen. — In diese Rubrik gehören auch die geographischen Karten zum Unterricht der Jugend, zur Übersicht der neuesten Weltbegebenheiten, die Post- und Reisekarten, welche man aber auch mit Recht in eine vierte besondere Klasse bringen, und mit den Namen der Universalkarten unterscheiden könnte, da sie für jede Gattung Menschen ohne zu besondern Zwecken bestimmt zu seyn, nothwendig sind, und das Ganze oder wenigstens die großen Abtheilungen unserer Erde darstellen.

Bey den Universalkarten ist die Eintheilung in General- Spezial- und Partikularkarten nicht wesni-

ger anwendbar. Die Generalkarten stellen den sphärischen Plan der Erdoberfläche dar; um alles nöthige Detail auf denselben auszudrücken scheint $\frac{1}{1.000.000.000}$ (die geogr. Meile = 0,00048″) ein hinlänglich großer Maßstab zu seyn. — Die Spezialkarten enthalten die einzelnen Welttheile in dem Maßstabe von $\frac{1}{25.000.000}$ (die geographische Meile = 0,0019″). Die Partikularkarten endlich begreifen die einzelnen Staaten und ihre Provinzen und Kreise in dem Maßstabe von $\frac{1}{5.000.000}$ (die geographische Meile = 0,0096″). —

Diese Maßstäbe sind in dem Fall für die Militär- See- und Civilkarten vorgeschlagen, daß ein Land neu aufgenommen würde, und man daher Zeit und Muße hätte, die Sektionen nach den angegebenen Maßen mit dem nöthigen Detail auszufüllen. Wenn man aber aus schon vorhandenen Materialien eine Karte zusammensetzen soll, und daher sie nicht mehr durch weitläufigeres Detail so sehr vermehren und verbessern kann, daß die für jede Gattung angegebenen Maße hinreichend ausgefüllt würden, so ist es besser einen z. B. um die Hälfte kleinern Maßstab anzunehmen, um nicht unnützerweise Papier zu verschwenden, und die Übersicht des Planes durch seine überflüssige Größe zu erschweren. Eine ähnliche Ursache, einen kleinern Maßstab anzunehmen, ist vorhanden, wenn man in einem fremden Lande Krieg führt, von dem keine militärischen Karten existiren, und man die

kurze Frist eines Waffenstillstandes oder der Einrückung in die Winterquartiere benützt, um den Schauplatz des Krieges aufzunehmen. Man hat in solchen Fällen wenig Zeit und wenig Instrumente; daher sind solche Aufnahmen gewöhnlich nicht viel mehr als militärische Rekognoszirungen, welche aber dennoch für die weitern Bewegungen der Armee von größter Wichtigkeit sind. — Zuweilen werden die Partikularkarten der Lager und Bataillen nach dem Augenmaße aufgenommen, wenn die Zeit kurz, und die Rückkehr auf diese Punkte zweifelhaft ist; auch dann ist es nöthig, der schnellen Arbeit viel von dem Detail aufzuopfern, und der oben für Partikularkarten vorgeschlagene Maßstab würde daher von einer zwecklosen Größe seyn. — Um aber alle diese Gattungen von Aufnahmen, die man unter dem Namen der militärischen Rekognoszirungen begreift, gleichförmig zu machen, und die von verschiedenen Offizieren rekognoszirten Gegenden auch leicht zusammenzustoßen, könnte man durchaus die Hälfte der für die gleichnamigen topographischen Aufnahmen vorgeschlagenen Maßstäbe so annehmen, daß die Partikularrekognoszirungen oder Plane der Positionen, Lager oder Schlachten nach dem Maßstabe von $\frac{1}{10.000}$ (die geogr. Meile = 2,4″) und die Spezialrekognoszirungen, welche den ganzen Kriegsschauplatz oder die Marschzüge der Armee darstellen, im Maße von $\frac{1}{100.000}$ (die geogr. Meile = 0,48″) verzeichnet würden. Sollte die kurz gemessene Zeit nicht erlauben, selbst diese Maße vollkommen auszufüllen, so wäre doch nicht ein noch kleineres Verhältniß anzunehmen, da die Armee vielleicht einst wieder in jene Gegen-

den zurückkehren, und folglich dann das ausgelassene Detail eingetragen werden könnte.

Durch diese Annahme bestimmter immer gleichbleibender Maße würde die viele Zeit gewonnen, die öfters durch die Reduktionen der Karten aus einem Maße in das andere verloren geht — die Unvollkommenheit und die zufälligen Abweichungen bey Kopirungen, die verursachen, daß die dritte Reduktion einer Karte dem Original wenig mehr gleicht, würden verhindert, und die zum Aufnehmen verwendeten Offiziere würden ein viel sicherers Augenmaß in Schätzung der Distanzen und Abbildung des Terrains erhalten, wenn sie immer die nämlichen Maße brauchen dürfen. So würden auch alle, welche von den Karten für das wirkliche Terrain Anwendungen machen sollen, gewiß leichter und sicherer arbeiten, und sich bey den auf der Karte übersehenen Distanzen die wirklichen Entfernungen auf dem Terrain richtiger vorbilden; — Vortheile wichtig genug, um diese Vorschläge der Aufmerksamkeit aller topographischen Büreau's zu empfehlen.

Schels,
k. k. Hauptmann.

IV.

Die Eroberung der Festung Glatz durch die Östreicher in dem Jahre 1760.

Friedrich II. sagt in seinen oeuvres posth. Tom. 4. Loudon habe durch Hilfe der Jesuiten und der katholischen Geistlichkeit Mittel gefunden, verschiedene Offiziere und Soldaten der Besatzung von Glatz auf seine Seite zu bringen; und der preussische Oberstlieutenant von Tempelhof erzählt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges (sonderbar genug!) „Die östreichischen Grenadiere seyn — nachdem sie die vor dem bedeckten Wege der Festung, und vor dem linken Flügel der Parallele in einen Felsen gehauene Fleische erstiegen hatten, ohne in dem bedeckten Wege eine Schildwache anzutreffen, — auf dem Glacis bis an die Palliſaden vorgedrungen, daselbst auf die vor

Müdigkeit schlafenden Schildwachen gestoßen, und durch 3 aus der Parallele in den bedeckten Weg gerückte Bataillons verstärkt, mit den nun endlich zu den Waffen greifenden, bald überwältigten, und in größter Unordnung in die Hauptwerke sich zurückziehenden Wachen gleichzeitig in die Festung eingedrundrungen, ohne daß der in dieser nämlichen Festung kommandirende Oberst, Quad, es gewahr geworden. — — — —

Wenn es an dem ist, daß kriegerische Thaten immer nur nach der zur Erreichung eines wichtigen Zweckes aufgewendeten Kraft, nach der Größe der Hindernisse, die zu besiegen, der Gefahren, die zu bekämpfen sind, richtig beurtheilt, und bloß durch die Ehre allein würdig belohnt werden, so ist es Pflicht dem Verdienste den Kranz unverwelkt zu reichen, und dasjenige, was der herrschenden Autorität nicht zinsbar ist: — die Wahrheit — in ihrem eigenen Reiche aufzusuchen.

Beyde vorgemerkten Angaben (obgleich nicht geeignet den prüfenden Forscher irre zu führen, aber doch immer einseitig genug, um die Eroberung einer so bedeutenden Festung als eine leichte, weniger durch eigene aufgewendete Kraft, als durch den Beystand der Jesuiten bewirkte Sache darzustellen, und so den wohlverdienten Ruhm der Eroberer zu schmälern) sind bey näherer Prüfung bald berichtiget. Wenn man bedenkt, daß die östreichischen Grenadiere aus der von ihnen eroberten, unter dem Feuer der Festung standhaft behaupteten Flesche in den zur Festung führenden bedeckten Weg hinübersehen, ihn völlig unbesetzt erblicken, sich dann am hellen lichten Tage (um 1 Uhr

Nachmittags) *) ungesehen bis an die Palliſaden ſchleichen, alle Schildwachen während des Donners der Kanonen ſchlafend finden (!), dieſe endlich zu den Waffen greifenden Feſtungswachen überwältigen, ſolche bis in die Hauptwerke verfolgen, mit ihnen zugleich in die alte Feſtung ſtürmend eindringen, und dennoch den Kommandanten nicht allarmiren konnten; ſo war dieß Alles gewiß kein Werk der Jeſuiten, nicht dieſen war es zuzuſchreiben, daß der wichtigſte Zugang zu der Feſtung (nachdem das erſte Hauptwerk ſchon verloren war) theils gänzlich unbeſetzt, theils nur mit ſchläfrigen Schildwachen vertheidigt, und beym Anrücken der Öſtreicher bis an die Palliſaden der Feſtung gerade an dem Tage, wo ſie beſchoſſen wurde, auch nicht ein Preuſſe auf den Wällen geblie-

*) Herr v. Tempelhof hat hier die Zeit nicht richtig angegeben. Um 5 Uhr Morgens begann das Feuer aus den Batterien der Belagerer mit 46 Kanonen, 28 Mörſern und 16 Haubitzen auf die alte Feſtung, und ward von dieſer lebhaft erwiedert. Der Angriff auf die äußern Werke wurde durch 400 ausgeſuchte Kroaten und die Grenadiere der Regimenter Simbſchen und Breiſach gegen 7 Uhr unternommen, und mit unermüdeter Tapferkeit von der einen, mit hartnäckiger Gegenwehr von der andern Seite unausgeſetzt bis 11 Uhr fortgeſetzt, um welche Zeit denn die Öſtreicher die Hauptwerke erſtiegen, mit den daraus vertriebenen Preuſſen gleichzeitig in die Feſtung eindrangen, und die dadurch überraſchte Beſatzung auf Gnade und Ungnade ſich zu ergeben zwangen.

ben war, (?) der offene Augen hatte, und in einer Entfernung von 100 Schritten die Östreicher hätte entdecken können.

Doch, nehmen wir auch an, daß es einige der östreichischen Partey geneigte Offiziere oder Soldaten gegeben, daß diese von wem immer gewonnen, bey der Vertheidigung der Festung nicht zu rechnen gewesen *), so waren ja doch gerade diejenigen, denen die Vertheidigung der wichtigsten Punkte übertragen war, noch unverführte Preussen, sie ergaben sich ja nicht beym ersten Angriff, was sie als östreichisch Gesinnte gewiß nicht unterlassen hätten, sondern sie griffen, wie Hr. von Tempelhof es selbst berichtet, zum Gewehre, zogen sich nach fruchtlosem Widerstand geschlagen in die Hauptwerke, von da in die Festung und

---

*) Die Besatzung bestand aus 2315 Köpfen. Von diesen haben nach Eroberung der Festung kaiserliche Dienste genommen . . . 8 Köpfe

Als Ausländer wurden entlassen:

An Frankreich	14	—
— Schweden	3	—
— Bayern	11	—
— Meklenburg	36	—
— die Reichsarmee	4	—
— Sachsen	167	—
	243	Köpfe.

Nach Abschlag dieser verbleiben also Eingeborne . . . 2072, worunter 125 östreichische Deserteurs, denen an der Behauptung der Festung eben so viel als den Preussen selbst gelegen war.

erſt daſelbſt, nachdem ſie 4 volle Stunden gekämpft hatten, unterlagen ſie um 11 Uhr dem ſtürmenden tapfern Gegner.

Wie dieſer Gegner, wie der kriegeriſche Geiſt des Belagerungskorps beſchaffen, wie wenig es einer fremden Einwirkung bedürftig war, — davon möge hier als Nachhall ſeines wohlverdienten Ruhms, zugleich als Vorbild unſerer und der kommenden Zeit ein einziges Beyſpiel ſtehen.

Am 20. July 1760 waren von Seiten der Öſtreicher alle zur Eröffnung der Tranſcheen nöthigen Vorkehrungen vollendet. Unter dem Schutze der Nacht ſollte die wichtige, gefahrvolle Arbeit beginnen, und 3000 Arbeiter ſtanden nach Ablegung ihrer kriegeriſchen Rüſtung bereit, unter einer Bedeckung von 400 Kroaten, 800 deutſchen Grenadieren und 4 Füſilierbataillons der Feſtung bis auf 300 Schritte nahe zu rücken. Tiefe Stille, Eile und Vermeidung alles Geräuſches mit den Schanzwerkzeugen wurden der Mannſchaft eingeſchärft, und ſo in Abtheilungen zu 50 Mann vertheilt, rücken zwiſchen 10 — 11 Uhr in der Nacht Arbeiter und Bedeckung aus dem Lager, vertheilen ſich rechts und links, bis ſie in der gegebenen Entfernung eine Parallele 1200 Schritte lang formiren und ſind mit Muth und regem Eifer ausgerüſtet, ſchon hie und da geſchäftig die Erde aufzuwühlen, als plötzlich, weil der zu große Eifer eine der erſten Bedeckungsabtheilungen auf dem linken Flügel der Feſtung allzu nahe führte, ein furchtbares Kanonen- und Musketenfeuer die ganze ausgedehnte Kette der Arbeiter zu vernichten droht. Rathſam war es, von dem

gehabten nun entdeckten Zwecke abzustehen, die Arbeit aufzugeben, sich ins Lager zurückzuziehen, sich nicht als Zielscheibe waffenlos dem Feuer der Festung bloß zu stellen; doch — die Östreicher blieben unbeweglich; schnell traten die Offiziere mit gezogenem Degen vor die Chaine der Arbeiter, bilden eine Linie, die nun das nächste Ziel der feindlichen Kugeln wird, und befeuern durch diesen Heldenmuth ihre Untergebenen in einem so hohen Grade, daß sie mit Verachtung des Todes, den sie vor Augen sehen, wie Felsen unerschüttert stehen bleiben, ihre Arbeit unermüdet fortsetzen, sich bis zum Anbruch des Tages schon völlig eingegraben haben, und nun, den feindlichen Kugeln trotzend, mit einer solchen Anstrengung arbeiten, daß am Ende des folgenden Tages die ganze Transcheewache mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen in die Laufgräben rücken konnte.

V.

Kriegsszenen. *)

(Aus Originalakten.)

Die Geschichte der ausgezeichneten Thaten jener Helden, die den Ruhm der östreichischen Armee in verschiedenen langwierigen Kriegen verewigt haben, — einen Ruhm, welchen diese Armee in neuesten Zeiten unwidersprechlich, trotz der widrigen Schicksale behauptete, — ist belehrend für den jungen Offizier, angenehm zurückerinnernd für den ältern, aneifernd begeisternd für alle. Wer würde nicht gern einige Minuten bey jenen Szenen verweilen, wo unsere Kameraden einst Ehre und Bewunderung erkämpften? Wer segnet nicht die ehrwürdige Asche der Entschlafenen? Wer wünschte nicht ihre Gefahren, ihre Thaten und ihre Lorbern ge-

*) Die Helden, deren Thaten hier erzählt werden, wurden alle mit dem Theresienorden belohnt. Das Archiv dieses ehrwürdigen Ordens enthält die Quellen von diesen Annalen östreichischer Tapferkeit.

theilt zu haben? In wessen Brust glüht nicht der heilige Vorsatz, wenn einst das Vaterland zu neuen Thaten ruft, den Helden ähnlich zu werden, die wir bewundern?

Kriegsleute.

I.

Franz von Petrowsky, Oberst des Szecseniſchen Hussarenregiments, hat sich in verschiedenen Kampagnen des siebenjährigen Kriegs durch eine Reihe glänzender Thaten mit Ruhm bedeckt, von welchen hier einige der wichtigsten folgen.

Am 21. September 1759 hatte sich das Korps der preussischen Generale Fink und Wunsch auf den Anhöhen bey Meissen postirt. Aus dieser Stellung warf es sich auf das östreichische Korps des Generals Haddick, drang unter einem lebhaften Kanonen- und Musketenfeuer vor, und suchte sich Luft zu machen. Hier war es, wo der Oberst von Petrowsky mit seinem Hussarenregimente den wüthend vordringenden Feind dreymal zurückwarf, ihn mit dem Säbel in der Faust bis in seine Schanzen verfolgte, eine Menge Gefangene machte, und die Nacht auf dem Wahlplatze im Angesicht des Feindes zubrachte. — Als dasselbe preussische Korps sich am 19. November bey Maxen postirt hatte, bestimmte der Feldmarschall Daun das Szecseniſche Hussarenregiment zur Beobachtung der Dippoldswalder Straße. Petrowsky marschirte dahin. Als er aus den waldigen Defileen jener Gegend herauskam, stieß er gleich auf feindliche Trupps. Er

griff sie an und zerstreute sie; bald aber entdeckte er eine starke Kolonne, die über Dippoldswalde und Riegelshayn zur Verstärkung des Korps bey Maxen anrückte. Ohne Infanterie und Kanonen stand er doch keinen Augenblick an sich auf den Feind zu stürzen, und ihn trotz des ihn begrüßenden Kartätschenregens ..... bis an den festen Kirchhof von Hartmansgrimme zu verfolgen. Auch hier lohnten viele Gefangene und erbeutete Bagagewagen die Sieger.— Dieses preussische Korps suchte den nächsten Morgen seinen vorgehabten Weg dennoch fortzusetzen. Petrowsky allein mit seinen Hussaren konnte den in voller Schlachtordnung marschirenden Feind nicht attakiren, aber er neckte ihn beständig bis über den Wald gegen Maxen. Nun näherte sich General Siskovich mit den östreichischen Grenadieren. Der Feind setzte sich auf den Anhöhen. Petrowsky machte die Avantgarde der Grenadiers, warf die feindlichen Vortruppen auf allen Seiten, und erleichterte den Grenadieren die Besitznahme der ersten Anhöhe.— Die Schlacht begann. Petrowsky marschirte rechts vor den Grenadieren, um die Flanke der Armee zu decken. Hier drang er durch die besonders des Glatteises wegen schwer zu passirenden Defileen mit eben so viel Bravour als Einsicht; der Feind setzte sich zum zweyten Male auf einer Reihe von Anhöhen. Die östreichische Kavallerie griff ihn mit großer Tapferkeit an. Er ließ seine Kanonen stehen und wich. Hier war Petrowsky wieder der erste, und verfolgte mit seinen Hussaren die Preussen bis in ihre letzte Aufstellung.

Am 19. July 1760 erhielt der General Ried

Befehl die preuſſiſchen Bataillons, welche den weiſſen Hirſch beſetzt hielten, zu vertreiben. Zu dem glücklichen Ausgang dieſer Unternehmung trug auch hier Oberſt Petrowsky das meiſte bey, da er mit der Avantgarde ſeines Regiments zuerſt in die feindliche Infanterie einbrach, eine Menge zuſammenhieb, 2 Kanonen, 2 Munitionswagen und viele Gefangene zurückbrachte, und dadurch ein paniſches Schrecken unter den Preuſſen dergeſtalt verbreitete, daß ſie den weißen Hirſch ohne weitere Vertheidigung verließen. Durch dieſen Coup wurde die Kommunikation der Dresdner Beſatzung mit der Armee des Feldmarſchalls Daun wieder eröffnet.

Bey der Affaire von Torgau am 3. November 1760 ſollte der General Ried mit ſeiner Brigade, worunter das Szecſeniſche Huſſarenregiment war, der feindlichen Infanterie des rechten Flügels in den Rücken fallen. Petrowsky machte die Tete, und gewann wirklich unbemerkt unter Begünſtigung des Waldes die feindliche Flanke. Schnell rückte er mit den beyden Eskadronen, die zuerſt das Defilee paſſirt hatten, vor, und fiel mit ſolchem Ungeſtüm in die preuſſiſche Infanterie, daß mehrere Bataillons nach kurzem Widerſtande in Unordnung geriethen und die Flucht ergriffen, 5 beſpannte Kanonen, 3 Fahnen, und eine Menge Gefangener zurückgebracht wurden, der ganze rechte Flügel beſtürzt zu weichen anfing, und das Feuer dort gänzlich aufhörte. Das Regiment der preuſſiſchen Gensd'armen eilte herbey die fliehende Infanterie zu retten. Petrowsky forderte ſeine beyden, von der Blutarbeit ſchon ganz ermüdeten, Eskadronen nochmals zu Hel-

denthaten auf, attakirte mit ihnen dieſes feindliche Elitenregiment, zerſprengte es, eroberte zwey Standarten, und machte eine Menge Offiziere und Soldaten, darunter den General Pilaire, gefangen. Hierbey erhielt unſer Held einen tiefen Säbelhieb über den rechten Arm. — Nun drang das Ziethenſche Korps über Sieptitz vor; die gewichenen Preuſſen ermannten ſich wieder, und die Ried'ſche Kavalleriebrigade gerieth zwiſchen zwey Feuer. Noch einmal warf ſich jetzt Petrowsky den neu anrückenden Preuſſen entgegen, trieb ſie wieder zurück, und eroberte noch zwey Kanonen. Bis in die Nacht deckte er die linke Flanke der Armee, und als die Kolonne des Königs ſich mit der Ziethenſchen vereiniget hätte, und alles ſchon verloren war, fand er doch Wege, ſich mit ſeinem Regimente zwiſchen zwey feindlichen Treffen glücklich nach Zuna durchzuziehen.

Es wäre zu weitläufig alle tapfern Thaten dieſes vortrefflichen Kriegers hier zu erzählen. — Nur eine Szene noch zum Schluſſe, die beſonders bey einem Huſſarenoffizier die höchſte Bewunderung verdient. — Im Anfang des Monats November 1761 wurde das Korps des Generals Ried beordert, eine Unternehmung in der Nähe von Freyberg zu unterſtützen, und deßhalb über die Vorpoſtenlinie hinauszurücken. Am 4. November ließ General Ried den Oberſten Petrowsky in die Gegend von Seligenſtadt und Taubenhain vorgehen, und befahl ihm, auf das gegebene Signal dreyer Kanonenſchüſſe, die dortigen feindlichen Vorpoſten zu allarmiren. Dieß geſchah auch pünktlich. Aber Petrowsky's Dienſteifer war mit der Ausrichtung des erhalte-

nen Befehls noch nicht befriedigt. — Die Preuſſen hatten zur Unterſtützung ihrer dortigen Poſten die ſogenannte Lerchenſchanze errichtet. Ihre Lage war ſchon von Natur ſehr feſt; denn eine Menge Defileen erſchwerten den Zugang zu derſelben. Doch auch die Kunſt that das ihrige ſie unüberwindlich zu machen. Sie war von dreyfachen Reihen Wolfsgruben und ſpaniſcher Reiter umgeben, zwey Kanonen und eine hinlängliche Beſatzung vertheidigten ſie, und das Feld vor ihr lag unter dem raſirenden Feuer der rechts und links, näher gegen Meiſſen hin, gelegenen Schanzen. Nur mit 150 Huſſaren, der Avantgarde ſeines Regiments, drang Petrowsky durch Defileen, Wolfsgruben, ſpaniſche Reiter und den Kugelregen, der ihn in der Front und von beyden Seiten empfing, nahm die Schanze mit dem Säbel in der Fauſt ein, hieb die Beſatzung größtentheils nieder, und eroberte die Kanonen. Kaum war er im Beſitze dieſes Punktes, als ein preuſſiſches Freybataillon herbeyeilte, um ihm denſelben wieder zu entreißen. Petrowsky ging auch dieſem mit Blitzesſchnelle entgegen, hieb ein, zerſprengte es gänzlich, und machte viele Gefangene.

II.

Während der Belagerung von Schweidnitz durch die Öſtreicher im Jahre 1757, ſtiegen in der Nacht vom 11. auf den 12. November, ein paar Stunden vor Ausführung der Escalade, der Artillerieoberſte von Waldherr, die Artilleriemajors Collot und

Grumbach, der Ingenieur Oberſt von Spollar, und mehrere Offiziere über die Palliſaden in den bedeckten Weg, und ſuchten weiter vor in das Fort, welches ſie vom Feinde verlaſſen glaubten, zu ſchleichen, um es zu rekognosziren. Der Mineur-Major Bernkopp führte ſie. Man wollte durch die Kaſematten hinauf gehn, und fand wirklich den Aufgang; aber der Mangel eines Lichtes verurſachte, daß Bernkopp ſich nicht zurecht finden konnte. — Plötzlich erblickt er am Ende des Ganges den Schein einer Laterne: er kann nichts anders glauben, als daß dieſes Licht von einem der öſtreichiſchen Mineurs herrühre, die kommandirt worden waren, die preuſſiſchen Minen aufzuſuchen. Um jenes Licht zu benutzen, eilt er, da ein Ruf ihn vielleicht lauſchenden Feinden verrathen konnte, ganz allein auf den vermeinten Mineur zu. Doch auf einmal verſchwindet das Licht: er ſteht im dichteſten Dunkel ohne zu wiſſen, wohin er ſich wenden ſoll, und bemerkt in einer Entfernung von einigen Schritten vor ſich Soldaten, die mit dem Gewehr in der Balance aus einem Blockhauſe hervorſteigen, und ohne ihn zu bemerken, ſich langſam nähern. Die Finſterniß erlaubt ihm nicht, die Uniform zu unterſcheiden; er weiß nicht, ob es Freunde oder Feinde ſind; bald ſind ſie nur einen Schritt von ihm. Dieſe Ungewißheit zu enden entſchließt er ſich, ſie anzurufen. Auf die Frage: „Wer ſeyd ihr?“ antworten ſie: „Preuſſen.“ — Hat nun Bernkopp nicht den höchſten Grad von Gegenwart des Geiſtes und kalter Entſchloſſenheit, ſo iſt er und alle ſeine Begleiter verloren. Denn nun vermuthet er wohl, daß dieſe Preuſſen, denen wahr-

ſcheinlich ihr Beſuch verrathen worden, eigends dazu beordert ſind, ſie abzuſchneiden und zu fangen. Bernkopp ergreift das Gewehr des ihm nächſten Preuſſen mit der Rechten: der zweyte folgende ſchlägt auf ihn an: auch deſſen Muskete packt er mit der Linken, und kommandirt, als wenn ein Trupp Öſtreicher ſeinen Schritten gefolgt wäre, mit lauter Stimme: „Rückt an.“ Die Preuſſen, erſchreckt durch dieſen Ruf, glauben eine zahlreiche öſtreichiſche Truppe in ihrer Nähe — Furcht ergreift ſie — ſie ſuchen ihr Heil in der Flucht. Die Beyden, deren Gewehre Bernkopp noch immer feſt hielt, bitten um Pardon. — Auf den Lärmen, den dieſer Zufall verurſachte, hatten ſich die dem Major Bernkopp folgenden Offiziere ſchleunigſt aus der Kaſematte zurückgezogen; ſchon gaben ſie ihren Führer verloren. Doch dieſer nahm den beyden Preuſſen die Gewehre, wovon er eins in jeder Hand, und unter jedem Arm einen der Gefangenen hielt, und ſo ging er mit ihnen durch die Kaſematte zurück, aus dem bedeckten Weg über die Palliſaden, und führte ſie durch die Tranſcheen zu den Generalen Graf Nadasdy und Herzog von Ahremberg.

Die beyden Gefangenen ſagten aus, daß die öſtreichiſche Rekognoszirung entdeckt, und in jenem Blockhauſe ein Hauptmann mit einem ſtarken Kommando beordert geweſen ſey, ſobald alle Offiziere die Kaſematte hinauf geſtiegen wären, die Thüre hinter ihnen zu ſchließen und ſie gefangen zu nehmen.

III.

Bey demſelben Sturm wurde der Oberſtlieutenant Graf Rhedey mit drey Grenadierkompagnien beordert, das Strigauer Fort anzugreifen und zu eskaladiren, welches mit den beſten Bataillons der Garniſon beſetzt war. Rhedey näherte ſich, und der Feind ſchlug Chamade. Aber wie ſehr wurden die Öſtreicher überraſcht, als ſie bey nun unbeſorgter Heranrückung auf einmal mit einem Kartätſchen- Kugel- und Granatenregen, der ganze Reihen niederſchmetterte, empfangen wurden. Zugleich öffnete ſich der Boden unter ihren Füßen mit donnerähnlichem Getöſe, Feuerſtröme brachen aus Flatterminen hervor, und viele Grenadiere wurden hier lebend begraben. Die dichte Finſterniß und der erſtickende Pulverdampf vermehrten die Schrecken dieſer Nacht. — Der Tod hatte in den Reihen der braven Grenadiere ſchon ziemlich aufgeräumt, und die zahlreichen Lücken verurſachten einige Verwirrung. Doch der tapfere Rhedey verlor die Beſinnung nicht, er that ſein möglichſtes um die Beſtürzten zu ermuntern, die Zerſtreuten zu ſammeln, zu ordnen, und zu neuem Kampfe zu begeiſtern: ſo bemächtigte er ſich der Höhe des Glacis und aller Außenwerke. An dem Vorgraben empfing ihn der Feind mit Morgenſternen und Picken, und wehrte ſich mit Verzweiflung; doch widerſtand er nicht lange der Tapferkeit der öſtreichiſchen Grenadiere. Er entfloh — der Graben wurde überſtiegen, ganze Reihen Palliſaden und ſpaniſcher Reiter niedergeworfen, die Kanonen in den Außenwerken gegen den Feind gewendet, von mehreren die Lavetten in Stücken gehauen. — Nun ſtand das ſo

geschmolzene Häufchen vor dem gemauerten viel tiefern Hauptgraben, der das innerste Bollwerk und dessen Retranschement von den Außenwerken schied. Was noch zu thun übrig war, überstieg weit die Kräfte der kleinen Zahl der noch übriggebliebenen Grenadiere, besonders da das Werk noch nicht Bresche geschossen war. Doch was scheint wahrem Heldenmuthe unerreichbar! man läßt die mitgebrachten Leitern in den Graben. — Aber welch trauriger Zufall! sie sind viel zu kurz, und statt auf denselben in den Graben steigen zu können, stürzen Rhedey und seine Gefährten in größter Unordnung hinunter. Weiter vorzudringen war nunmehr unmöglich; die braven Grenadiere mußten sich begnügen, die in dem Bollwerk befindlichen Feinde durch Handgranaten zu ängstigen, unterdessen das feindliche Feuer sie von allen Seiten ohne Deckung erreichte. In dieser entsetzlichen Lage blieben sie so lange, bis die drey übrigen Kolonnen Schweidnitz erstiegen, und die Preussen sich ergeben hatten.

IV.

Der Oberst und Kommandant des Loudon'schen Infanterieregiments, Olivier Freyherr von Wallis, hatte sich es als eine Gnade ausgebeten, bey dem Sturme auf Schweidnitz jene Kolonne führen zu dürfen, die das sogenannte Galgenfort anzugreifen bestimmt war. Dieses Fort war der wichtigste Punkt sowohl wegen seiner eigenen Stärke und der Tapferkeit seiner Besatzung, indem das brave Treskowsche Regiment es vertheidigte, als auch wegen seiner Lage ge-

gen die Stadt und die übrigen Werke, deren es einen großen Theil dominirt. Sein Gesuch wurde bewilligt. — Die Kolonne, mit der er in der Nacht des 11. Novembers den Angriff machte, bestand aus zwey Grenadier- und vier Musketierbataillons. Zwar kommandirte eigentlich der Generalmajor Freyherr von Amadey diese Kolonne als oberster Leiter; doch hatte Loudon dem Oberst Wallis die Erlaubniß gegeben, da er das Terrain der Festung sehr genau kannte, den Plan zur Attake zu entwerfen. Diesem zu Folge theilte dieser seine 6 Bataillons in 4 Kolonnen, deren erste 4 Grenadierkompagnien und 3 Musketierbataillons stark, er selbst gegen das Fort anführte: die zweyte griff die Kommunikation zur Rechten, die dritte jene zur linken des Forts, und die vierte die Galgenredoute an.

Die zwey preussischen Bataillons im Fort waren schon seit 5 Uhr Abends in Bereitschaft, und empfingen die Stürmenden mit einem so lebhaften Kartätschen- und Musketenfeuer, daß die drey Bataillons der ersten Kolonne mit außerordentlichem Verlust viermal von den Pallisaden des bedeckten Weges bis hinter die Wolfsgruben zurückwichen. Ihr tapferer Anführer brachte sie eben so oft wieder in Ordnung, stürmte auch das fünfte Mal auf den bedeckten Weg, und sprang nun wirklich in denselben. Die vier Grenadierkompagnien waren schon bey dem ersten Sturme dahingedrungen, und hatten sich tapfer behauptet, aber sie waren auch durch das koncentrirte feindliche Feuer, dem sie ganz unbedeckt entgegen standen, so geschmolzen, und durch die Anstrengung des so lange anhalten-

den Kampfes so entkräftet, daß alles Zureden des Obersten Wallis sie nicht mehr dahin bringen konnte, die Eskaladirung zu unternehmen. — Hinter der stürmenden Kolonne war ein Bataillon des Loudonschen Regiments, bey dem Wallis als Oberster stand, als Reserve aufgestellt. Zu diesem eilte er nun, und beschwor sie bey der Ehre ihres Regiments und bey der Liebe zu ihrem Monarchen, ihm zu folgen. Muthig gehorchten diese Tapfern dem Rufe der Ehre; entschlossen folgten sie ihrem tapfern Führer. Sie fanden unterwegs zwey Leitern, deren Träger bey den vorhergegangenen Stürmen wahrscheinlich geblieben waren. Der Mannschaft zum rühmlichen Beyspiel trugen einige Offiziere dieselben bis in den bedeckten Weg. Auf diesen beyden Leitern stieg das Bataillon auf die Enveloppe in den Hauptgraben und endlich auch auf die Brustwehr des innern Werkes, ungeachtet der wüthenden Vertheidigung der tapfern Preussen, welche gezwungen wurden um Gnade zu bitten, und ihre 10 Fahnen so wie die Kanonen des Forts den tapfern Stürmern als Siegeszeichen zu überlassen.

V.

Am 18. Juny 1757 hatte Daun die Preussen bey Kollin geschlagen. Die Folge dieses Sieges war, daß die Belagerung von Prag aufgehoben wurde, und der Feind sich aus einem großen Theil von Böhmen zurückzog. Friedrich selbst eilte am 19ten zu der bey Prag stehenden Armee, um sie hinwegzuführen; diese hatte sich auf dem weißen Berge stark verschanzt, und durch Wolfsgruben und spanische Reiter ihre Linien be-

festiget. Prinz Karl von Lothringen, der die Östreicher in Prag kommandirte, entschloß sich die feindlichen Verschanzungen anzugreifen; dieses Vorhaben wurde mit der größten Tapferkeit ausgeführt. Aber auch die Vertheidigung der Preussen war heldenmüthig, und ihre Stellung sehr vortheilhaft. Lange fochten beyde Heere voll Muth: jedes für die Gerechtigkeit seiner Sache gern das Leben wagend. Keines zagte — keines wich. Da bat Amadey, damals Oberstlieutenant und Kommandant des Nicklas Esterhazyschen Regiments, den Feldmarschalllieutenant von Maquire um Erlaubniß, mit einem Bataillon seines Regiments zuerst die feindlichen Verschanzungen zu stürmen. Nur seinen wiederholten dringenden Bitten wurde dieß endlich bewilligt. Amadey setzte sich an die Spitze des Bataillons, ließ den Hauptmann Kiß sich mit einigen Pelotons durch ein kleines Thal in des Feindes Flanke schleichen, und näherte sich so seinen Linien. Ein wohl unterhaltenes kreuzendes Feuer reißt ganze Reihen der tapfern Ungarn nieder, kann aber ihren Muth nicht schwächen. Über die Leichen ihrer Brüder dringen sie vor, über spanische Reiter und Wolfsgruben, und gelangen so an die Brustwehr, entschlossen sie zu ersteigen, und des Sieges gewiß. Da ergreift plötzlicher Schrecken die feindlichen Truppen; sie wagen es nicht Helden zu widerstehen, die sie mit stummer Bewunderung anstaunen, — ihre linke Flanke ist durch Kiß bedroht — überall sehen sie Tod und Verderben, nur in der Flucht mögliche Rettung. Schnell ergreifen sie die letztere, und um sie mehr zu beflügeln, werfen sie ihre Waffen von sich, und lassen solche, so wie die Kanonen, den nachstürmen-

den Östreichern zur Beute. Dieſes Gefecht gab beyden Armeen ein Beyſpiel, das ſie auf der Stelle nachahmten. Die Östreicher ſtürmten nämlich auf der ganzen Linie, und die Preuſſen wichen überall zurück. — Amadey's Heldenmuthe wurde mit Recht der Ruhm jenes Tages zugeſchrieben.

VI.

Der Graf Looz Corswarem de Nyel trat im Anfang des ſiebenjährigen Kriegs in kaiſerliche Kriegsdienſte. Schon in ſeiner erſten Kampagne zeichnete er ſich ſehr oft durch Muth und militäriſches Talent aus, und war daher zu Ende derſelben ſchon Hauptmann im Kollowrathiſchen Dragonerregimente. In den folgenden Feldzügen that er ſich vorzüglich in den Bataillen bey Frankfurt an der Oder, bey Liegnitz und bey Landshut hervor. — Loudon beehrte ihn mit ſeiner Freundſchaft. — Könnte man wohl mehr zu ſeiner Ehre ſagen? — Zur Belohnung ſeiner Verdienſte ernannte ihn Thereſia im Jahre 1761 außer der Tour zum Major; — und im Jahre 1762 erhielt er den Thereſienorden. —

In der Bataille bey Frankfurt an der Oder am 12. Auguſt 1759 ſtand das Kollowrathiſche Dragonerregiment, mit den Regimentern Liechtenſtein und Würtemberg Dragoner, auf dem linken Flügel der ruſſiſchen Armee. Der erſte Angriff der Preuſſen geſchah mit ſolcher Heftigkeit, daß die öſtreichiſche Kavallerie in Verwirrung gerieth und völlig geworfen wurde. Looz gab ſich alle erdenkliche Mühe, die Zerſtreuten aufzuhalten und zu ſammeln, und es gelang ihm wirklich bey 200 Dragoner von verſchiedenen Regimentern zu-

sammenzubringen. — Unterdessen hatten sich die preuſsischen Hussaren und Küraſſiere auf die ruſſiſche Infanterie geworfen, hatten das Regiment d. s Oberſt Schilling umringt, und waren schon an einigen Punkten in dasselbe eingebrochen. Da eilte Looz mit seinen gesammelten Reitern zur Rettung herbey, und hieb in die vielfach überlegene feindliche Kavallerie ein. Doch ungeachtet der größten Tapferkeit der Östreicher mißlang der Angriff, sie mußten zurückweichen, und ihrem tapfern Anführer wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen. — Schnell sprang er auf das Pferd eines Dragoners, sammelte, ermunterte seine Leute nochmals, griff zum zweytenmale an, jagte die Preuſsen zurück, und rettete durch seinen Heldenmuth das schon verlorne ruſſiſche Regiment. —

Die Gegend um Frankfurt war ihm sehr wohl bekannt; er wußte die Wege, durch welche die preuſsische Artillerie retiriren mußte. Dahin eilte er mit wenigen Dragonern, schnitt den Zug in den Defileen ab, attakirte und verjagte die feindliche Kavalleriebedeckung, und war also die Ursache, daß der größte Theil jenes Parks den Ruſſen in die Hände fiel.

In der Bataille von Landshut am 23. Juny 1760, jenseits des Bober hieb Looz mit seiner Eskadron in das Alt-Platiſche Regiment ein, zersprengte und vernichtete es gänzlich, und eroberte mit eigener Hand die silbernen Pauken dieses Regiments. Etwas später am nämlichen Tage war er mit seinen Dragonern ganz in Plänkler aufgelöst, und tiraillirte rechts von einer preuſsischen Kolonne, die aus vier Bataillons bestand, und sich langsam zurückzog. Links

von dieser Kolonne eilten 4 Grenadierkompagnien herbey, um jene Preussen anzugreifen. Da sie aber noch in der Tiefe marschirten, und ihren Marsch nicht so zu dirigiren wußten, daß sie mit Vortheil auf die Preussen stoßen könnten, so war ihr Vorrücken unsicher und schwankend. Dieß bemerkte Looz, eilte ganz allein um die preussischen Bataillons herum zu den Grenadieren, zeigte ihnen die Richtung, in der sie marschiren mußten, um auf die Mitte der Feinde zu treffen, flog wieder zu seinen Leuten zurück, sammelte davon soviel in der Eile möglich war, und attakirte in demselben Augenblicke, als auch die Grenadiers auf der Höhe erschienen. Die Preussen machten Halt und empfingen auf beyden Seiten die angreifenden Östreicher mit einer Generaldecharge. Die Grenadiere schwenkten nun ihre Gewehre um, zogen die Säbel und brachen in das Centrum der Preussen, als Looz schon in das Pilanische Bataillon eingedrungen war, und mit eigener Hand eine Fahne erobert hatte. Die bestürzten Bataillons warfen die Gewehre weg und gaben sich gefangen.

(Wird fortgesetzt.)

VI.

Die königlich sächsische Armee.

Die königlich sächsische Armee besteht aus:

Der Leibgrenadier Garde,
Acht Linien Infanterie-
Zwey leichten Regimentern,
Dem Jägerkorps,
Einem Regimente Garde du corps;
Vier Regimentern Chevauxlegers,
Zwey Küraſſier-
Einem Huſarenregiment,
Dem Artillerieregimente zu Fuß,
Der reitenden Artilleriebrigade,
Dem Artillerietrainbataillon,
Einer Sappeur-
Einer Pontonierkompagnie,
Einer Garniſons- und drey Halbinvalidenkompagnien.

Die Regimenter beſtanden in frühern Zeiten aus 5 Bataillons. Erſt im Jahre 1778 wurden ſie auf

den gegenwärtigen Fuß geſetzt. Jedes Linienregiment hat dermalen 2 Bataillons zu 4 Kompagnien und eine Grenadierdiviſion. Die Kompagnie iſt 180 Gemeine ſtark, und das ganze Regiment beträgt mit den Chargen 2073 Köpfe.

Da die leichten Regimenter nur 8 Kompagnien haben; ſo iſt ihr Stand auch nur 1652 Mann; die Leibgrenadiergarde, ebenfalls zu 8 Kompagnien, hat 1666 Mann, und das Jägerkorps von einer Kompagnie 144 Köpfe.

Die ganze Infanterie, 20 Bat. Inf. und 10 Grenadierbat., beträgt nach dieſem Stande 21,678 Mann.

Die Kavallerie zählt 8 Regimenter zu 4 Eskadrons, mit Ausnahme des Huſarenregiments, welches 8 Eskadrons hat; in allen alſo 36 Eskadrons. — Jede Eskadron beſteht aus 2 Kompagnien, und iſt 190 Mann, 180 Pferde ſtark. Das Regiment hat alſo 718, die Huſaren 1002 Köpfe, und die ganze Kavallerie 6577 Mann, 6028 Pferde.

Die Pontonier- und die Sapeurkompagnie beſtehen jede aus 108 Mann.

Die Artillerie zu Fuß hat 3 Bataillons oder 16 Kompagnien Artilleriſten und eine Kompagnie Handwerker (Ouvriers), und macht 1851 Mann, die reitende Artilleriebrigade von 2 Kompagnien, 244 Mann, 226 Pferde, und das Artillerietrainbataillon 330 Mann, und 134 Pferde aus.

Endlich ſind die Garniſonskompagnie zu Königſtein 193 Mann, und die 3 Halbinvalidenkompagnien 415 Mann.

Auch das Kadettenkorps von 146 Köpfen, und die Schweizerleibgarde von 120 Mann, werden zur Armee gerechnet.

Diese beyden letzten Korps machen	266 M.	
Die ganze Linien- und leichte Inf.	21,678	"
Die Kavallerie	6577	" 6028 Pf.
Die Artillerie, Sappeurs, Pontoniers, Garnisons und Invalidenkompagnien . . .	3249	" 360 "
Also die ganze Armee . .	31,770 M.	6388 Pf.

Die Armee zerfällt in fünf große Abtheilungen.

Die erste steht unter dem unmittelbaren Kommando des Königs selbst, und begreift das adeliche Kadettenkorps und die Schweizerleibgarde. —

Die zweyte ist die Division der Kavallerie unter der Inspektion des Generallieutenants Freyherrn von Gutschmidt: sie besteht aus dem Regiment Garde du Corps, und 3 Brigaden

a. Prinz Klemens Cheveauxlegers
vac. Polenz detto und
dem Husarenregimente.

b. Leibkürassiergarde,
vac. Zastrow Kürassier.

c. Prinz Johann Cheveauxlegers.
Prinz Albrecht detto.

Die dritte ist die Infanteriedivision des Generallieutenants von Zeschau, von zwey Brigaden

a. Regiment König.
" Niesemeuschel.

und b. Regiment Prinz Anton.
" vac. Low.

Die vierte ist die Infanteriedivision des Generallieutenants Le Cocq. Sie begreift 2 Linien und eine leichte Brigade

a. Regiment Prinz Maximilian.
" vac. Rechten.
b. " Prinz Friedrich August.
" detto Klemens.
c. 1tes und 2tes leichtes Infanterieregiment.
Das Jägerkorps.

Die fünfte Abtheilung steht unter dem Chef des Generalstabs, dem Generalmajor von Gersdorf. Sie besteht aus

Dem Ingenieurkorps mit 1 Sappeur-
1 Pontonierkompagnie.
Dem Artillerieregimente zu Fuß.
Der reitenden Artilleriebrigade.
Dem Artillerietrainbataillon.
Den Garnisons und Halbinvalidenkompagnien.

Der große Generalstab der Armee zählt:
5 Generale (Marschälle)
14 Generallieutenants
11 Generalmajors
In der Armee dienen 32 Obersten, 35 Oberstlieutenants, und 92 Majors.

Die Uniform der Generale ist dunkelblau; die Feldbinden aus Silber und Karmoisinseide gewirkt. Die 3 verschiedenen Grade derselben unterscheiden sich durch

die Stickereyen auf Kragen und Aufschlägen. Die ebenfalls in dunkelblau gekleideten General- und Flügeladjutanten zeichnen sich durch eine weiße seidene Binde mit goldenen Quasten aus, die sie am rechten Arme tragen.

Alle Offiziere der Armee haben Epaulets von Gold oder Silber, — nach den Knöpfen — die durch die Verschiedenheit ihrer Formen den Unterschied der Grade anzeigen.

Die Kavallerieoffiziere tragen durchaus Patrontaschen, jene der Infanterie und Artillerie Ringkragen. — Die Grade der Unteroffiziere unterscheiden sich durch Dressen auf dem Rockärmel.

Die Garde du Corps ist paillegelb, die Chevauxlegers sind roth, die Husaren hellblau, die Küraſſiere weiß, das Kadettenkorps scharlachroth, die Schweizerleibgarde gelb, das Ingenieurkorps, die Artillerie und die leichte Infanterie dunkelgrün, die Leibgrenadier roth, und die ganze Linieninfanterie weiß. — Die Chevauxlegersregimenter unterscheiden sich durch die Farbe der Kragen, Klappen und Aufschläge. — Die Infanterie eben so, doch haben zwey und zwey Regimenter der letztern immer gleichfarbige Egalisirung, und sind dann durch gelbe oder weiße Knöpfe kennbar. — Die Küraſſiers tragen Helme, die Chevauxlegers, Infanterie und Artillerie Czakos. Bey rauher Witterung hat die Infanterie graue Kapots, und die ganze Kavallerie weiße Mäntel mit farbigen Kragen.

Die stehende sächsische Armee wurde erst im Jahre 1613 durch den Churfürsten Johann Georg errichtet. Seit jenem Zeitpunkte hat sie sich in allen Kriegen, denen sie beywohnte, — bey dem Entsatze Wiens 1683 — unter Friederich August I. König von Pohlen, in dem Kriege mit dem schwedischen Karl XII — unter Eugen gegen die Türken — im 7jährigen Kriege ꝛc. — den Ruhm der Tapferkeit und vortrefflicher Disziplin erworben.

Für ihre Vervollkommnung und physische sowohl als geistige Bildung haben die Landesherrn von jeher gesorgt. Schon 1634 wurde die Kriegskanzley, und im Jahre 1684, das geheime Kriegskollegium, welches durch mehrere untergeordnete Büreaus die Kriegskommissariatischen, Verpflegs- Rechnungs- und Justizangelegenheiten der Armee besorgt, eingerichtet. — Im Jahre 1692 wurde die Kompagnie adelicher Kadetten durch Churfürst Johann Georg IV. errichtet. Sie gab den Grund zu der militärischen Ritterakademie, welche im Jahre 1725 von dem Feldmarschall Wakerbarth erbaut, und 1730 vom Korps bezogen wurde: Diese besteht jetzt aus 124 Kadetten, die unter der Aufsicht von 6 Offizieren stehen, und durch die Unterweisung von 16 Lehrern gebildet werden. — Im Jahre 1712 wurde das Geniekorps zusammengesetzt, und eine Pontonierkompagnie errichtet. — 1738 entstand die jetzt zu Annaburg befindliche Erziehungsanstalt für Soldatensöhne, in welcher 500 Knaben zum Dienste des Staats erzogen werden. — Die Ingenieurakademie besteht seit 1742, — die Artillerieakademie seit 1766. In der ersten werden eine unbestimmte Zahl von Zög-

lingen für das Ingenieurkorps und den Generalstab, in der letztern aber nur 36 aus dem Artillerieregimente ausgewählte Individuen für den Dienst dieser Waffe gebildet. Die Lehrer derselben sind Offiziere aus dem Korps selbst. — Im Jahre 1806 wurde die militärische Pflanzschule errichtet.

Der Chef des Generalstabs, des Genieweſens und der Artillerie ist Karl Friederich Freyherr von Gersdorf, Generaladjutant des Königs, und Generalmajor von der Kavallerie. Jede Division der Armee hat einen eigenen Chef des Generalstabs mit seinen Adjoints. In allem zusammen dienen in diesem Korps 7 Stabsoffiziere und 8 Kapitäns, also 15 Individuen, von welchen 6 in dem Generalstabe des Königs angestellt sind, der überdieß noch 6 General- und 2 Flügeladjutanten hat. —

Das Husarenregiment wurde 1791 errichtet. Im Jahre 1809 formirte man die Brigade reitender Artillerie. — Endlich am 5. März 1810 erhielt die ganze Armee ihre neue gegenwärtige Organisation. — Unter andern wichtigen Änderungen wurde auch die Ökonomie, die bis dahin von jedem Kapitain für seine eigene Kompagnie besorgt werden mußte, in dem Regimente einer eigenen Kommission übergeben. Zur obersten dießfälligen Aufsicht wurden ein General- und 3 Unterinspekteurs de revue ernannt. Jeder der drey letztern hat eine besondere Division zu inspiziren. — Die Uniformen der ganzen Armee erhielten einige zweckmäßigere und verschönernde Änderungen. — Die Sappeur- und Pontonierskompagnie wurde dem Ingenieurkorps einverleibt, u. s. f.

Im Königreich Sachſen beſteht nur ein militäriſcher Orden, der des heiligen Heinrichs. Er iſt im Jahre 1736 durch Friederich Auguſt II. (König von Pohlen) zur Belohnung kriegeriſcher Verdienſte errichtet, und 1768 wieder durch den Adminiſtrator des Churfürſtenthums Prinz Xaver erneuert worden. Er zählt dermalen 3 Kommandeurs und 212 Ritter zu Mitgliedern. Überdieß werden die tapferſten Soldaten der Armee vom Feldwebel abwärts mit goldenen und ſilbernen Verdienſtmedaillen belohnt.

VII.

Angriff und Wegnahme des Mont-Cenis.

Den 8. April 1800.

Der Col des Mont-Cenis, einer der vorzüglichsten Übergänge über die Hoch-Alpen, verbindet das Thal von Susa mit dem von Maurienne in Savoyen. Man glaubt, daß dieser Weg durch Pompejus zuerst betreten ward. Neben ihm gibt es, so wie immer im hohen Gebirge, mehrere Seitenwege, welche zwar viel beschwerlicher sind, die aber alle zu Umgehung des Hauptpostens dienen können.

Der Mont-Cenis wird auf dem Umfange seines Gipfels in den großen und kleinen abgesondert. Die Straßen, die sich rechts um ihn herumziehen, sind sehr zahlreich. Die vorzüglichste geht über den Col de Lotaret, zu Anfang des Lanzothals, und läuft nach Bessant herab; die zur Linken sind noch zahlreicher, und besonders geeignet in den Rücken des Feindes ein

beträchtliches Truppenkorps zu führen; die brauchbarste davon ist die über den Col de la Roux, nach welchem der Weg bey Bardonnaiche abgeht, und sich über Modane, St. Andre und das Dorf Fourneaux zieht.

Als im Jahr 1742 König Karl Emanuel III. in Savoyen einrückte, ließ er über den Col de la Roux den Vortrab seiner Armee marschiren, welche aus einigen leichten Truppen und 600 Waldensern (ausgewanderte Protestanten in Piemont) bestand; diese rückten nach Modane, und zwangen dadurch den Feind den Übergang über den großen Mont-Cenis zu verlassen.

Über den Col des kleinen Mont-Cenis führt auch eine gangbare Straße. Die französische Kavallerie passirte ihn im Jahre 1734. Auf der Höhe desselben ist ein See mit sehr hellem Wasser, woraus die Geniasalle entspringt, eine gewiß außerordentliche Naturerscheinung. Dieser Weg vom Mont-Cenis, um aus Frankreich nach Italien zu kommen, ist der besuchteste. Hier lud man sonst eines Theils zu Lans-le-bourg, auf der andern Seite zu Novalese die Wagen ab, um die Fracht auf Bahren oder Schlitten, (hier Ramasses genannt) fortzubringen.*)

Don Philipp war in den Jahren 1742 und 1748 Meister von ganz Savoyen bis nach Lans-le-bourg, wagte es aber nie den Mont-Cenis zu passiren.

---

*) Die französische Regierung ließ seitdem hier eine der schönsten Bergstraßen bauen; Wagen aller Gattung können bequem darauf fahren.

Die Franzoſen bemächtigten ſich desſelben 1795, nachdem ſie die Piemonteſer aus ganz Savoyen vertrieben hatten, welches ihnen endlich in dem berühmten Frieden von Cherasco 1796 der König von Sardinien abtrat, und nach deſſen Unterzeichnung die Allianz mit dem Hauſe Öſtreich verließ. —

Am 8. April 1800 wurde der Mont-Cenis von einer Abtheilung des Kheimiſchen Truppenkorps angegriffen, und mit allen ſeinen Verſchanzungen, Forts und 18 Poſitionskanonen genommen, nachdem die franzöſiſchen Truppen, die ihn beſetzt hatten, überfallen, und gezwungen worden waren, ſich auf Diskretion zu ergeben. Die Truppen, welche zu dieſem Angriff beſtimmt waren, befanden ſich unter der Führung des Majors (gegenwärtigen Generals) Mesko vom 7ten Huſſarenregiment; von Seiten des Generalſtabs führte der Unterzeichnete als Major und Chef des Generalſtabs vom Korps des Feldmarſchall-Lieutenant Baron von Kheim, ſelbſt eine Kolonne. Der Hauptmann Coſta vom Piemonteſiſchen Generalſtab, und beſonders ein Jäger von dieſen Gebirgen, haben durch ihre genauen Kenntniſſe des Lokals, ohne welche alle Tapferkeit und guter Wille fruchtlos geweſen wären, ſich bey dieſer Gelegenheit vorzüglich ausgezeichnet. Dieſe waren die wahren Führer der Kolonnen, wovon unſer Rang uns den Namen gab. Folgendes war die Angriffsdispoſition:

Entwurf zum Angriff des Mont-Cenis für den 7. und 8. April 1800.

„Die Zahl der zum Angriff des Mont-Cenis und zu

einem Einfall bis nach Bramant in Savoyen bestimmten Truppe, wird sich auf 1200 Mann belaufen.

Das dritte Bataillon vom Infanterieregiment E. H. Anton gibt 2 Kompagnien, jede zu 100 Mann unter dem Kommando des Hauptmanns Orosz. Zwey Bataillons von E. H. Joseph geben 5 Kompagnien, jede zu 100 Mann, befehligt vom Major de Pest, nebst den Hauptleuten Graf Fuchs und Barsch. Das zweyte Bataillon Deutsch-Bannater gibt eine Kompagnie von 100 Mann, kommandirt vom Hauptmann Joschich. Es ist nothwendig, daß die zu dieser Unternehmung auserlesene Mannschaft stark von Körper, gut auf den Füßen sey, und alle Beschwerlichkeiten ertragen könne; überdieß wird noch Tapferkeit und eine bewährte Treue erfordert.

Die Truppe faßt den 7. Abends zu Susa das nöthige Brod auf drey Tage. Es wird Brandwein ausgegeben, welcher in den Kompagnien vertheilt werden wird. Das ganze Detaschement versammelt sich Abends um 8 Uhr vor der Kaserne von E. H. Joseph, und um Mitternacht beginnt der Marsch in folgender Ordnung:

Die Bannater an der Spitze,
5 Kompagnien von E. H. Joseph.
3 Kompagnien von E. H. Anton.

Ein Hauptmann vom letzten Regimente macht den Nachtrab, und wird dafür haften, daß kein Mann aus der Kolonne trete, noch daß einer von den Bauern, die mit Brandwein, Hacken, Schaufeln und Eissporen nachfolgen, zurückbleibe. Dieser Hauptmann hat unter seinen Befehlen 1. Feldwebel und 20 Mann,

die darüber wachen müssen, daß keiner von den Landleuten während des Marsches die Flucht ergreife.

Während des Marsches bleiben die Offiziers bey ihren Abtheilungen; die Truppe beobachtet die genaueste Stille, damit uns der Lärmen und das Geräusch bey dem Landvolk nicht verrathen. Der erste, welcher Geräusch macht, wird exemplarisch bestraft.

Die Kolonne marschirt eng geschlossen, und mit aller Vorsicht, mitten durch das Dorf Jaillon im Dorathale, und von da durch das Thal von Chiaori auf den Gipfel des kleinen Mont-Cenis; sodann zu den Lewine-Scheuern und zum weißen See (lac blanc). Bey den Sennenhütten rastet sie einige Stunden, worauf sie ihren Marsch bis zu den Scheuern von Nieder-Savalin oder zur Bartholomäuskapelle fortsetzt, wo sie in vier Kolonnen nach vier verschiedenen Punkten abgeht.

Die erste Kolonne, 300 Mann stark, unter den Befehlen des Hauptmanns Reinisch vom Generalstab, marschirt über den goldenen Kelch (coupe d'or), und le Crusat nach la Ramasse. Bey dem goldenen Kelch bleibt ein Offizier mit 50 Mann. Wenn sie nach Bouffa kommt, so besetzt sie mit 100 Mann die dominirenden Höhen rechts von la Ramasse, und mit andern 100 Mann diejenigen, welche le Villarette beherrschen.

Der Hauptzweck dieser Kolonne ist den von Lanslebourg oder Villarette zur Unterstützung des Mont-Cenis anrückenden Feind aufzuhalten. Die 2te und 3te Kolonne, jede aus einem Hauptmann und 100 Mann bestehend, nehmen ihre Richtung nach den

Scheuern von Nieder-Savalin, und marſchiren in einer kleinen Entfernung von einander, damit ſie ſich immer im Geſichte behalten.

Die zweyte geht zur Linken des großen Sees vom Mont-Cenis, der ſtark zugefroren iſt, und deßhalb nichts als eine große Eisfläche bildet, und greift das Poſtdörfchen, (le hameau de la poste, les tavernettes,) an. Sobald ſie dieſes umringt, und alles, was ſich dort vom Feinde befindet, zu Gefangenen gemacht hat, ſo ſtellt ſich die Hälfte dieſer Abtheilung mit einem Offizier auf der großen Straße nach dem Mont-Cenis auf, die andere auf der Höhe, la Butte du Trouvet genannt.

Die dritte, (wobey ſich der Verfaſſer in Perſon befand,) gleichfalls aus 100 Mann beſtehend, ſetzt über den gefrorenen See, der mit Schnee ganz bedeckt iſt, und marſchirt gerade zum Hoſpital, wo ſich das Quartier des Brigadechefs Caffre, Kommandanten des Mont-Cenis, befindet. Sie umringt deſſen Wohnung, bemächtigt ſich alles desjenigen, was ſie antrifft, und ſtellt ſich ſodann auf der Anhöhe des Hoſpitals im Rücken der Verſchanzungen des großen Kreuzes (la grande croix) auf, um den Rückzug allen denen abzuſchneiden, welche entfliehen wollen.

Die vierte und zwar die Hauptkolonne unter Kommando des Majors Mesko vom 7ten Huſſarenregiment nimmt den Weg, der ſich zur Rechten des Sees hinzieht, und marſchirt auf dem Fußwege gerade in den Rücken der Verſchanzungen, die bey dem Gaſthofe des großen Kreuzes erbaut ſind. Ein Hauptmann mit 100 Mann greift ohne Zeitverluſt mit gefälltem Ba-

sonnet und ohne zu schießen die vor diesem Hause errichtete Redoute an, bemeistert sich derselben, und besetzt die Brustwehre, um allen in den übrigen Verschanzungen befindlichen feindlichen Truppen den Rückzug abzuschneiden, und sie zur Streckung des Gewehrs zu zwingen.

Sobald die Kolonnen ihren Zweck erfüllt, und den Feind überrumpelt haben, schicken sie alle gemachte Gefangene zu dem großen Kreuze, stellen sich in Schlachtordnung auf, und erwarten so die weitern Befehle.

Wir sind, unsern Nachrichten gemäß, stärker als der Feind — wir greifen ihn überall im Rücken an — er ist von unserm Marsche nicht im geringsten unterrichtet. Wir sind, so zu sagen, gewiß, daß wir, ohne einen Mann zu verlieren, ihn das Gewehr zu strecken zwingen werden — wir werden uns aller seiner Artillerie, seiner Munition bemächtigen, ehe er sie wird gebraucht haben — alle Beute, die wir ihm abnehmen, gehört dem Soldaten. Seine Ausdauer, seine Tapferkeit, sein Muth mögen einen Tag krönen, der uns gewiß Ehre machen wird.

Eine fünfte Kolonne, unter der vorerwähnten nicht mitbegriffen, kommandirt von dem Major Grafen Rosales von E. H. Anton, bestehend aus:

50 Mann und 1 Offizier von diesem Regiment.
50 Mann und 1 Offizier von E. H. Joseph,
20 Kanonieren und Artilleriehandlangern.
100 Arbeitern vom Lande

nebst 50 Maulthieren und ihren Sätteln, mit einigen hundert Schaufeln und Hacken versehen, versam-

meldt ſich dieſen Abend vor dem Stadthauſe von Suſa, und erhält folgende Beſtimmung: An der Spitze dieſer Kolonne marſchirt 1 Offizier und 60 Mann, den Nachzug macht 1 Offizier und 30 Mann. Der Major Graf Roſales tritt ſeinen Marſch von Suſa den 8ten um 2 Uhr des Morgens an, und rückt auf der großen Straße von Venaux, la Novaleſe, la Ferriere durch das Thal von St. Niklas, immer auf der Hauptſtraße des Mont-Cenis gegen das groſſe Kreuz, wo der Feind wahrſcheinlich ſchon geworfen ſeyn wird; iſt er es nicht, ſo greift ihn der Major Roſales mit ſeinen Vorpoſten ſogleich, jedoch mit Vorſicht an.

Se. Excellenz der Feldmarſchall-Lieutenant Baron von Kheim ertheilt die ſtrengſten Befehle, daß weder auf dem Mont-Cenis, noch weiter vorwärts in Savoyen, wohin ſich dieſe Kolonne begeben wird, um zu Gunſten der großen Armee, die mit der Vertreibung des Feindes aus ſeinen Poſitionen in der Riviera von Genua beſchäftigt iſt, eine Diverſion zu machen, bey Strafe des Standrechts nicht geplündert, und keine Gewaltthätigkeit gegen die Bewohner dieſer Gegenden verübt werde.

Die Kommandanten der Kolonnen und der verſchiedenen Truppenabtheilungen werden für die genaueſte Befolgung dieſes Befehls haften. Man wird alle Sorge tragen, daß der Soldat Fleiſch, Wein und Brandwein erhalte. Was er dem Feind nimmt, gehört ihm.

Um alle Unordnungen zu verweiden, müssen bey dem großen Kreuze, im Hospital, und auf der Post Sicherheitswachen zurückgelassen werden."

Susa, den 6. April 1800.

Auf Befehl des Herrn F.M.L. Baron v. Kheim

Der Major Mesko
Kommandant der Vorposten.

Graf Neipperg
Major und Chef des General-Q. Mstabs ꝛc.

Diese Disposition wurde mit der größten Pünktlichkeit, mit Geheimniß und gewünschtem Erfolg ausgeführt, nachdem wir 10 bis 11 Stunden mitten durch tiefen Schnee, der unter unsern Füßen wich, marschirt, und über die steilsten Felsen geklettert waren, über welche man nur mittelst der Eissporen, womit die sämtliche Truppen versehen waren, kommen konnte, und noch dazu die meiste Zeit auf allen Vieren.

Der Major Mesko suchte seine Leute aufzumuntern, und rief ihnen immerfort zu: „Frisch meine Kinder, Muth gefaßt!" und das in den zehen Sprachen, welche man wissen mußte, um von diesen 1200 Mann verstanden zu werden. Unsere Soldaten, insonderheit die Wallonen, die überall etwas zu lachen finden, scherzten über diesen anhaltenden Sprachwechsel: „Lachet so lang ihr wollt" — rief ihnen der Major Mesko zu — „nur vorwärts! Wir sind auf dem Wege zur Ehre, der eben so viel werth ist, als der zum Paradiese, und wenigstens eben so viel Beschwerden hat." —

Die Kälte war sehr groß, und lähmte alle unsere Glieder und Kräfte. In dem Maße, als wir vorrück-

ten, machten wir den Schnee, womit die Berge bedeckt waren, locker, und die Lavinen drohten zweymal uns zu verschütten, oder uns von den Höhen, die wir erreicht hatten, in die Tiefe hinabzuwerfen. Es ist gar nicht übertrieben, wenn man diesen Marsch mit jenem des Hannibal vergleicht, nur mit dem Unterschiede, daß wir nicht nöthig hatten, die Felsen mit Weinessig zu sprengen, und daß wir bey wenigstens noch einmal so viel Beschwerlichkeiten weniger Ruhm davon trugen.

Nach diesem so mühsamen Steigen, wobey wir mehrere der Unsrigen einbüßten, die aus Ungeschicklichkeit das Gleichgewicht verloren, und in den Abgrund hinabstürzten, erreichten wir endlich die Lewine-Scheuern auf dem Gipfel des kleinen Mont-Cenis, wo wir noch die Reste der Verschanzungen aus dem letzten Kriege fandem. Nach zwey Stunden Rast, und nachdem man Brandwein unter unsere Leute vertheilt hatte, (eine Sache, die, wie uns die Erfahrung lehrt, bey einer so großen Kälte höchst gefährlich ist; denn mehrere Soldaten, die davon zu viel auf einmal nahmen, legten sich auf der Straße nieder, wurden von der Kälte ergriffen, und gingen im Schnee zu Grunde, oder man fand sie nach der Expedition erfroren,) setzten sich die verschiedenen Kolonnen wieder in Bewegung, und erreichten in der größten Stille, ohne daß es der Feind — trotz dem hellsten Mondlicht — gewahr wurde, die, in der Dispostion vorgeschriebenen Punkte, die sie auch beynahe in demselben Augenblicke umzingten, ohne einen Schuß zu thun. Der größte Theil unserer Gewehre, die vom Schnee ganz durch-

näßt waren, würde auch nicht einmal losgegangen seyn, und wenn der Feind Nachricht gehabt hätte, oder stark genug gewesen wäre, zumal bey der Kälte, die beynahe alle physischen Kräfte jedes Soldaten lähmte, so hätte er uns bey aller Überlegenheit viel zu schaffen gemacht: — es hätte sich um nichts anders gehandelt, als entweder zu siegen, zu sterben, oder sich zu ergeben; denn an einen Rückzug über die Felsen, welche wir erstiegen hatten, war nicht mehr zu denken.

Vor Tagesanbruch fiel die ganze Kuppe des Mont-Cenis, die Quartiere der Post und des Hospitals, dessen Kommandant der Brigadechef Caffre, (ehemals in piemontesischen Diensten, nachher Kommandant der allobrogischen Legion im Dienste der französischen Republik), 1 Bataillonschef, 38 Kanoniers, 1306 Mann vom 25ten leichten Infanterieregiment, 18 Positionskanonen in unsre Hände, und waren die Früchte einer so mühevollen Arbeit.

Der Major Mesko fand, nachdem er eine ganz vor Kälte erstarrte Schildwache hatte aufheben lassen, alle Verschanzungen verlassen und ohne Bewachung; er besetzte dieselben sogleich mit seinen Leuten, und schloß das Wirthshaus zum goldenen Kreuze ein, in welchem der überraschte, und bey unsrer Ankunft in Erstaunen gesetzte Feind, da er uns ihm überlegen, und Meister von seinen Verschanzungen sah, auf der Stelle kapitulirte, und sich auf Gnade und Ungnade ergab. Ein einziges kleines Piket, das nicht wußte, was sich im großen Kreuze ereignet hatte, gab Feuer auf den Vortrab des Majors Rosales, der beynahe

zu derſelben Stunde aus dem Thal de la Ferriere auf der Hauptſtraße des Mont-Cenis herauskam.

In dem Augenblick, als die zweyte Kolonne mich benachrichtigte, daß das Poſthaus eingeſchloſſen ſey, und 12 Mann mit einem Korporal gefangen worden, hörte ich das Feuer aus dem Niklasthale, und hielt ſolches für den Anfang des Gefechts im goldenen Kreuze. Jetzt war keine Zeit zu verlieren; ich ließ daher meine Truppe im Schnellſchritt gegen das Hoſpital vorrücken, und fand gegen 40 Mann mit 2 Kanonen vor einem Hauſe, vor dem ein großes Wachtfeuer brannte, um welches herum die Hälfte dieſer Mannſchaft eingeſchlafen war. Meine Leute liefen darauf zu bis auf eine Flintenſchußweite, und nachdem ſie die Feinde zur Übergabe aufgefordert, warfen dieſe ihre Waffen weg, machten Zeichen mit den Hüten und ergaben ſich. Ich ließ hierauf das Haus des Kommandanten Caffre mit 20 Mann umringen, und ging, um ihm alle Unannehmlichkeiten zu erſparen, ſelbſt, den Säbel noch in der Hand, nach ſeinem Zimmer. Kaum hatte ich die Thüre geöffnet, und ihm zugerufen: „Kommandant! Sie ſind mein Gefangener," als ich einen Mann auf dem Bette ſitzend erblickte, der in der Eile ſeine Stiefeln anzog, die für die Umſtände etwas zu eng ſchienen; dieſer griff ſogleich zu den Piſtolen, die auf ſeinem Nachttiſche lagen, und ſchrie aus vollem Halſe: „zu Hilfe!" während er auf mich anſchlug. Da ich allein war, ſo blieb mir nichts übrig, als die Thüre zu gewinnen, und ſie hinter mir zu verſchließen. Meine Leute, die den Lärmen hörten, liefen ſogleich herbey, und ich trat von neuem, von einigen

Soldaten begleitet, in das Zimmer. Der Kommandant, über einen so unerwarteten Besuch verwundert, und verlegen, sich überrascht zu sehen, gab mir seinen Degen. Er wurde mit aller möglichen Schonung behandelt, so wie auch seine Truppe, deren Equipage unangetastet blieb. Die gute Aufnahme, die ihm von Seiten des Feldmarschall-Lieutenants Baron Kheim zu Theil wurde, erregte bey den Franzosen den Verdacht, daß dieser Offizier sie verrathen, und uns seinen Posten verkauft habe; aber alle diese Vermuthungen sind ungegründet. Wir haben indessen den Mont-Cenis ohne Schwertschlag genommen, aber mit unzähligen Kraftanstrengungen.

Wir setzten unsere Verfolgung fort über Lans-le-bourg, Termignon, bis über Bramant im Thale von Maurienne, welches von der Isere bewässert wird. Es wäre nöthig gewesen die kleine Zahl von 8 — 10 Hussaren vom 7ten Regimente, die wir mit uns hatten, bis auf 30 zu vermehren, welche man von Susa hätte kommen lassen können, um sodann einen Streifzug bis nach Chambery vorzunehmen, und theils diese Stadt in Kontribution zu setzen, theils die französische Reservearmee *) zu beunruhigen, welche sich schon zwischen Dijon und Genf zu versammeln anfing: aber wir bekamen die gemessensten Befehle vom F. M. L. Baron von Kheim, uns auf keinen Fall weiter zu

*) Diese Reservearmee wurde bey der Wegnahme des Mont-Cenis so allarmirt, daß sie sogleich ein Korps von 6 — 8000 Mann nach Chambery und Grenoble detaschirte.

wagen, weil er die Weisung erhalten hatte, eine zweyte Expedition zu unternehmen, um den Col di Tenda zu besetzen, und von dort die Operationen der Armee des Generals Melas in der Riviera von Genua zu unterstützen.

Der Hauptmann Reinisch vom Generalstab bemächtigte sich, während er mit seiner Kolonne vom Mont-Cenis und von den Höhen von la Ramasse nach Lans-le-bourg herabstieg, einer Kanone, und einer Menge Munition und Proviant. Ohne die Ungeschicklichkeit eines Kroaten, dessen Gewehr beym Eintritt in das Dorf Lans-le-bourg losging, hätten wir die Generale Valetti, (der seitdem in Malta kommandirte,) und Davin in ihren Betten gefangen genommen. Von unserer Ankunft durch Leute aus der Nachbarschaft unterrichtet, hatten sie Zeit in die Gebirge zu flüchten, wo wir sie trotz unserm Nachsuchen nicht finden konnten. Sie ließen ihre Pferde, ihre Bagage und die Frau Generalinn Davin zurück, welche letzte indeß durch einen Parlamentär nach Chambery zurückgeschickt wurde.

Wir besetzten den Mont-Cenis, aber nur sehr schwach, bis zum 18. April, an welchem Tage die Franzosen in Stärke anrückten, um ihn wieder zu erobern; aber sie verloren auf immer die Lust ihre Artillerie dahin zu bringen.

Man mußte die Truppen auf unsere linke Flanke schicken, um die Expedition gegen den Col de Tenda zu beschleunigen, der bald hernach auf die nämliche Art in kurzer Zeit den Franzosen entrissen wurde. Dieß war es, was uns verhinderte die Position vom

Mont-Cenis länger zu behaupten, welche uns ohnedieß unnütz war, weil wir von der Seite von Savoyen nicht weiter operiren wollten.

Die Wegnahme desselben verdient auf jeden Fall einen Platz unter den merkwürdigen Gebirgsunternehmungen in diesem Kriege.

Graf von Neipperg,
Generalmajor.

VIII.

Nachtrag

zu den im vorigen Heft befindlichen Briefen, Wallenſteins zweyte Uebernahme des Oberbefehls über die Armee betreffend.

Der Herzog von Eggenberg an Wallenſtein.

Mit denen ſpaniſchen Ministris, ſonderlich mit den Präſidenten Bruneau hab ich wegen Zuförderung des Geldes noch ehe mir der Capitän Chieſa E. L. Schreiben überantwortet, beweglich gehandelt, die ſich alles deſſen ſo möglich ſeyn wird, willig erbothen. Jetzt hab' ich ſolches Officium nach meinen beſten Vermögen wieder renovirt und werden E. L. von gedachten Capitän den fernern Verfolg ohne Zweifel verſtehn. Ich hab auch verſtanden, es ſey E. L. vorgebracht worden, als wolte ich mich von Hof retiriren und inner wenig Tagen von hinnen verreiſen, welches E. L. ohne Zweifel Mißfallen verurſachen möchte. Hierauf hab' ich dieſelben zu berichten nicht entlaſſen wollen, daß mich ja die Noth treibt zu Verhütung meines merklichen Schadens, ei-

ne Reiſe nach Grätz zu thun, aber nur auf etlich wenig Tag, alſo daß ich meine Wiederkunft nach aller Möglichkeit und mit Fleiß mir werde obgelegen ſeyn laſſen. Denn zudem ich mir ein Gewiſſen machte, meinen Herrn in dieſer Zeit und Occasion zu verlaſſen, wurde Ich's auch gegen E. L. nicht verantworten können, noch wollen, weil dieſelben auf meine Bitt und Ermahnen ſich ſo weit bewegen laſſen, daß ich jetzt (da Sie vielleicht meiner Dienſt und Assistenz bey Hof bedürfen möchten) von Ihr ausſetzen, und ohne Ihr Vorwiſſen mich alſo urplötzlich retiriren und verſtecken ſolle. Ich halte E. L. gar zu hoch und liebe Sie viel zu viel, einen ſolche Tiro zu begehen. Sondern bleibe allzeit und unverruckt. Wien, den 28. Januarj 1632.

Derſelbe an denſelben.

E. L. haben mir in Ihren Antwortſchreiben von 2ten dieß zu meiner damals vorſtehenden Reiſe nach Grätz Glück gewünſchet, darum ich Derſelben nochmals, auch ſonſten allezeit und auf alle Fälle dankbar und obligirt verbleibe. Ich bin aber eben zur ſelben Zeit durch das Podagra ſo hart angegriffen worden, daß ich ſolche meine Reiſe bis auf jetzt zurückſtellen müſſen. Vor Ende Martii verhoffe ich unfehlbarlich wieder allhier zu ſeyn. Was mir aber unter dieſer Zeit zum meiſten obliegt, muß ich E. L. zu dem ich mein getreues und meiſtes Vertrauen habe, treu und offenherzig entdecken. Der Februarius iſt nunmehr faſt vorüber, der Martius wird auch unverſehens verflie-

ßen, und also die verwilligten 3 Monate sich enden. Was E. L. diese Zeit hero operirt, und noch fort operiren, siehet Jedermann; die Guten und Wohlmeinenden werden dadurch aufgerichtet und getröstet (darunter ich gewiß so viel, und mehr als niemand anderer) die Widerwärtigen verhindert und confundiret, und muß endlich ein Jeder, nach Gott, E. L. Ihrem Valor und Emsigkeit alles zuschreiben. Der von E. L. vertröste sopravento weht uns nunmehr an. Wer wird uns denselben aber erhalten, von Zeit zu Zeit bestärken, und uns endlich in den Portum salutis vollkommentlich einführen. Wenn E. L. nach Verstreichung der drey Monat aus dem Schiff treten, und dasselbe einem Andern, er sey gleich wer er wolle, und heiße, wie er kann, übergeben sollten? Ich gibe zwar E. L. nicht unrecht, daß Sie gegen denen, so mit Ihro hievon reden, auf diesen proposito verbleiben, und solches wegen Vieler bedenken. Daß aber E. L. diesen Ihren Abzug nach drey Monaten in Ihren Gemüth unwiederruflich beschlossen haben sollten, das bekenne ich wurde mich wie der Tod kränken, denn ich auf solchen Fall unsern künftigen elenden Stand und Untergang nur gar zu viel für Augen habe. E. L. hohen weitsehenden Verstand unterstehe ich mich nicht das Geringste fürzuschreiben, auch Ihr Heroisches Gemüt nicht zu violentiren. Aber diese meine Vorsorg und Obliegen Ihro wohlmeinens und in innersten Vertrauen fürzutragen kann ich es nicht umgehen, hoffend E. L. werden es von mir nicht übel aufnehmen. Von derselben pretendire ich auch für dießmal keine kathegorische Erklärung, ob wohl alles das, so E. L.

etwa mir hievon zu vertrauen belieben möchte, bey mir sub sigillo billig verbleiben wurde. Sonders bitte ich E. L. allein alles müglichen Fleißes, Sie wollen unter andern Ihrer hoch und wohlerwogenen considerationibus, auch dieſe meine treuherzige Errinnerung einen kleinen Platz finden laſſen, und mich in Ihrer Lieb, Gnad, und Vertrauen erhalten, und glauben, daß ich bis an meines Lebens Ende allezeit bleiben werde ꝛc. ꝛc.

Wien, den 20. Februar 1632.

Kaiſer Ferdinand an den Herzog von Friedland.

Hochgeborner Fürſt! Lieber Oheim und Freund! P. Quiroga *) und Bruneo **) reiſen zu E. L. mit Ihro gar geheime (um welche niemand außer meiner und den Fürſten von Eggenberg Wiſſenſchaft hat) Sachen mit E. L. zu communiciren, und wird Bruneo des Fürſten v. Eggenberg Gedanken in ſolcher Materia Dero eröffnen. Sie mögen ſich gegen beyde gar wohl expectoiren, und ſo gut als gegen mir ſelbſten oder den Fürſten v. Eggenberg, Ihnen auch völligen Glauben geben, und bey Ihnen dero Gedanken darüber wieder eröffnen. So ich E. L. unvermeldet nicht laſſe, dero ich beynebens mit kaiſerlicher Huld und gnädigſter Affection aller Zeiten beygethan verbleiben. Datum Wien den 28. Februar 1632.

---

*) P. Quiroga Beichtvatter der Königinn von Ungarn.

**) Bruneau, ſpaniſcher Präſident.

Der Fürst von Eggenberg an den Herzog von Friedland.

E. L. vertrauliches Schreiben von 22. February jüngsthin ist bishero und darum so lange unbeantwortet geblieben, da meine Hand diese ganze Zeit über durch die Chyragrischen Schmerzen zum Schreiben ganz untauglich gewesen, und ist dieses eben das erstemahl daß ich die Feder wieder ansetzen können. Mit E. L. trag ich gewiß ein aufrichtiges und von Herzen getreues Mitleiden, und empfind Ihren Zustand und Beschwernisse nicht weniger als meine Eigene. Erkenne auch selbst gar wohl, daß E. L. nicht zuzumuthen, also und auf diese Weise wie Sie diese drey Monat über gethan, zu continuiren. Dahero ich denn allzeit in diesen Gedanken gestanden, auch Ihro kaiserl. Majestät intention diese gewesen, mich ein gutes vor dem Ende dieses Monats Martii zu E. L. zu begeben, und mit Ihro alles das, so zu Ihr Majest. Dienst, auch zu E. L. selbst Satisfaction nothwendig und ersprießlich, zu adjustiren. Wie mir denn zu diesem Ende von Ihro Majestät gemessen befohlen worden, mich auf den 16. dieses unfehlbarlich wieder zu Wien zu befinden. Ich bin aber allhier nunmehr vor etlichen Tagen, und nachdem es sich mit der Chyragra etwas gebessert, in eine so schmerzhafte Hauptkrankheit gefallen, daß ich solche meine Zurückreise (da ich anders nach Meinung der Medicorum nicht in ein Epilepsiam oder gar appoplexiam fallen solle) noch um etliche Tage verlängern muß. Deßwegen dann bitte ich E. L. um Gotteswillen, Sie schlagen mir diese Gnad nicht ab, und gedulden sich

continuando in dieſem Ihren hohen carrico nur ſo lang, bis mit derſelben ich mich erſehen, und unterredet haben werde. Ich ſuche hierunter keinen prätext, E. L. in dieſer Ihrer Beſchwerd und in Perplexität vergebens aufzuhalten, davor mich Gott behüte, ſondern ſobald mir Gott nur ſoviel Possibilität verleihet, daß ich den motum der Senften werde gedulden können mich alsbald und unfehlbarlich auf den Weg zu machen. Alſo haben Sie ſich auch deſſen wohl zu verſichern, daß in verſtehend unſrer, geliebts Gott, Abhochirung, neben Ihrer Majeſtät und des gemeinen Weſens Wohlfarth, mir nicht höheres und mehreres obgelegen ſeyn wird, als E. L. allen möglichen Gusto und Satisfaction zu geben, denn alſo erfodert es die Schuld und die Lieb, damit ich E. L. kräftig verbunden bin, und allezeit bleiben werde, und bitte E. L. unter deſſen zu meinen hohen Troſt um eine gewährliche Antwort, und milde Erklärung, weil mir dieſes Negotium viel mehr als kein andres auf den Herzen liegt; dieſelbe wird Herr Gerhard v. Queſtenberg, den ich darum erſucht mir förderlichſt zuſchicken. Und ich bleibe bis an meines Lebens Ende. Gratz, den 12. Marz 1632.

Kaiſer Ferdinand an den Herzog von Friedland. (Eigenhändig.)

Hochgebohrner Fürſt, Lieber Oheim! Aus was erheblichen den gemeinen Weſen und meinen Haus und zu deſſen fernern Erhaltung nützlichen auch nothwendigen Urſachen, ich den Biſchoff von Wien als Princi-

palen zu E. L. abordne, das werden Sie von Ihm vernehmen, so hoffe Sie werden sich also treulich und willfährig erklären, als wenn ich meinen Fürsten von Eggenberg selbsten zu E. L. abgeordnet hätte, da ich Ihro wohl versichern kann, daß er, Bischoff, es gar gut mit deroselben meinet, wenn dann wie kurz oben gemeldet diese Tractation grosse consequenzen hiernach ziehen thut, also weiß und halte mich versichert, daß Sie mir nicht aus Handen gehn, sondern sich meiner allerhöchsten Begierde gemäß erklären, und sollen versichert seyn, daß ich's mit Dankbarkeit und kaiserl. auch königl. Gnad zu erkennen, jemahlen vergessen, sondern mit denenselben E. L. allezeit beygethan verbleiben werde. Datum Wien in Festo annunciationis B. M. V. den 25. März 1632.

König Ferdinand an denselben. (Eigenhändig.)

Hochgeborner lieber Oheim und Fürst! Weilen die Röm. kaiserl. Majest. mein gnädigster und geliebtester Herr Vater, den hiesigen Bischoff zu E. L. abgefertiget, mit demselben wegen Continuation in Ihro Majest. Kriegs Dienste zu tractiren, also ersuch ich Sie gleichfalls noch ferners zu continuiren, an welchen Sie mir ein angenehmes Gefallen erzeigen werden. Und verbleib E. L. mit freundschaftlicher Zuneigung wohl beygethan. Wien den 25. März 1632.

Kaiser Ferdinand an denselben. (Eigenhändig.)

Hochgebohrner Fürst, Lieber Oheim! Den Fürsten v. Eggenberg habe ich anbefohlen die mit E. L. angefangene Erhandlung zu einem völligen Ende zu bringen, daraus mich versichert, E. L. werden mir und meinem Hause zu nutzen nicht aus Handen gehen, sondern sich gegen Ihme fürsten also erklären, wie mein Gnädigstes Zutrauen zu Ihnen gestellet ist. Wie ich dann mit den von E. L. bis dato beschehenen Verrichtungen und Anstellungen wohl zufrieden, und auch des fernern mich zu E. L. versichern thue. Dero Gnädigster Kaiser und Herr beständig verbleibe. Datum Wien den 11. Aprilis 1632.

König Ferdinand an denselben. (Eigenhändig.)

Hochgeborner Lieber Oheim und Fürst! Es schicken die Röm. Kaiserl. Majestät mein gnädigster und geliebtester Herr Vater zu E. L. den Fürsten v. Eggenberg in Sachen, die Sie von Ihm vernehmen werden; als hab ich Sie auch hiemit deß gegen Sie bishero von mir getragenen, und noch tragenden Vertrauens und affection versichern, und beinebens ersuchen wollen, daß Sie Ihme Fürsten in seinen anbringen statt, und in allen selbigen Glauben geben wollen, an deme Sie mir ein angenehmes Gefallen erzeigen werden, und ich verbleib E. L. mit freundschaftlicher Zuneigung wohl beygethan. Wien den 12. Aprilis 1632.

Kaiser Ferdinand an denselben.

Hochgebohrner Lieber Oheim und Fürst! Ich habe Bringern dieß dem Grafen v. Waizenhoffen mit E. L. von einer Sache, so Sie von Ihm mit mehrerem Vernehmen werden, vertraulich zu conferiren gnädigst befohlen, deme wollen nun E. L. völlig Glauben geben. Und wie ich zu Deroselben mein ganzes gnädigstes Vertrauen gestellt, und mir dero gegen mir und meinen Hochlöbl. Haus tragende treue affection ganz wohlbekannt, als will ich nicht zweifeln, daß E. L. auch mit diesem Particular dero aufrichtigste devotion erzeigen werden. Und deme verbleibe beynebens deroselben zu jeder Zeit mit allen Kaiserl. Gnaden und beständiger affection forderlichst wohlgewogen.
Wien den 15. Aprilis 1632.

Der Bischoff Anton *) von Wien an denselben.

Alsobald gestern des Fürsten v. Eggenberg Liebden wieder hieher gelangt, haben Ihro Kaiserl. Majestät mich zu denselben geschickt, zu vernehmen, wie die Handlung mit E. L. abgeloffen, und auf was ein und anders beruhet; wie ich dann nach vollständiger Vernehmung, solches alles Ihrer Kaiserl. Majestät referiret, in dem nun E. L. sich also heroisch erklärt, und Ihrer Kaiserl. Majest. gnädigsten Vertrauen und intention nach

---

*) Anton Wolfrath, erster gefürsteter Bischoff von Wien.

Wunsch und Verlangen aller wohl affectionirten so willig accommodiret, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, daß Sie nicht allein Ihre Feinde und Mißgönner, sondern vielmehres unerachtet und hindangesetzt, so vieler dificultaeten und schwerer Bedenken, sich selbsten zu überwinden ein Meister seyn. Dannenhero auch ganz billig daß Ihr Majestät E. L. mit allen Gnaden, Dankbarkeit, und satisfaction entgegen gehen, dafür ich dann an meinen wenigen Ort jedesmahl treulich und emsig cooperiren werde. Ich congratulire hierunter nicht so viel E. L., dann männiglich vor Augen was Sie vor eine große Machina und schwere impresa über sich genommen, als Ihre Kaiserl. Majestät dero Erzhause, und ihren angehörigen Land und Leuten, und dem ganzen Catolischen Gemeinem Wesen. Dann ich sicherlich verhoffe, wie E. L. das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhebt, also werden Sie solches auch durch Göttliche Gnad und Beystand bis zu dero gewünschten End hinaus führen, und der ganzen teutschen Nation mit Ihren unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Praedicat nach dermahleinst einen allgemeinen Frieden in Land stiften. E. L. wollen mich in Dero Gnad und Favor erhalten, und sich beständiglich versichern, daß ich in allen Occasionen werde seyn und verbleiben. ꝛc.

Wien, den 15. April 1632.

Kaiser Ferdinand an denselben.

Hochgebohrner Lieber Oheim und Fürst! Ich habe Bringern dieß dem Grafen v. Waizenhoffen mit E. L. von einer Sache, so Sie von Ihm mit mehrerem Vernehmen werden, vertraulich zu conferiren gnädigst befohlen, deme wollen nun E. L. völlig Glauben geben. Und wie ich zu Deroselben mein ganzes gnädigstes Vertrauen gestellt, und mir dero gegen mir und meinen Hochlöbl. Haus tragende treue affection ganz wohlbekannt, als will ich nicht zweifeln, daß E. L. auch mit diesem Particular dero aufrichtigste devotion erzeigen werden. Und deme verbleibe beynebens deroselben zu jeder Zeit mit allen Kaiserl. Gnaden und beständiger affection forderlichst wohlgewogen.
Wien den 15. Aprilis 1632.

Der Bischoff Anton *) von Wien an denselben.

Alsobald gestern des Fürsten v. Eggenberg Liebden wieder hieher gelangt, haben Ihro Kaiserl. Majestät mich zu denselben geschickt, zu vernehmen, wie die Handlung mit E. L. abgeloffen, und auf was ein und anders beruhet; wie ich dann nach vollständiger Vernehmung, solches alles Ihrer Kaiserl. Majestät referiret, in dem nun E. L. sich also heroisch erklärt, und Ihrer Kaiserl. Majest. gnädigsten Vertrauen und intention nach

---

*) Anton Wolfrath, erster gefürsteter Bischoff von Wien.

Wunsch und Verlangen aller wohl affectionirten so willig accommodiret, haben Sie erwiesen und der Welt zu erkennen gegeben, daß Sie nicht allein Ihre Feinde und Mißgönner, sondern vielmehres unerachtet und hindangesetzt, so vieler dificultaeten und schwerer Bedenken, sich selbsten zu überwinden ein Meister seyn. Dannenhero auch ganz billig daß Ihr Majestät E. L. mit allen Gnaden, Dankbarkeit, und satisfaction entgegen gehen, dafür ich dann an meinen wenigen Ort jedesmahl treulich und emsig cooperiren werde. Ich congratulire hierunter nicht so viel E. L., dann männiglich vor Augen was Sie vor eine große Machina und schwere impresa über sich genommen, als Ihre Kaiserl. Majestät dero Erzhause, und ihren angehörigen Land und Leuten, und dem ganzen Catolischen Gemeinem Wesen. Dann ich sicherlich verhoffe, wie E. L. das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhebt, also werden Sie solches auch durch Göttliche Gnad und Beystand bis zu dero gewünschten End hinaus führen, und der ganzen teutschen Nation mit Ihren unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Praedicat nach dermahleinst einen allgemeinen Frieden in Land stiften. E. L. wollen mich in Dero Gnad und Favor erhalten, und sich beständiglich versichern, daß ich in allen Occasionen werde seyn und verbleiben. ꝛc.

Wien, den 15. April 1632.

IX.

Anzeige neuer Schriften.

Über das Manövriren, das Attakiren und die Bewegekunst der Kavallerie, vorzüglich der leichten, — nebst einigen Gedanken über die geistige Bildung der Soldaten. Vom Rittmeister Aug. von Ziethen. Mit 16 Kupfertafeln. Nürnberg 1811.

In den ersten Abschnitt schickt der Herr Verfasser einige mathematische Grundsätze als Einleitung voraus, woraus er dann die Grundregeln eines Kavalleriemanövres folgert: in der kürzesten Zeit und auf dem kürzesten Wege seine Bewegung auszuführen, indeß der Feind durch eben diese Bewegungen gezwungen wird, sich auf einer größern Linie, folglich mit mehr Zeitverlust gegen uns zu bewegen. Er will bey einer Attake den eigentlichen Chok so kurz als möglich machen, indem man durch besonderes Manövriren sich dem Feinde nähert. Um darin die nöthige Fertigkeit zu erlangen, soll beym Ausrücken zum Exerzieren das

Regiment oder Eskadron gegen einander in Abtheilungen manövriren, und ein Theil den andern durch Stellungen übervortheilen. Diese Aufgabe sucht nun der Verfasser in den folgenden Abschnitten zu lösen.

Der 2. Abschnitt handelt von dem Grund der Elementarbewegungen. Alle Bewegungen mit 3 oder 4 auf der Stelle, Wendungen die nur in wenig Armeen gebräuchlich sind, — werden mit Recht als gänzlich zweckwidrig verworfen, da sie so bey jeder Bewegung, in welcher das Pferd zurücktreten muß, nicht nur mehr Zeit wie eine andere z. B. Schwenkung mit Sektionen, einnehmen, sondern auch nie anders als im Schritt vollzogen werden können. Der Verfasser setzt an deren Stelle die bey verschiedenen Armeen schon eingeführte Umkehrung mit Sektionen.

Eben so richtig dürfte wohl die Bemerkung seyn, bey Stellung und Abtheilung der Eskadrons die besten Pferde und Reiter stets auf die Flügel der Züge zu rangiren, so wie überhaupt in dem 4. Zug, die besten und schnellsten Reiter zu geben, da dieser Zug, wie der Verfasser in der Folge zeigt, zum Überflügeln und Nachsetzen vorzüglich gebraucht wird. Die Offiziers rangirt der Verfasser stets vor die Front, welches den Nachtheil haben dürfte, daß bey einer verunglückten Attake der Verlust an Offizieren ungleich größer ausfallen möchte, ohne die Gefahr zu erwägen, der auch der beste Reiter beym Sturz unterliegt. Der Vortheil die Mannschaft mehr im Auge zu haben, dürfte vielleicht noch besser erreicht werden, wenn der Offizier bey einer Attake oder Frontbewegung nur eine halbe Pferdlänge vorrückte.

Abtheilung von 10—12 Schritten zwischen den Eskadrons zu lassen ist schon bey einigen Armeen im Gebrauch z. B. in der Kaiserlichen 24 Schritt zwischen jeder Division. —

Der Herr Verfasser, der in königlich Würtenbergischen Diensten zu seyn scheint, zeigt daher auch vorzüglich nur jene Mängel, die sich in der Aufstellungsart, und dem Manövriren dieser Kavallerie zeigen. Bey den meisten Kavallerien des rheinischen Bundes ist die Stellung noch ohne Intervallen, oder doch nur mit sehr kurzen von 4—8 Schritt.

Sehr richtig ist, was der Verfasser bey den Schwenken mit großen Abtheilungen bemerkt, so wie bey dem Formiren der Kolonnen, und Aufmarschiren mehrere gute und zweckmäßige Bemerkungen gemacht, und die vorzüglichen Vortheile deutlich gezeigt werden, welche die oblique Stellung der Echelons hat, jede Frontveränderung, nach welcher Seite es sey, augenblicklich vornehmen zu können.

Der 3. Abschnitt handelt vom Manövre gegen Kavallerie. Zuerst entwickelt der Verfasser einige Grundregeln des Manövrirens. Um den Feind von einer günstigen Stellung weg zu manövriren muß man mit überlegener Masse so lange in seine Flanke manövriren, bis er aus dieser Stellung heraus ist. Bey jeder Attake muß vorzüglich der Rücken oder die Flanke des Feindes zum Ziel genommen werden. Kein Chok soll länger als höchstens 200 Schritt seyn. Paralelle Angriffe müssen so viel möglich vermieden werden; hingegen auf Flanken, und wo möglich im Rücken sind solche fast immer entscheidend; muß die Attake dennoch

in der Front geſchehen, ſo ſind die Flügel zu verſtärken. Wer einen Angriff ſtehend erwartet, iſt immer geſchlagen. So viel möglich ſo lange in Kolonnen manövriren, bis der günſtige Augenblick zum Angriff vorhanden, dann mit der größten Geſchwindigkeit und mit gehörig ſtarken Reſerven attakiren. Nur die Reſerven dürfen Gefangene machen, oder Pferde auffangen.

Hierauf werden mehrere Angriffsarten nach obigen Regeln aufgeführt; der Verf. zergliedert die vorzüglichſten Regeln beym Tirailliren, das Ausfallen der 4ten Züge, und kommt ſodann zu den Schwärmattaken, wofür er ſtatt der ehemals bey der preuſſiſchen Kavallerie gebräuchlichen, und nie vor dem Feind anwendbaren zwey Arten, zwey andere vorſchlägt, die vielleicht eher anwendbar, wenigſtens von größerm Nutzen ſeyn würden.

Der 4te Abſchnitt handelt vom Rückzug im Angeſicht feindlicher Kavallerie, wo vorzüglich von der retraite en échiquier, über Deſilleen, und von den geſchloſſenen Retraiten kleiner Abtheilungen geſprochen, und mehrere Vortheile dabey bemerkt werden.

Der 5te Abſchnitt handelt von Attaken auf Infanterie. Die Erfahrung hat bewieſen, daß eine gute Contenance haltende Infanterie, beſonders wenn ſie in Maſſen ſteht, jeden Kavallerieangriff zurückweißt.

Der Herr Verfaſſer will auf Infanterie in Kolonnen angreifen, und ſo durch den mechaniſchen Stoß die Infanterie über den Haufen werfen. Bey der großen Menge Geſchütz, die heut zu Tage jede Armee mitführt, und wo der Fall nur ſelten ſich ereig-

nen wird, daß eine Infanterie ohne Geschütz sich befindet, dürfte die Wirkung des Geschützes auf eine solche Kolonne beträchtlich seyn. Angriffe auf Batterien können nur à la debandade geschehen.

Das ganze mit vieler Beurtheilung geschriebene Werk zeigt, daß der Herr Verfasser reiflich über sein Metier nachgedacht hat, und enthält mehrere für jeden Kavalleristen brauchbare lehrreiche Bemerkungen.

Einige Gedanken über die geistige Bildung der Soldaten folgen dieser kleinen Schrift als Anhang; — wahr, sehr wahr und schon oft gesagt und gedruckt, die aber so lange pia desideria bleiben werden, so lange man nicht den ersten Schulunterricht des gemeinen Mannes zweckmäßiger einrichtet.

Der Herr Verfasser findet den Grund, weßhalb die Franzosen unüberwindlich wären, in der geistigen Bildung des Soldaten, der das warum wisse, weswegen er etwas thun soll. Hier dürfte ihm wohl sein Eifer zu weit führen, und sollte nicht schon in dem Namen Coalition auf der einen Seite, so wie auf der andern ein unumschränkter Monarch an der Spitze der Armee, Stoff genug zu Betrachtungen liegen. Ist nicht, vorzüglich in Norddeutschland, der gemeine Mann in Rücksicht der Bildung den französischen gleich? und dennoch wurden diese Gebildeten ebenfalls geschlagen, das Warum dürfte also wohl wo anders zu suchen seyn.

Bey der Eskadron oder Kompagnie soll durch eine moralische Bildung das Ehrgefühl erweckt, und dem Soldaten hierdurch ein Begriff seiner Würde beygebracht werden. Rechnen, schreiben, sich verständlich ausdrü-

ken, eine oberflächliche Kenntniß von Landkarten, und die ersten einfachen Exerziermanöuvres durch hölzerne Figuren versinnlichen, müßte auf diese Bildung folgen, sodann könnte man zu dem Felddienst übergehen. In diesem kurzen Umriß gibt der Verfasser mehrere sehr zweckmäßige Hilfsmittel an die Hand, die mit vielen Vortheil bey der Bildung der Mannschaft sowohl, als selbst der jüngern Offiziers, vorzüglich der Unteroffiziere und Kadetten angewendet werden könnten.

Tke.

Tagebuch während des Kriegs zwischen Rußland und Preussen einer Seits und Frankreich andrer Seits, in den Jahren 1806 und 1807, von Karl Plotho. Berlin 1811.

Das gegenwärtige Tagebuch ist ein schätzenswerther Beytrag zu der Geschichte dieses Krieges, von welchem der Verfasser als Augenzeuge spricht. Es fängt vom 1. November 1806 an, und geht in zwey Abschnitten bis zum Ende des Kriegs. Manche Sachen, die bisher immer nur ein bloßer Gegenstand von wahrscheinlicher Vermuthung waren, werden darinn in ein helles Licht gesetzt, und über das Innere des russischen Hauptquartiers Aufschlüsse ertheilt, welche beweisen, wie viel günstige Umstände sich auch hier vereinigten, um den Franzosen den Sieg zu erleichtern. — Die räthselhafte Schlacht von Eylau erhält etwas mehr Aufklärung: der Zufall, welcher den General Lestocq in einem entscheidenden Augenblicke auf einen entscheidenden Punkt führte, war eine Haupturſache,

daß die Russen nicht gänzlich geschlagen wurden. Es spielt beynahe in allen Schlachten der Zufall eine vorzügliche Rolle, und dennoch scheint es eine Hauptmaxime der neuern Feldherren, in einem jeden Kriege die Katastrophe so schnell als möglich herbeyzuführen. Die Kriegskunst wird dadurch freylich sehr vereinfacht, und die Kriege schnell entschieden, allein dafür steht auch immer mehr auf dem Spiele. —

Ein ähnliches Ungefähr führte die Russen bey Friedland über die Alle, drängte sie zwischen diesen Fluß, hielt sie in Unthätigkeit, und war Ursache an dem Verluste der Schlacht, die der bündigste Beweis von Inconsequenz ist, nachdem man bey Heilsberg die angebotene Schlacht verweigert hatte. — Der Verfasser begleitet seine Erzählung mit Bemerkungen, die noch mehr Interesse haben würden, wenn sie nicht oft zu poetisch eingekleidet wären. Unter den diesem Tagebuch angehängten 21 Stück Beylage befinden sich manche bisher noch unbekannte wichtige Aktenstücke.

Pellati la Tour, Graf, Titularmajor, quitt. mit Beybehaltung des Karakters.
Barucco, penſionirter Hauptmann, detto mit Majorstitel.
Guſtin, Hauptmann von Kerpen, wird penſionirt mit detto.
Serrieres, detto von Erzherzog Karl, dtto.
Wratislaw, Major von Hohenlohe Dragon., quitt. mit Oberſtlieutenantstitel.
Zech, Baron, Rittmeiſter von Knesevich Dragoner, penſ. mit Majorstitel.
Aſſevedo, Hauptmann von Kaunitz, detto.
Baumann, Hauptm. von Deutſchmeiſter, penſ. mit Majorstitel.
Serpes, Rittmeiſter von Hohenlohe Dragon., detto.
Grandi, Hauptmann von Luſignan, detto.
Borchgrave, Hauptm. von Simbſchen, quitt. m. do.
Harnoncourt, Gen. d. Kav., quittirt.

Verſtorbene.

Miſſel, penſ. Oberſtlieuten.
Charpentier, penſionirter Major.
Orſy, penſ. Major.
Lakenau, penſ. Major.
Urban, Oberſt und Regimentskommandant von Hohenlohe Bartenſtein Infant.
Sommerfeld, penſionirter Oberſt.
Hornigg, penſ. Major.
Mathieu, penſ. Oberſt.

Steyrer, Generalmajor, kommt als Brigadier in das Bannat.

Wernhard, Supern. Major von Somariva Küraſſier, kommt bey Hohenlohe Dragoner in die Wirklichkeit.

Widmayer, penſ. Oberſtlieuten., wird Platzoberſtlieutenant in Wien.

Lederer, Baron, Generalmajor, wird Brigadier in Siebenbürgen.

Goberth, Supern. Oberſt bey Reuß Plauen, wird Regimentskommandant bey Hohenlohe Bartenſtein.

Kalnaſſi, Generalmajor, wird Brigadier in Oberöſtreich.

Merville, G. M., detto in St. Pölten.

Mayer, G. M., detto in Hungarn.

Brankovich, Major, kommt als erſter Major bey den Peterwardeinern in die Wirkl.

Quittirungen und Penſionirungen.

Venheyen, Hauptmann vom Prager Garniſonsartilleriediſtrikt, mit Majorstit. und Penſion.

Ullmann, Hauptm. vom Peterwardeiner detto, detto.

Mareczek, Hauptmann vom Gratzer detto, detto.

Tambly, Major von Roſenberg Chevauxlegers, qua talis.

St. Ivany, Hauptmann von Jellachich, mit Majorstitel penſionirt.

Szilly, Major von Stipſicz Huſſ., qua talis.

Pellati la Tour, Graf, Titularmajor, quitt. mit Beybehaltung des Karakters.
Barucco, penſionirter Hauptmann, detto mit Majorstitel.
Guſtin, Hauptmann von Kerpen, wird penſionirt mit detto.
Serrieres, detto von Erzherzog Karl, dtto.
Wratislaw, Major von Hohenlohe Dragon., quitt. mit Oberſtlieutenantstitel.
Zech, Baron, Rittmeiſter von Kneſevich Dragoner, penſ. mit Majorstitel.
Aſſevedo, Hauptmann von Kaunitz, detto.
Baumann, Hauptm. von Deutſchmeiſter, penſ. mit Majorstitel.
Serpes, Rittmeiſter von Hohenlohe Dragon., detto.
Grandi, Hauptmann von Luſignan, detto.
Borchgrave, Hauptm. von Simbſchen, quitt. m. do.
Harnoncourt, Gen. d. Kav., quittirt.

Verſtorbene.

Miſſel, penſ. Oberſtlieuten.
Charpentier, penſionirter Major.
Orſy, penſ. Major.
Lakenau, penſ. Major.
Urban, Oberſt und Regimentskommandant von Hohenlohe Bartenſtein Infant.
Sommerfeld, penſionirter Oberſt.
Hornigg, penſ. Major.
Mathieu, penſ. Oberſt.

Köhlös, penſ. Generalmajor.

Cruiſe, Oberſtlieutenant, geweſener Kommandant in Eger.

Verbeſſerungen im vorigen Heft.

Kappi, Major von Kaunitz, wird nicht penſionirt, ſondern quittirt.

Fortsetzung
des
Pränumerations-Verzeichnisses.

A.

Adelstein, Bar. Hauptmann und Lehrer bey Sr. kais. Hoh. dem Erzherzog Kronprinz.
Akademie, k. k. militärische, zu W. Neustadt.
Argenteau, L. J. Reg. Nro. 55.

B.

Bernard, Rittmeister von E. H. Joseph Hus.
Brenner, Herr von, k. k. Hofsekretär.

C.

Chavanne, Major vom Geniekorps.

D.

Doczy, Major vom Geniekorps.
Doll, Aloys, Buchhändler.

G.

Gall, Hauptmann von Jos. Colloredo.
Gerber, Oberlieut. vom Geniekorps.

Generalquartiermeisterstab:

Oberst von Trapp.
Major von Werklein.
Hauptmann Öhm.
Hauptmann Birnstel, zugetheilt.

Gollner, Ritter von, Oberst von Korpon.

H.

Heſſen-Homburg, Prinz, Generalmajor.
Heſſen-Homburg, Huſ. Reg. Nro. 4.

K.

Karpe, Oberſt von Zach Inf.
Kirzinger, Oberl. vom Geniekorps.
Kiß, Rittmeiſter von Blankenſtein Huſ.
Klenau, Chev. Leg. Reg. Nro. 5.
Koburg, Inf. Reg. Nro. 22.
Kollowrath, Inf. Reg. Nro. 36.
Konwiczka, Herr von, angeſtellt beym Hauptgenieamt.
Koſſen, Hauptmann vom Geniekorps.
Kronfels, Herr von.

L.

Lederer, Baron, Generalmajor.

M.

Majus, Baron, Major von Strauch Inf.
Meiſch, Kunſthändler allhier.
Meyer, Herr von, Handelsmann.
Meß, Oberl. von Jordis Inf.
Milanes, Oberſtl. vom Geniekorps.

N.

Neſſelrode, Graf, Lieut. von E. H. Karl Uhlanen.
Neipperg, Graf, Generalm. u. k. k. Geſandter am ſchwed. Hofe.

O.

Ott, kaiſ. ruſſiſcher Staatsrath.

P.

Palatinal Huſ. Reg. Nro. 12.
Pittſchaft, Chev., Hauptmann von Chaſteller Inf. Nro. 21.

R.

Reuß-Plauen, Inf Reg. Nro. 17.
Rocheyine, Hauptmann vom Geniekorps.
Rohan, Prinz, F. M. L.

S.

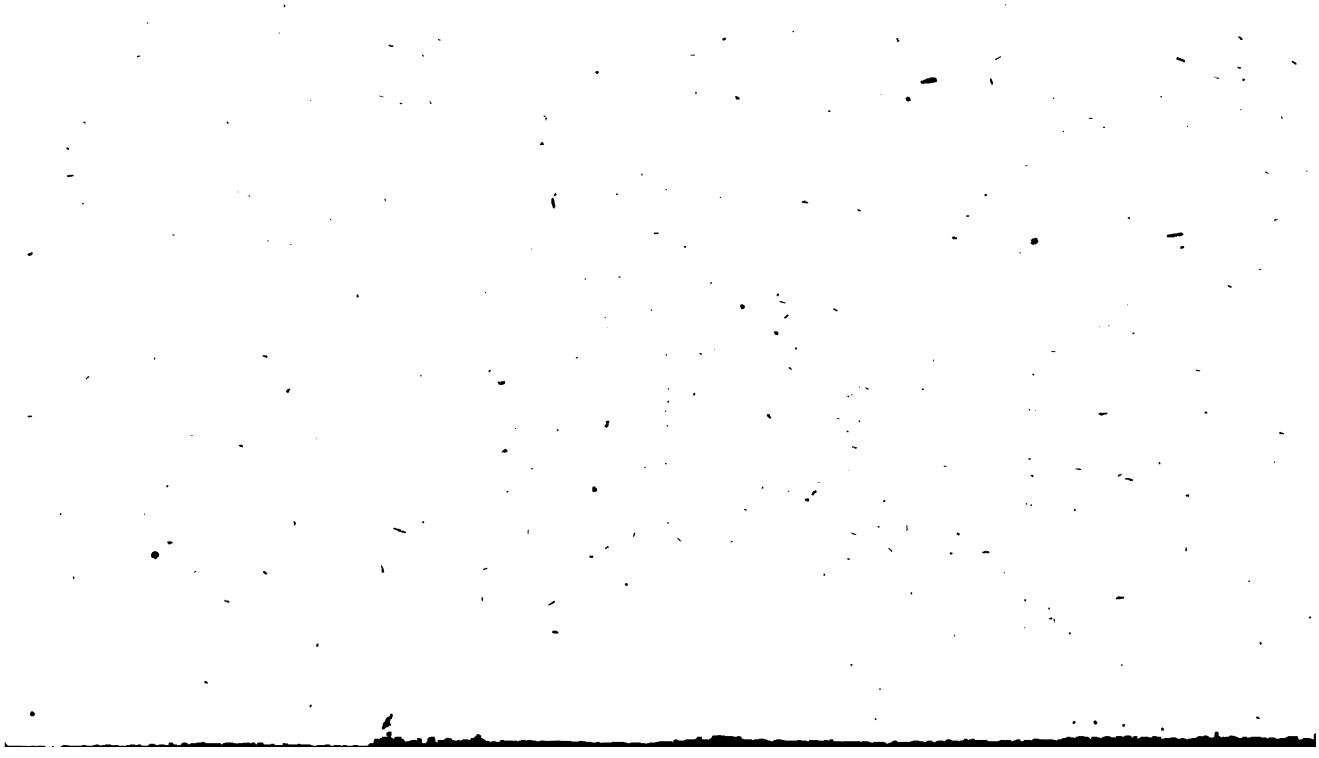
Szeczen, Major von Warasdiner Gr. Reg.
Schell, Baron, Hauptmann von De Vaux Inf.
Schilling, Oberl. vom Geniekorps.
Schluderer, Hauptmann von Kerpen Inf.
Schwarz, Lieut. vom Sappeurkorps.

V.

Vezay, Graf, G. M.

W.

Wallmoden, Graf, G. M.
Weyher, Hauptmann vom Geniekorps.
Wratislaw, Oberstlieut.



Neue militärische Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1821.

Gedruckt bey Anton Strauß.

I.

Bericht

über

die im Jahre 1810 von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe auf Allerhöchsten Befehl unternommene Basismessung

(Beschluß.)

Nunmehr (zu Ende Juny 1810) sollte die Messung der vor Ausbruch des Krieges bey Pesth gewählten Grundlinie beginnen; aber schon früher eingelangte Rapporte enthielten die sehr unangenehme Nachricht, daß einige sonst unbedeutende sumpfige Stellen, worüber die Linie nothwendig führen mußte, während des im verflossenen Jahr sehr nassen Winters bedeutend angewachsen wären.

Der Hauptmann Augustin vom Generalstabe, dem das Geschäft der Messung übertragen war, fand bey seiner Ankunft daselbst die vermutheten Hindernisse weit beträchtlicher, als man geglaubt hatte, ja es zeigte sich, daß, wenn man anders ein sicheres Resultat, wozu die feste unwandelbare Einstellung des Ap-

parats eine Hauptbedingung ist, erhalten wollte, man diese Linie ganz aufgeben müßte; denn es war sogar unmöglich die gewählte Linie, selbst unter einem beträchtlichen Winkel zu brechen, und überhaupt den sumpfigen Stellen auszuweichen, die in allen sandigen Gegenden in Hungarn häufig sind. Wofern man also nicht die übrigens immer noch problematische Austrocknung der Sümpfe durch die Sommerhitze erwarten, und die Messung für das Spätjahr verschieben wollte, so blieb nichts übrig als eine dazu tauglichere Gegend zu wählen. Glücklicherweise wußte man schon vorläufig, daß die Gegend zwischen Raab und Babolna die nöthigen Eigenschaften habe, und durfte sich also in keine Zeit kostende Bereisungen einlassen. Die nähere Besichtigung der Gegend entsprach allen Erwartungen, und die Anstalten wurden so thätig betrieben, daß vom 26. July, dem Tag, an welchem die Veränderung der Gegend beschlossen wurde, bis zum 13. August alles geordnet war, und die Messung am nämlichen Tage anfing.

Um die Schwierigkeiten, welche bey diesen Voranstalten hin und wieder zu überwinden waren, gehörig zu würdigen, wird es nöthig seyn, einiges Detail anzuführen.

Der südliche Endpunkt der Grundlinie befindet sich nahe bey Tap-Szt Miklos an der Gränze des Raaber und Veszprimer Komitats, der nördliche zwischen Böny und Banna. An beyden Endpunkten wurde ein Grund von 12 Kubikklaftern mit behauenen Bruchsteinen ausgemauert, und in denselben ein etwa 25 Centner wiegender Block von rothem Marmor

eingesenkt; in der Mitte der Oberfläche eines jeden solchen Steins war ein Raum von einem halben Zoll Tiefe, und einen halben Schuh in's Gevierte ausgehauen, worein ein kupferner gleichseitiger 1½ zolliger Zylinder mit Bley eingegossen war. Auf den Zylindern wurde der Anfangs- und Endpunkt der Grundlinie fein, aber deutlich bezeichnet, und rings herum mehrere koncentrische Kreise gezogen.

Da die wahre Richtung der Linie, welche man messen will, durch mehrere Zwischenpunkte bezeichnet werden muß, und deßhalb die fixen Endpunkte von weitem sichtbar seyn müssen, damit man diese wahre Richtung nie verliere, so errichtete man über den Endpunkten hölzerne etwa 6 Klafter hohe Thürme, deren Axen nur mit vieler Mühe einigermaßen genau über die bestimmten Punkte gebracht werden konnten.

Die Schwierigkeit dieser scheinbar leichten Arbeit werden diejenigen, die sich mit dergleichen schon beschäftigt haben, sehr begreiflich finden. Man mußte sich besonders deßhalb dieser Bemühung unterziehen, weil die gemessene Basis zugleich eine Seite in der Reihe der genommenen Dreyecke ist, und um diese Seite mit den übrigen zu verbinden, Winkelbeobachtungen gemacht werden müssen, die voraussetzen, daß die Endpunkte der Basis von fern gesehen, folglich mit Signalen von angemessener Größe bezeichnet werden müssen, deren Axe genau und perpendikulär in den Endpunkten, worüber sie errichtet sind, einfallen muß. Wirklich konnte man nach aller Anstrengung die gewünschte Gewißheit nur auf 2 Zolle erhalten. Es blieb nunmehr nichts übrig, als sich zu einer Verrü-

æung der bezeichneten Endpunkte nach der Axe der Thürme zu bequemen. Nachdem man also abgewartet hatte, daß der gemauerte Grund gehörig ausgetrocknet war, und die Thürme ihre eigentliche Lage konnten angenommen haben, wurden die Axen der kupfernen Zylinder genau in die Axen der Thürme gestellt, und in dieser Lage befestigt, wodurch sie nunmehr in dem ausgehölten Vierecke des Marmors etwas excentrisch zu stehen gekommen sind.

Über dem solchergestalt fixirten südlichen Endpunkte der Grundlinie wurde insbesondere ein Mauerwerk in der Form eines Säulenstuhls aufgeführt, worauf ein Passage-Instrument gestellt wurde. Ein anderes ähnliches Gemäuer ward seitwärts vom südlichen Endpunkt errichtet, worauf der große cercle repetiteur zu stehen kam. Beyde Gemäuer hatten zur Absicht, den Instrumenten einen unverrückten Stand zu verschaffen, welches außerdem allen gemachten Erfahrungen gemäß nie mit Sicherheit erreicht, und also auch den Beobachtungen nicht die erforderliche Genauigkeit beygemessen werden kann. Sie waren nur etwa 20 Schritte von einander entfernt, und über jedes wurde eine Hütte gebaut, bequem, um die nöthigen Beobachtungen anzustellen.

Die Aufstellung beyder Instrumente hatte die Orientirung der Grundlinie zum Zweck, nämlich die Erforschung, um wie viel die Richtung der gewählten Grundlinie von derjenigen Mittagslinie abweiche, die man sich durch den südlichen Endpunkt der Grundlinie gelegt vorstellt. Wozu diese Vergleichung nöthig sey, und warum bey jeder großen Vermessung, wie die der

östreichischen Monarchie, eine solche astronomische Orientirung mehrerer Linien gefordert werde, ist jedem Mathematiker bekannt: für die Uneingeweihten kann zur Erklärung dienen, daß man durch die Vermessung eines Landes zwar die Lage und die Entfernungen aller Gegenstände innerhalb desselben erhält, daß aber die richtige Lage des ganzen Landes auf dem Erdball selbst, oder gegen die angränzenden Länder dadurch noch nicht bestimmt wird. Da indeß dieses von großem Nutzen für die Kenntniß der Erdkugel, und für die gesammte Geographie ist, so wird zu diesem Ende, besonders bey einem so großen Unternehmen wie das, wovon hier die Rede ist, jedesmal die Lage von wenigstens einer Dreyecksseite gegen einen bekannten Meridian astronomisch bestimmt. In dem gegenwärtigen Falle sind zur Kontrolle und aus höhern wissenschaftlichen Rücksichten mehrere Seiten des über die Monarchie gezogenen Dreyecknetzes auf diese Art orientirt worden.

Das Passage-Fernrohr, gerade über den südlichen Endpunkt der Grundlinie gestellt, (zu welchem Behuf in der aufgemauerten Grundlage ein hohler Raum gelassen war) diente auch zugleich, die Grundlinie auszustecken, das ist: solche Punkte zu bezeichnen, welche, vollkommen in der gewählten Linie liegend, die Versicherung gaben, daß man wirklich eine gerade, und keine krumme Linie messe.

Dieses Aussteckeu bey einer Linie von beynahe 5 Meilen in der Länge hatte seine eigenen Schwierigkeiten. Man fand, daß man sowohl in Rücksicht der Genauigkeit, als des Zeitgewinns die Nacht dazu wähe

len, und ſich dabey der Reverberes bedienen müſſe, denn das Licht gibt in einer groſſen Entfernung bey einem kleinen Durchmeſſer ein weit beſtimmteres Bild, als ein viel gröſſeres Objekt bey Tage. Die Signale, die man alſo damit gibt, werden viel beſtimmter zu pointiren ſeyn, und die Einrichtung der Linien ſowohl erleichtern, als genauer machen. Indeſſen würde das Ausſtecken bey Tage in dieſer Gegend ein Hinderniß gefunden haben, welches man in den meiſten andern Gegenden nicht erfahrt; dieß iſt die Kimming (la mirage), eine Erſcheinung, deren ſchon in Rückſicht geodätiſcher Beobachtungen mehrmals in den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden vom Jahre 1798 und 1799 gedacht worden iſt, und die gewöhnlich nur in ſehr flachen Gegenden bemerkt wird. Sie war während des Meſſens faſt täglich zu ſehen, ſobald die Sonne eine gewiſſe Höhe erreicht hatte. Dünſte, über die ganze Ebene ausgebreitet, ſcheinen einen zuſammenhängenden Waſſerſpiegel auszumachen, in dem ſich die Gegenſtände, wie Dörfer, Bäume ꝛc. entweder reflektirten, oder ganz verſchwänden, oder aber unvermuthet erhöht, und wie auf Hügel verſetzt ſich zeigten. Zur Erklärung dieſes Phänomens wird die Verdünnung der unterſten Luftſchichten durch die Sonnenhitze angegeben, wodurch eine veränderte Strahlenbrechung entſteht, welche, nach Biots Unterſuchungen in der bibliothèque britannique, in Rückſicht der veränderten Geſtalt der Luftſchichten berechnet werden kann. Ohne hier mehr darüber zu ſagen, wird aus dem Vorerwähnten einleuchtend ſeyn, daß es unter ſolchen Umſtänden ſchwer war, die Gegenſtände bey Tage in

ihrer wahren Lage zu pointiren, und daß es großen Zeitaufwand verursacht hätte, Tage abzuwarten, wo die Kammung den Beobachter bey seinen Verrichtungen nicht gestört hätte.

Die nächtliche Aussteckung der Basis war demnach festgesetzt, und man traf hierzu folgende Anstalten: Ein Reverbere wurde genau in die Axe der nördlichen Endpyramide gebracht; an der südlichen, von wo aus das Aussstecken beym Passage-Fernrohr dirigirt wurde, befanden sich zwey Reverberes, zu beyden Seiten des Beobachters, welche nach Belieben plötzlich verdeckt werden konnten. Nachdem man bey Tage schon beyläufig in der Richtung der Basis die Punkte, welche man Nachts bestimmen wollte, angegeben hatte, begab sich, sobald es hinlänglich dunkel war, einer der Mitarbeiter mit einem Reverbere, der gegen den Beobachter am südlichen Endpunkt gekehrt seyn mußte, an die vorläufig bezeichneten Stellen; je nachdem der Beobachter einen der beyden Reverberes links oder rechts verdeckte, wurde der bewegliche Reverbere links oder rechts gerückt, wobey zuletzt die Rückungen mit vieler Vorsicht, und nur durch eine geringe Drehung des Fußes bewerkstelligt werden mußten. Die Verdeckung beyder Reverberes zugleich war das Signal der richtigen Einrichtung des Punktes, welcher sonach mit einem Pflocke auf dem Boden bezeichnet ward. Man kann sich nicht leicht eine Idee von den Schwierigkeiten machen, die sich bey der Ausführung dieser Arbeit zeigten; zuerst mußte derjenige, welcher den beweglichen Reverbere dirigirte, sehr darauf achten, seinen Reverbere dem Beobachter am südlichen Endpunkt immer so

zuzukehren, damit dieser stets das volle Lichtbild sehen konnte, und dann ging meistens, so klein auch die Ruckungen waren, der Moment, in welchem der wahre Punkt fixirt werden sollte, in der Zeit verloren, welche der Beobachter zur augenblicklichen Verdeckung der Lampen nöthig hatte, so zwar, daß die nämliche Arbeit oft von neuem begonnen werden mußte. Zum Glück war es nur nöthig, zwey solcher Zwischenpunkte nächtlicher Weise zu bestimmen, denn man fand, daß das Spiel der Kimmung erst in einer Entfernung des Beobachters von etwa 8000 Klaftern eintrat, in geringerer Entfernung aber keine Wirkung hatte. Man konnte also die übrigen Punkte der Linie bey Tage mit Sicherheit ausstecken.

In die beyden bey Nacht bestimmten Hauptdirektionspunkte, die ungefähr jeder ein Drittheil der ganzen Grundlinie bezeichneten, wurden 8 bis 9 Klafter hohe Flötzbäume eingesetzt, die oben eine weiße Scheibe von einer Klafter im Durchmesser trugen. Das genaue senkrechte Einrichten der Axe einer solchen langen Maschine über dem bezeichneten Punkt war abermals schwieriger, als man sich vorstellte, und nach vielen verdrießlichen Versuchen blieb es am Ende dabey, daß man an der Scheibe den Theil bezeichnete, um welchen die Aussteckung fehlerhaft war, und jeden Tag die etwa durch Winde entstandene Neigung des Baumes sorgfältig verbesserte.

Zwischen diese beyden Hauptdirektionspunkte wurden kleinere, nur 4 Klafter hohe und 6 Zoll dicke Stangen, gleichfalls mit weißen Scheiben versehen, als Zwischenpunkte eingerichtet, und es läßt sich den-

ken, daß eine solchergestalt bezeichnete Linie von beynahe 9500 Klaftern einen unerwarteten Anblick gewähren mußte, besonders da die wechselnden Erscheinungen der Kimmung diese Stangen manchmal als ebenso viele übereinander gebaute Thürme in die Luft hoben.

Während der wirklichen Messung der Grundlinie, die, wie bereits erwähnt worden, am 13. August anfing, und von welcher in der Folge die Rede seyn wird, wurden zugleich alle Vorkehrungen zur Bestimmung des Meridians getroffen, und mit dieser Bestimmung ohne Zeitverlust der Anfang gemacht.

Die dazu gehörigen Instrumente waren: das mehrmals erwähnte kleine Passage-Fernrohr für die Beobachtung der gewählten Fixstern-Culminationen. — Der Baumannische cercle repetiteur, den Herr Baron von Zach aus Sachsen-Gotha Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Karl schon im Jahr 1806, und dieser dem Generalquartiermeisterstab verehrte, er diente hier zur Beobachtung korrespondirender Sonnenhöhen, also zur Bestimmung der Zeit — ein 6zolliger Spiegelsextant von Troughton — ein Glas- und ein Quecksilberhorizont — eine Halbsekunden-Reise-Pendeluhr von Fertbauer in Wien verfertiget, — endlich ein Chronometer von Holzmann, welches aber den Erwartungen gar nicht entsprochen hatte.

Das Pendel in der Fertbauerschen Uhr ist von Holz. Die ganze Uhr wurde zu der bevorstehenden Operation vorbereitet, indem sie von Herrn Fertbauer ausgeputzt, und ihr frisches Öl gegeben wurde. Aber aller Vorsicht ungeachtet hätte diese Uhr beynahe die

ganze Geduld des die Meridianbestimmung dirigirenden Hauptmanns Auguſtin's erſchöpft — ja dieſer war ſchon in Verſuchung gerathen, die ganze Operation aufzugeben; denn nicht genug, daß die Uhr anfangs, nachdem ſie manchmal ſchon ganz gut berichtiget war, frey ſtille ſtehen blieb, und alle Mühe und Arbeit mit einem Male vernichtete, ſo mußten auch obendrein die Nachtarbeiten, auch mit der verbeſſerten Uhr ſo lange fortgeſetzt werden, bis nicht die voraus berechneten Kulminationen, hergeleitet aus dem beobachteten Mittag und einem erforſchten Uhrgang, genau mit den beobachteten Kulminationen am Himmel übereintroffen ſind.

Das übelſte bey der Sache war, daß alle Meridianbeobachtungen ihrer Natur nach erſt den folgenden Tag in Rückſicht ihrer Güte geprüft werden konnten; denn weil der Faden im Paſſage-Fernrohr an den erſten kulminirenden Stern hingeſchraubt werden mußte, ſo konnten erſt die folgenden Mitternachts- oder die ſpätern Mittagsbeſtimmungen über dieſe Einſtellung des Fernrohrs entſcheiden.

Alle dieſe Umſtände machten, daß die nächtlichen Beſchäftigungen vom 21. Auguſt bis zum 20. September anhaltend fortgeſetzt werden mußten, da man nichts vernachläſſigen wollte, was für die Zuverläſſigkeit einer ſo äußerſt delikaten Operation bürgen konnte. Der Direkteur der Landesvermeſſung, Hr. General Richter von Binnenthal, welcher an letzterem Tage unvermuthet, und zufällig des Nachts ankam, um den Gang der Arbeiten zu kontrolliren, übernahm am Fernrohr die Beobachtung der vorher berechneten Kul-

minationen von 7 Fixsternen, und überzeugte sich zur eigenen Zufriedenheit, und zur Freude der operirenden Offiziere von der richtigen Einstellung des Fernrohrs im Meridian bis auf ½ Zeitsekunde.

Diese somit genau bestimmte Mittagslinie wurde nach der nämlichen Methode, wie die Basis, mit Hilfe der Reverberes zur Nachtzeit ausgesteckt. Zu diesem Behufe wurde in einer Entfernung von 9000 Klaftern vom südlichen Basis-Endpunkte ein Reverbere ungefähr in den Meridian gebracht, welcher längs einem auf der Meridianlinie senkrecht ausgespannten Stricke rechts oder links so bewegt werden konnte, damit dem Beobachter am Passage-Fernrohr jederzeit das volle Lichtbild des Reverberes zugewendet blieb.

Am südlichen Basisendpunkte hingegen waren 3 Reverberes; zwey zur Seite, und einer oben an der Pyramide. Die untern hatten, so wie bey der Basisaussteckung, durch die Verdeckung des einen oder des andern dem beweglichen Reverbere die Bewegung links oder rechts anzudeuten. Der Reverbere oben an der Pyramide hingegen verkündigte jedesmal den Anfang oder das Ende der Operation, die immer zwischen den Kulminationszeiten der Sterne vorgenommen wurde. Man konnte das Ausstecken nicht wohl dann erst beginnen, wenn in jeder Nacht die Kulmination des letzten Sterns vorüber war; die Zeit wäre zu kurz geworden, da von diesem Moment bis zu Tagesanbruch nicht weit mehr war. Eben so wenig wäre es klug gewesen, das Ausstecken für einen andern Tag zu verschieben. Das Passage-Fernrohr hätte bis dahin leicht seine Lage verändern können, welches am Ende doch

durch wiederholte Stern-Kulminationen geprüft werden mußte: kurz, die Sicherheit erforderte beydes, die Einrichtung des Fernrohrs in den Meridian, und das Ausstecken desselben zugleich vorzunehmen, welches freylich die Nachtarbeiten nicht wenig beschwerlich machte; hiezu kam noch, daß zuweilen Naturerscheinungen hinderlich wurden, und zwar dieselben, die Biot bey der Beobachtung eines Winkels an der südlichen Küste von Spanien nach Yoica mit Verwunderung bemerkte, nämlich der Beobachter am Passage-Fernrohr sah den ihm entgegenstehenden beweglichen 9000 Klafter entfernten Reverber drey und vierfach vertikal übereinander vervielfältigt, wogegen demjenigen, welcher den beweglichen Reverber dirigirte, die 3 am südlichen Endpunkt als Signale angebrachten Reverberes ebenfalls 3 und 4fach übereinanderstehend erschienen.

Die Messung der Grundlinie begann den 13. August vom südlichen Ende. Sie konnte anfangs nur langsam fortschreiten; denn es mußten erst Vortheile aufgefunden, und hie und da einiges am Apparate verbessert werden. Das Wesentlichste eines Basismeßapparats ist die Möglichkeit, jede Lage, die hier aus vier hintereinander gelegten, 2 Toisen langen, Meßstangen bestand, fest und unwandelbar einstellen zu können. Zu diesem Behufe hatten zwar die Dreyfüße, worauf die Meßstangen mit ihren hölzernen Unterlagen zu liegen kamen, so wie bey Delambre, drey eiserne, 6 Zoll lange, konische Spitzen, die man jedes-

mal bey der Einstellung ganz in den Boden drückte; allein dieß gewaltsame Eindrücken hätte gar bald einen Dreyfuß nach dem andern außer Wirksamkeit gesetzt: ein Umstand, der nicht wenig verdrießlich seyn mußte, da jede ähnliche Reparatur nur in Wien oder in Prag, 18 Meilen von der Messung, gemacht werden konnte. Übrigens veranlaßten eine Änderung an den Dreyfüßen noch folgende Betrachtungen:

Jede Meßstange mußte bekanntlich hinter die nächstfolgende so eingestellt werden, daß diese vom Schieber der erstern berührt werden konnte. Hiezu waren eiserne Kreuze vorhanden, wovon jedes mit drey, etwa 10 Zoll langen Schrauben versehen war. Diese Kreuze standen an den hölzernen Gestellen der Dreyfüße, die etwa 4 Zoll dick sind, und konnten mittelst ihrer Schrauben nach Erforderniß erhöht oder erniedrigt werden. Da nun diese Erhöhung gewöhnlich 5 Zoll über dem Dreyfuße war, und die Meßstange sammt der Unterlage ebenfalls nicht mehr als 5 Zoll betragen hatte, so war die gesammte Erhöhung des Apparats über den natürlichen Boden nur 14 Zoll, eine Erhöhung, welche die Messung nicht wenig erschwert, und gewiß die nöthige Präcision bey dem Ablesen von den Schiebern gefährdet hätte.

Delambre hatte zwar bey seinem Apparate dieselben Abmessungen; allein seine Grundlinien wurden auf Chausseen gemessen, wo die Festigkeit des Bodens nur eine sehr geringe Einsenkung der eisernen Spitzen nöthig machte; sein Apparat hatte folglich eine Erhöhung von beynahe 20 Zoll.

In Ungarn führte die Messung über Äcker und

Wiesen, wo eine feste Einstellung des Apparats nur dann erlangt werden konnte, wenn die Dreyfüße bis an ihr hölzernes Gestell eingedrückt wurden. Es mußten daher unter die Dreyfüße noch besondere Unterlagen gebracht werden. Diese waren von schwerem, trockenem Holz, etwa 5 Zoll dick, und mit 3 eisernen Spitzen versehen, die jedesmal in den Boden gedrückt wurden. Darauf kamen nun die Dreyfüße zu stehen, wodurch der Apparat eine Höhe von 25 Zoll erreichte. Die Vermessung wurde dadurch etwas bequemer, obgleich die Arbeiten noch immer auf den Knien vorgenommen werden mußten.

Einer so großen Beschwerde wäre allerdings durch 4 Schuh hohe Dreyfüße abgeholfen gewesen, die Vermessung hätte sodann stehend verrichtet werden können; aber so große Dreyfüße sind äußerst schwer fortzubringen, zu geschweigen, daß das Herumtreten der Arbeiter so hohe Maschinen leicht verrückt, und folglich die ganze Einstellung des Apparats unsicher gemacht hätte. Selbst bey unsern niedrigen Dreyfüßen hatte man den schädlichen Einfluß des Herumgehens nahe am eingestellten Apparat wahrgenommen; man mußte daher sorgfältig darauf sehen, nach vollendeter Einrichtung der Stangen nur jene in ihrer Nähe zuzulassen, die das Nivellement und das Ablesen von den Schiebern zu besorgen hatten.

Überhaupt wurde bey der Messung ein für allemal folgende Ordnung beobachtet. Man bezeichnete vorläufig 100 Klafter der Grundlinie durch ausgespannte Stricke, längs welchen der Erdboden festgestampft wurde. Neben den Apparat wurden Tapeten von Lein-

wand gelegt, worauf die Operirenden zu gehen hatten, damit der aufgeregte Staub die Kouliſſen der Schieber, oder ihre feine Eintheilung nicht beſchädigte. Die eiſernen Meßſtangen waren außerdem noch mit leinenen Streifen verwahrt, die man zwiſchen dem Dache und der hölzernen Unterlage ausſpannte, und die zugleich die ganze Stange immerfort im Schatten erhielten. Ohne dieſe Vorſicht würde die unmittelbare Beſcheinung der eiſernen Stangen durch die Sonne denſelben eine Ausdehnung gegeben haben, die ihrer Ungleichförmigkeit wegen nicht zu beſtimmen geweſen wäre.

Jeder der Mitarbeitenden hatte eine und zwar immer dieſelbe Stange dergeſtalt zu beſorgen, daß er ſich von ſolcher nicht eher entfernen durfte, bis nicht der ganze Apparat eingeſtellt, und in die Richtung der Grundlinie gebracht war. Die Einrichtung des eingeſtellten Apparats hatte derjenige zu beſorgen, deſſen Stange von der vorigen Lage ſtehen geblieben war.

Nichts war indeſſen ſo beſchwerlich, als die jedesmalige Einſtellung des Apparats. Die Natur desſelben erfordert, daß man die Stangen dergeſtalt hintereinander ſetzt, damit bey dem Vorſchieben der Schieber ihre obere Fläche noch etwas höher blieb als die obere Fläche der folgenden Stange. Da nun die Schieber nur 2, und die Stangen nicht mehr als 3 Pariſer Dezimallinien dick ſind, ſo mußte oft in der beſchwerlichſten Lage des Körpers die längſte Zeit hindurch hin und her geſchraubt werden, bis endlich Alles zur nöthigen Berührung vorbereitet war. Am längſten dauerte die Arbeit dort, wo die Meſſung quer über den Acker

führte. Die Felder sind in ihrer Mitte gewöhnlich höher; wenn daher ein Dreyfuß unumgänglich nothwendig auf diese Höhe zu stehen kam, so hatte die darauf ruhende Stange eine so große Neigung, daß die nächstfolgende durch das Schraubenwerk nicht hinlänglich erhöht werden konnte. In solchen Fällen mußte man seine Zuflucht zum Planiren des Bodens nehmen, obwohl später, als man mehrere Übung und Erfahrung erlangt hatte, die Neigungen der Stangen in jeder Lage in voraus so fixirt wurden, daß so geringe Unebenheiten des Bodens nicht abgegraben werden durften.

Nach der Einstellung und Einrichtung jeder Lage wurde der Thermometerstand der Stangen beobachtet. Jede Stange war mit 2 vollkommen übereinstimmenden Thermometern versehen, deren Kugel mit einer eisernen Decke überkittet war, damit sie desto gewisser die Temperatur der Stange und nicht die der freyen Luft angäbe. Das Mittel aus beyden Thermometerhöhen gab jederzeit die Temperatur der Stange. Nun wurde mit dem eigends eingerichteten Niveau die Neigung der Stangen untersucht, und sodann die Schieber sanft vorgedruckt und abgelesen. Die Resultate aller Beobachtungen zeichnete man in zwey Protokollen zugleich auf, welche man zuvor, ehe noch am Apparate zur Einstellung einer neuen Lage etwas berührt wurde, gegen einander hielt.

Die Arbeiten der Vermessung, auf solche Art vertheilt, beschleunigten das Geschäft ungemein. Gewöhnlich wurden täglich 200 bis 240, oft sogar bis 288 Toisen abgemessen. Die Messung fing immer des Morgens um 6 Uhr an, und dauerte bis zum Mittag.

Zu dieser Zeit trachtete man die letzt gemessene Lage möglichst horizontal und ganz besonders fest einzustellen. Alle Beobachtungen wurden sodann gehörig notirt, die Schieber hingegen ganz sanft wieder in ihre Koulissen zurückgeführt.

Nachmittags bey Fortsetzung der Messung wurden abermals die Schieber vorgeschoben und abgelesen, ihre Angabe sollte, wenn anders nichts verrückt war, mit den Mittags erhaltenen Resultaten einerley seyn; aber es zeigte sich dessen ungeachtet mehrmals eine kleine Abweichung, die jedoch nie von irgend einer Verstellung des Apparats, sondern bloß von der vermehrten Ausdehnung der Stangen herrührte. In solchen Fällen hatte wirklich während der Ruhestunden die Hitze bis zu 3 Graden zugenommen, daher die Stangen sich verlängern mußten, wodurch Nachmittags bey der Fortsetzung der Arbeit die Schieberangabe etwas kleiner erfolgte. Merkwürdig ist es, daß diese Differenz der Schieberangabe jedesmal genau diejenige war, die nach dem pyrometrisch beobachteten Gesetz der Ausdehnung für jede Stange in Folge ihrer vermehrten Temperatur gerade so zu erfolgen hatte.

Dieser Umstand beweist zugleich, daß man den Apparat wirklich unwandelbar einstellen konnte; nur mußte man darauf sehen, daß bey so vielseitigen Arbeiten keine Störung oder Irrthum von den Operirenden selbst begangen wurde. Glücklicherweise war dieß nur ein einzigesmal der Fall. Man faßte irrig diejenige Stange an, die für die folgende Lage stehen bleiben sollte. Der Irrthum wurde aber so schnell bemerkt, daß die Verrückung nur ganz unbedeutend ausfallen

konnte. Indeſſen waren doch Zweifel entſtanden, und die Gewiſſenhaftigkeit viel zu groß, um nicht lieber eine halbtägige Arbeit (es waren 17 Lagen gemeſſen) fahren zu laſſen, und wieder da anzufangen, von wo man des Morgens ausgegangen war. Einem ſolchen Verſehen wurde in der Zukunft dadurch vorgebaut, daß man immer neben der Stange, die für eine neue Lage ſtehen zu bleiben hatte, einen Pfahl in den Boden ſteckte. Zur Bezeichnung desjenigen Punktes, wo Abends die Meſſung aufhörte, ſchlug Delambre einen Pflock in den Boden, auf welchem ein Bleyplättchen geheftet war, worauf dieſer Punkt ſich befand. Indeſſen verdient ein Zentner ſchwerer Bleyblock den Vorzug. Die Erde wurde am Ende der letzten Stange ausgehoben, und der Bleyblock hinein verſenkt. Auf der glatt abgeriebenen Oberfläche des Blockes zeigte man jedesmal den Aufhörpunkt durch ein eigenes Zeichen und das Datum an. Es durfte alſo nichts geſchlagen werden; auch erſparte man die mühſamen Verſuche, ob das Loth auf den Pflock eintreffen werde, weil der Bleyklumpen hierzu hinlängliche Oberfläche hatte. Von Zeit zu Zeit wurde aber deſſen ungeachtet der Aufhörpunkt auf Pflöcken mit Bleyplättchen bezeichnet; denn wäre unglücklicherweiſe gerade zu der Zeit, als man den Bleyklumpen von einem Punkt zum nächſten brachte, etwas am eingeſtellten Apparat geſtört worden, ſo hätte die Meſſung vom ſüdlichen Endpunkt von Neuem anfangen müſſen. Dieſe Pflöcke waren tief in die Erde verſenkt, und mit ausgeſchnittenem Raſen dem Auge des Neugierigen verdeckt. Was aber die Bleyplättchen betrifft, ſo waren dieſe viel zu dünn; denn folgender Umſtand zeigt, wie we-

nig es fehlte, eine bereits gemessene Strecke von 2000 Toisen auf einmal verlassen, und die Messung wieder ganz von Neuem anfangen zu müssen.

Den 5. September, als man von einem solchen Pflocke die Messung anfangen sollte, wurde zum allgemeinen Erstaunen bemerkt, daß das Bleyplättchen bis auf ein kleines Stück abgefressen war, auf welchem zum Glück noch gerade der Aufhörpunkt sich befunden hatte. Die Messung konnte also fortgesetzt werden, man wollte aber dessen ungeachtet über diesen Umstand belehrt werden, und untersuchte daher die übrigen früher eingegrabenen Pflöcke, ob vielleicht ihre Bleyplättchen nicht dasselbe Schicksal erlitten, — und man fand nicht die geringste Spur von Bley. Man entdeckte eine große Anzahl Mäuse- und Grillenlöcher, welches die Vermuthung hervorbrachte, daß an dem Abfressen die eine oder andere Thiergattung Schuld sey. Diesem zu Folge wurde bestimmt, künftig stärkere Plättchen zu gebrauchen.

Den 22. September hatte man ungefähr die Mitte der zu messenden Grundlinie erreicht. Diesen Punkt bezeichnete man außer einem Pflocke noch insbesondere durch eine darüber gebaute Pyramide, und zwar aus folgendem Grunde:

Den Grad der Zuverlässigkeit einer gemessenen Grundlinie prüft man gewöhnlich durch eine öftere Wiederholung der Messung. Die Unterschiede sollen da nicht groß seyn, und man glaubt der Wahrheit am nächsten zu kommen, indem aus den verschiedenen Resultaten ein Mittel genommen wird. Wenn man aber bedenkt, daß es möglich ist, bey jeder wiederholten Messung immer nach dem nämlichen Sinne fehlen zu

können, und vielleicht gar das erstemal die Wahrheit zufällig getroffen zu haben, von der man sich bey der Wahl eines Mittels wieder entfernte; so dürften diese Wiederholungen nur grobe Irrungen erörtern; der größte Grad der Zuverläßigkeit hingegen kann nur nach der Natur des Meßapparats und nach seinem behutsamen Gebrauch beurtheilt werden.

Jede Wiederholung der Messung würde also überflüssig erachtet; indessen war man doch der Meinung, zur größern Beruhigung die eine Hälfte der Basis mit der andern durch Dreyecke verbinden zu müssen, daher über den am 22. September erreichten mittlern Punkt der Basis eine Pyramide gebaut wurde, die den Scheitel von 3 Dreyecken bildete, wodurch die gedachte Verbindung zu Stande kam.

Die Wahl dieser Dreyecke konnte nicht ganz nach Willen geschehen, — das Terrain beschränkte sie; allein sie erfüllen noch immer die Regeln, wo eine kleine Ungewißheit in den Winkeln den geringsten Unterschied bey den Seiten äußert.

Man hatte gewünscht den Winkelbeobachtungen eine größere Präcision zu geben, — aber die Augen des Beobachters waren durch die vorhergegangenen astronomischen Observationen so geschwächt, daß es aller Bemühungen ungeachtet nicht nach Wunsch gelingen wollte. Im ersten Dreyeck ist der Beobachtungsfehler . . . + 5″ 141

Im 2ten . . . . — 3″ 579

Im 3ten . . . . + 1″ 180

Aus diesen Dreyecken nun, und dem gemessenen Theile der Basis zwischen Eörs und Peren südlichen

Endpunkt, welcher nach jenen Grundsätzen, die in der allgemeinen Instruktion für die triangulirenden Offiziere berechnet, und auf den Wienerisch Neustädter Horizont reduzirt 4683. 813 Wiener Klafter beträgt, — hat sich das zweyte Stück der Basis zwischen Eörs und dem nördlichen Endpunkt zu 4745. 606 Wiener Klafter ergeben. Die ganze Basis sollte demnach dieser Berechnung zu Folge 9429. 419 Klafter betragen; welches aber erst die noch zu messende übrige Hälfte bestätigen mußte. Daher wurde den 24. September die Messung mit aller, und vielleicht verdoppelter Aufmerksamkeit fortgesetzt; denn man hatte aus der Beobachtung der Winkel, die die drey Dreyecke, wodurch die eine Hälfte der Basis mit der andern verbunden wurde, am mittlern Punkte desselben bildeten, die Erfahrung gemacht, daß die gerade Richtung während der Messung bis nach Eörs nicht genau genug beybehalten war. Diese Winkel sollten, da beyde Hälften der Basis eine gerade Linie bilden, zusammen genommen 180 Grade betragen, allein sie hatten beynahe 21 Sekunden darüber; woraus erhellet, daß die Basis in diesen mittlern Punkt gebrochen ist. Obschon nun diese Brechung so unbedeutend ist, daß sie die Länge der Basis erst in der 5ten Dezimalstelle einer Klafter ändert, so bewirkte doch dieser Umstand eine verdoppelte Aufmerksamkeit bey der Einrichtung einer jeden Lage während der Messung des noch übrigen Theiles der Basis. Glücklicherweise konnte man von jedem Punkte beyde Endpyramiden sehen; daher, außer dem Einrichten nach den ausgesteckten Signalscheiben, diese auch rückwärts nach dem südlichen Endpunkte jedesmal

kontrollirt werden konnte. Zwar hatte man diese Vorsicht gleich zu Anfang der ganzen Messung zur Regel angenommen; aber zu viel Vertrauen in das anfängliche Übereintreffen schienen diese Kontrolle nach und nach überflüssig zu machen. — Wie schwer übrigens bey so langen Strecken die gerade Richtung zu halten ist, beweist ebenfalls die Basismessung bey Hounslow-heath in England, wo General Roy, der diese Messung dirigirte, in einer Entfernung von 5 bis 6000 Klaftern von seinem ersten Standpunkte, beynahe um eine ganze Klafter aus der Richtung kam. Die Abweichung bey der diesseitigen Messung beträgt nicht mehr als etwa 2 Dezimal- oder 1 ½ ord. Wiener-Schuhe.

Die Witterung begünstigte diese fortgesetzte Arbeit abermals so wie überhaupt vom Anfange her. Einige Nebel gegen Ende Septembers machten kein anderes Hinderniß, als daß an solchen Tagen die Messung später anfing.

Den 22. Oktober hatte man endlich diese mühevolle Arbeit durch die Erreichung des nördlichen Endpunktes vollbracht. Die ganze Länge der Basis, reduzirt auf den Wienerisch Neustädter Horizont beträgt wirklich gemessen . . . 9429. 42932 Klaft.
Jenseits wurde sie aus den Dreyecken gefunden . . . 9429. 41900 —
folglich nur um Einen Dezimal, oder ½ ordinären Wiener Zoll kleiner; — so groß diese Übereinstimmung auch ist, so wollte man doch nicht das Resultat aus den Dreyecken, jenem aus der wirklichen Messung erhaltenen, gleichstellen. — Zu sehr mit der Natur solcher Messungen bekannt, wird dieser hohe Grad der

Übereinstimmung vielmehr einem glücklichen Zusammentreffen günstiger Umstände beygemessen; — da bey der wirklichen Messung wissentlich alles mit der größten Behutsamkeit und der möglichsten Aufmerksamkeit verrichtet wurde, so verdient diese das größere Zutrauen, und das Resultat daraus den Vorzug vor dem beobachteten.

Die Länge der Basis zwischen Tap Szent Miklos und Bönyi ist also bey 13 Grad des Reaumürschen Thermometers, und reducirt auf den W. Neustädter Horizont zu 9429. 429 W. Klafter festgesetzt geblieben.

Zur Rechtfertigung aller Bemühungen, die man sich zur Erforschung der wahren Ausdehnung der eisernen Meßstangen gab, hatte man untersucht, um wie viel die zuerst gemessene Hälfte der Basis sich ändern würde, wenn ein andres schon bekanntes, und nicht das wirklich erprobte Gesetz der Ausdehnung in Rechnung gebracht worden wäre. Versuche, die bisher über Ausdehnung der Metalle als die zuverlässigsten bekannt sind, haben Roy und Berthoud angestellt, und zwar letzterer auch über die Ausdehnung des gehämmerten Eisens. Da nun die vom Generalquartiermeisterstab gebrauchten eisernen Meßstangen ebenfalls gehämmertes Eisen sind, und Berthoud die Ausdehnung einer Toise für einen Grad des hunderttheiligen Thermometers 0. 00001. 393 Toisen findet, so würde dieß die erst gemessene Hälfte um 1 ¼ Schuh größer, als sie wirklich gefunden wurde, gemacht haben. Das Stück Basis zwischen Eörs und dem südlichen Endpunkte würde demnach um 1 ¼, und die ganze Basis um 2 ½ Schuh fehlerhaft geworden seyn. —

Noch ein Umstand ist bey dieser Messung merkwürdig. Bekanntlich war jede hölzerne Unterlage, worauf die Meßstangen ruhten, mit einer andern Farbe bestrichen, damit, bey so vielseitigen Arbeiten während der Messung die Ordnung besser beobachtet werden konnte. Die Stange Nro. I war demnach mit Zinnober und Mennig —
Die Stange Nro. II mit Bleyweiß —
Die Nro. III mit Braunstein und Eisenocher, und
Die Nro. IV mit Schittgelb bestrichen. Die drey erstern waren also mit Metallfarben, und nur die letzte Nro. IV mit Erdfarbe gefärbt.

Nun lehrt die Chemie, daß die verschiedenen Farben von derselben Gattung desto mehr Wärmestoff absorbiren, je dunkler sie sind, und daß die Metallfarben weit wärmer als die Erdfarben sind. Dieses Gesetz hat sich nun wirklich bey dieser Basismessung bestätiget. Der mittlere Wärmegrad

von Nro. I	war	24. 0	Grad des 100theil. Thermometers.
— — II	=	23. 4	
— — III	=	23. 7	
— — IV	=	22. 8	

Nachdem nun die Messung ganz vollendet war, baute man sowohl über die Endpunkte der Basis, als auch über den nördlichen Punkt des ausgesteckten Meridians Pyramiden von roth polirtem Marmor, mit passenden Inschriften versehen. Zu gleicher Zeit wurde auch die Verbindung dieser Basis mit der großen Dreyecksreihe bewerkstelligt, die schon in den Jahren 1807

und 1808 mit einem Reichenbachischen Multiplikationskreise, ebenfalls vom Hauptmann Augustin im Wiener Parallel, von Wien bis an die Bukowina geführt wurde. Da nun diese große Reihe mit jener zusammenhängt, die vom Oberstlieutenant Fallon des Generalquartiermeisterstabs im Wiener Meridian durch die ganze Länge der Monarchie beobachtet ist, und diese sich auf die Basis vom P. Lisganigg bey W. Neustadt gründet, so erhellt, daß beyde Basen, die eine aus der andern bestimmt werden konnten. Die gemeinschaftliche Seite, wo die beyden gedachten Dreyecksreihen an einander stoßen, ist jene zwischen den Punkten Rosalia (einer Kapelle auf dem Rosaliagebirg in der Nähe von W. Neustadt) und Hundsheim (einem Berge bey Hainburg an der ungarischen und östreichischen Gränze). Die Länge dieser Seite aus der Basis, vom P. Lisganigg gerechnet, ist 35635.265 W. Klafter.

Aus der Basis vom Hauptmann Augustin ist sie 35633.525 W. Klafter, folglich um 1.740 Klafter kleiner. — Der Unterschied der Logarithmen beyder Resultate ist 0.0000212, diesen vom Logarithmus der Lisganigg'schen Basis zu 6410.902 Klafter abgezogen, und die entsprechende Zahl aufgefunden, gibt die Basis bey W. Neustadt, aus jener bey Raab geschlossen, = 6410.590 Klafter. Der Unterschied also, um welchen die Lisganigg'sche Basis kleiner ausfällt, als sie direkt gemessen wurde, ist nur 0.312 W. Klafter. —

Wenn man bedenkt, daß dieser Gelehrte bey seinen übrigen geodätischen Arbeiten weit gröbere Irr-

thümer begangen hat, und dieserwegen dem öffentlichen Tadel unterliegt, so scheint er doch bey der Messung seiner Basis weit gewissenhafter — vielleicht glücklicher gewesen zu seyn; denn eine so geringe Größe von drey Dezimal-, oder zwey ordin. Wiener-Schuhen, um die Lisganigg seine Basis zu groß gemessen hätte, kann vielleicht rechtlicherweise ihm nicht einmal ganz zu Schulden kommen, da wahrscheinlich ein gewisser, freylich nur kleiner, Theil in den Unvollkommenheiten der Winkelbeobachtungen, das ist, in den Dreyecken liegen wird, durch welche beyde Basen mit einander verbunden wurden. Von der andern Seite gewährt es aber dem Publikum einen befriedigenden Beweis, wie sehr der Generalquartiermeisterstab bey seinen geographischen Arbeiten bemüht ist, überall mit der größtmöglichsten Strenge und Gewissenhaftigkeit zu Werke zu gehn.

Eine vorläufige mehr wissenschaftliche Nachricht von dieser Arbeit ist in des Herrn von Zachs monatlicher Korrespondenz für Erd- und Himmelskunde enthalten: die ausführliche Darstellung derselben aber bleibt einem eigenen Werke vorbehalten, worin, nach Delambre's Art, von dem gesammten Verfahren in einer jeden Rücksicht die vollkommenste Rechenschaft abgelegt werden wird.

II.

Blicke auf Cadix

und

dessen Umgebungen.

(Nebst einem Plan.)*)

Diese Inselstadt, die als Goldbrücke nach Mexico und Peru, und als ein wichtiger Stapelort und Marktplatz für die Erzeugnisse beyder Welten schon von jeher die bedeutendste für Spanien war, ist theils durch ihre vortheilhafte geographische Lage, theils durch die Beschaffenheit ihrer Umgebungen, besonders aber durch die aus ihrer Localität entspringenden Vortheile für die im Kampfe begriffenen Parteyen nun so bedeutend geworden, daß eine kurze Beschreibung der Umgebungen von Cadix gewiß willkommen, beynahe unentbehrlich ist, um die Ereignisse des Tages nicht, wie

*) Hierzu gehört auch der im siebenten Heft bereits mitgetheilte Plan der Belagerung von Cadix.

es größtentheils geschieht, aus einem falschen Gesichtspunkte zu beurtheilen.

Die Insel Leon liegt an der südwestlichen Küste des Königreichs Andalusien, und wird durch einen Kanal gebildet, welcher drey und eine halbe Meile lang, bey hoher See 24 Fuß tief ist, und Schiffe jeder Gattung trägt. Diese Insel war in der Mitte des 17. Jahrhunderts noch ganz entvölkert; kaum einige Hütten fand man darauf. Aber seit diesem Zeitraume hat sie sich mit einer Schnelligkeit, die kaum begreiflich ist, erhoben; und nun enthält sie eine für ihren kleinen Raum äußerst beträchtliche Menschenmenge, und ist mit Häusern und Etablissements aller Art fast überdeckt. Die Hauptstraße, welche durch die Insel führt, ist zwey Meilen lang und mit allerley kleinen und großen Gebäuden links und rechts besetzt. Man zählt über 40,000 Einwohner *) alles ist belebt, die Bewegung und die Geschäftigkeit ist immer und überall sichtbar. Auf der N. N. östlichen Seite der Insel liegt die neuerbaute noch nicht vollendete Stadt San Carlos mit ihren ausgedehnten Gebäuden, den geräumigen Kasernen für die Land und Seetruppen, Spitälern, Eta-

*) Diese Notizen sind aus dem Itineraire descriptif de l'Espagne des Herrn de Laborde — Paris 1808 genommen, und es darf also kaum bemerkt werden, daß Herr Laborde die Einwohner von Cadix nicht mitgerechnet, sondern bloß die Volkszahl der Insel Leon angegeben; und daß dieselbe gegenwärtig durch die große Zahl spanischer Flüchtlinge sich beynahe verdoppelt habe.

blissements der Marine, der Schulen und der Übungen für die Matrosen, auch geräumigen Wohnungen für Offiziere und den größten Theil der Beamten. Von hier aus gelangt man auf einem 2 Meilen langen Wege, welcher nordwestwärts zwischen herrlichen Gärten, zahllosen schönen Gebäuden und Kaffeehäusern durchzieht, nach Cadix.

Diese Stadt hat eine mittelmäßige Ausdehnung, sie liegt auf einer schmalen Erdzunge, die sich eine deutsche Meile weit ins Meer erstreckt, und bildet beynahe ein Viereck. Sie ist ein Handels- und Waffenplatz, durch Festungswerke jeder Art, durch gute Wälle, regelmäßige Bastionen und mehrere neue weit vorgerückte Werke wohl gesichert. Von der Meeresseite, wo besonders gegen Süden der Strand sehr steil ist, kann man der Stadt nicht nahe kommen, sie gar nicht belagern, und auf der Nordseite wird die Annäherung theils durch fortziehende Sandbänke, theils durch Klippen verwehrt, die unter dem Wasser bald verborgen sind, bald wieder aus demselben hervorragen. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 70,000 Menschen angegeben, die bey einem so kleinen Raume sehr enge zusammen wohnen. Die Straßen sind nicht breit, auch nicht gerade, aber gut gepflastert, sehr rein gehalten, und während der Nacht wohl beleuchtet. Die Häuser sind einfach, aber fest und niedlich gebaut, die Plätze, besonders jener des San Antonio sehr schön und prächtig. Vier Thore öffnen sich auf der Seite des Meeres; eines auf der Land- oder Inselseite. Mehrere Hospitäler, öffentliche und Privatgebäude, Magazine, eine Promenade auf den Wällen um die ganze Stadt

herum, und eine andere, mit drey Reihen von Alleen versehen, Alameda genannt, sind eben so schön, als geräumig und bequem; aber alles, was Cadix umgibt, was von seiner Höhe zu überschauen ist, liegt auf einige Meilen im Umkreise völlig kahl und öde. Die Bay von Cadix hat eine sehr große Ausdehnung, sie hält 12 Meilen im Umfange, ist nördlich und westlich vom Meere, an den übrigen Seiten von Berghöhen eingeschlossen. Sie wird vertheidigt durch das Fort San Sebastian oder Puntales — durch das Fort Louis (jetzt Napoleon) und Matagorda, — beyde in den Händen der Franzosen. — Die Umgebungen dieser Bay sind äußerst schön; sie sind mit abwechselnden Anlagen, Magazinen, Landhäusern, öffentlichen Gebäuden fast übersäet. Auf einer Seite erblickt man la Caracca, wo das Marine-Arsenal und die Insel Leon, wo die neue Stadt San Carlos sich erhebt. Auf der andern zeigt sich der Hafen von Puerto real; weiter nördlich die mit ansehnlichen Gebäuden, Festungswerken, und einem guten Hafen versehene Stadt Puerto di Santa Maria, nordwestlich auf einem erhabenen Vorgebirge das Städtchen Rota, und auf der östlichen Landseite, gegen drey Viertelstunden vom St. Pedro-fluß entlegen, das schöne Dorf Chiclana, das auf einer sanften Höhe eine große Anzahl prächtiger Gärten und Landhäuser, den reichen Bewohnern von Cadix gehörig, in sich faßt. —

Auch diese Meer- und Küstengegend, vor kurzem noch der Tummelplatz geschäftiger Industrie, hat nun der Krieg erreicht; wo früher die Flaggen aller handeltreibenden Nazionen wehten, flattert von Schiffen, Thürmen und Forts herab — die Kriegesfahne. —

In der 2ten Hälfte des Monats Februar 1810 war der französische Marschall Victor, Herzog von Belluno, nachdem er die südlichen Gebirge von Andalusien erstiegen, und über Medina Sidonia und Ronda jeden Widerstand der kleinen daselbst vorhandenen Insurgentenkorps entkräftet hatte, plötzlich im Angesichte von Cadix, zu Puerto di Santa Maria (Stadt und Hafen in der äußern großen Bay) eingetroffen.

Die Insel Leon wurde ohne Erfolg zur Übergabe aufgefordert. Bey dem Anscheine eines hartnäckigen langen Widerstandes wurde die Aufwendung großer Kräfte erforderlich; vor allem aber war die Nothwendigkeit vorhanden, sich selbst in eine Verfassung zu setzen, daß nicht nur eine Landung von der Inselseite oder ein Angriff der Küstenlinie verhindert, sondern daß auch von den Gebirgen von Ronda her jeder tollkühne Anfall der daselbst sich sammeln mögenden Insurgenten vereitelt, und auf solche Weise Front und Rücken gesichert werde. Deßhalb wurde vom Vorgebirge von Rota bis an die Mündung des San Pedroflusses die Befestigung der ganzen, mehrere ein- und ausgehende Winkel bildenden, Cadix und die Insel Leon beynahe bogenförmig umgebenden Küstenstrecke bey Tag und Nacht, und mit einem solchen Eifer unternommen, daß binnen kurzer Zeit, und ungeachtet eines vom 7. bis 10. März dauernden Orkans, wodurch ein Theil der Arbeit wieder zerstört wurde, nicht nur eine fortlaufende Kette der furchtbarsten Strandbatterien gebildet, sondern Puerto di Santa Maria in der äußern, und Puerto real in der innern Bay

mit weitläufigen, neuern, den Hafen und die Landseite gleich beschützenden Werken versehen wurden.

Nicht genug, daß auf solche Weise die Aufstellung der Belagerer gesichert, jeder Anfall von der Insel verwehrt, die Insel selbst auf allen Punkten vom festen Lande abgeschnitten, bey einer so großen, auf ein so kleines Eyland eingeschlossenen Menschenmenge *), der Bezug der Lebensmittel vom Lande her gehemmt, und unter solchen Umständen der Fall der Insel früh oder spät auch ohne besondere Kraftanstrengung zu gewärtigen schien, so wurde dennoch, um dem Zufall und der Zeit nicht alles anheim zu stellen, das Dorf Chiclana in eine Festung und Hauptwaffenplatz der Belagerer umgestaltet, und auch auf andern der Insel am nächsten liegenden Punkten starke Forts erbaut, mit festen Außenwerken umgeben, und daraus auf die gegenüberliegenden nicht weniger furchtbaren Verschanzungen der Engländer und Spanier ein fortwährendes Feuer unterhalten.

---

*) Um diese Zeit war die Bevölkerung der Insel Leon von 40,000 — bis nahe an 60,000, — und die Volksmenge von Kadix von 60 — 70,000 — bis auf 130,000 — 140,000 Seelen mit Einschluß der spanischen, portugiesischen und englischen Truppen angewachsen. Da die Insel Leon keine Lebensbedürfnisse, höchstens nur einige Pflanzen erzeugt, Mangel an Trinkwasser leidet, und dieses, wie auch alle Lebensmittel von den umliegenden Landstrecken bezogen wurde; so ist bey einer so großen, vom festen Lande abgeschnittenen Menschenzahl der zeitweise Mangel, wie auch die Theurung aller Lebensmittel und sonstiger Bedürfnisse natürlich.

Allein, alle dieſe Vorkehrungen, noch immer nicht geeignet, mehr Schaden zuzufügen, als man ſelbſt vom Gegner zu erleiden hatte, waren nicht vermögend dem beabſichteten Zwecke näher zu führen, ſo lange der Feind auf der Seite des feſten Landes, am Rande der von Puerto real eine halbe deutſche Meile vorſpringenden und dadurch zwey abgeſonderte große Bayen bildenden Erdenge das ſtarke Fort Matagorda inne habend, für die gegenüber liegende Feſtung eine ſichere Vormauer bilden, zugleich auch die Aufſtellung ſeiner Schiffe und Fahrzeuge in der innern, oder Bay von Puntales, ſichern konnte: ſie ſchienen erſt durch den Beſitz des Forts von Matagorda ihrer Vollendung näher zu rücken. Es wurden alſo auf der von den Franzoſen gleich beym erſten Erſcheinen beſetzten und am 16. März aus der Inſel Leon von 900 Spaniern und 300 Engländern unter dem Schutze der Strandbatterien und einiger zwanzig Barken angefallenen, aber ſtandhaft behaupteten Inſel Trocadero neue Batterien erbaut, bedeckte Wege, Redouten, und an der unterſten Spitze der Inſel ein Fort angelegt, das nicht nur den Eingang in die innere Bay verhindern, die gegenüber liegende Küſte beſtreichen, und den Kanal des Trocadero völlig ſperren, ſondern in Verbindung mit den zahlreichen, auf der vorſpringenden Küſte (El Coto) erbauten Batterien das nachbarliche Fort Matagorda am 21. April förmlich beſchießen konnte. —

Am 22ten um 4 Uhr Morgens waren die Batterien der Spitze von Matagorda ſchon demaskirt, und da das Feuer aus 40 Kanonen und Mörſern nun auch

auf die feindlichen Schiffe gerichtet wurde, welche zur Deckung von Matagorda, zwischen diesem Fort und jenem von Puntales, am Eingange in die innere Bay sich gestellt, und die Arbeiten der Belagerer sehr erschwert hatten, so wurden sie mit brennenden Kugeln häufig und mit so gutem Erfolge beworfen, daß bald ein Linienschiff in Brand gerieth, und bey der Unmöglichkeit, ferner die See zu halten, mit mehreren stark beschädigten Bombarden, Peniſchen und Kanonierböten sich entfernen mußte. Das Augenmerk der Belagerer konnte nun auf Matagorda allein gerichtet werden, und wirklich wurden die bereits sehr beschädigten Werke nun so anhaltend und von allen Seiten zugleich so heftig beschossen, daß eine der großen Bomben das Pulvermagazin erreichte, und eine so furchtbare Wirkung hervorbrachte, daß durch die Explosion die meisten Werke zerstört, ein großer Theil der Besatzung getödtet, und durch diesen unglücklichen Zufall der Überrest gezwungen wurde, sich einzuschiffen, und die Ruinen des Forts den Franzosen zu überlassen.

Nun im Besitze von Matagorda und des auf dem Trocadero befindlichen Forts Napoleon den gegenüber liegenden Küsten, besonders der Stadt Cadix selbst um vieles näher gerückt; Herr eines großen Theils der äußern, Meister eines der wichtigsten Kanäle in der innern Bay; dadurch im Stande, die in den verschiedenen Buchten stationirten englisch-spanischen Schiffe und Kriegsfahrzeuge auf ihren Ankerplätzen festzuhalten, sie beym ersten Hervorbrechen in den Grund zu bohren; doch nicht zufrieden sich nur allein auf entferntes Bombenwerfen beschränken zu müssen,

vielmehr bemüht, den schon zur Vollendung gediehenen Vorkehrungen auf dem festen Lande größeren Nachdruck zu verschaffen, und den Vortheilen, die den Feind durch eine disponible, auf mehreren Punkten zu verwendende Flotille ziehen könnte, gleichmäßig zu begegnen, unternahm das Belagerungskorps den Bau einer eigenen Flotille, und verwendete während dem Zeitraume, den ein Unternehmen solcher Art nothwendig erheischte, seine ganze Thätigkeit ohne Unterlaß auf die Erweiterung der schon bestehenden, auf die Errichtung neuer unermeßlicher Werke, auf die Anlegung großer Magazine, auf den Bau und die Einrichtung geräumiger Kasernen, und fand — obgleich mehrfältige Ausfälle und Landungsversuche der Blokirten einige mehr und minder ernsthafte Gefechte bald im Kanal des Trocadero und bey Carraca, bald, und besonders nachdrückliche am Brückenkopfe von Puente Suazo, auf einige Stunden oder Tage die Arbeit unterbrachen, — immer noch Zeit genug, durch den Bau schöner Baracken und Anlegung artiger Gärtchen und Alleen sowohl für Bequemlichkeit als für Vergnügungen zu sorgen.

Endlich gegen das Ende des Monats Oktober war der Bau verschiedenartiger Kriegsfahrzeuge schon so weit vorgerückt, daß die Zusammenstellung aller zu San Lucar de Barreneda, Puerto di Santa Maria, Puerto real, und im Kanal bey Chiclana erbauten Fahrzeuge eine beträchtliche Flotille bilden, und diese sich mit der feindlichen wohl schon versuchen konnte. Allein da es augenscheinlich war, daß die auf verschiedenen Punkten vertheilten Fahrzeuge bey einzelnen,

blos theilweisen Gefechten gegen die aller Orten aufgestellten englischen Kriegsschiffe nothwendig erliegen, daß sie nur vereinigt sich dem Feind entgegenstellen, also — um nicht durch die größeren feindlichen Kriegsschiffe erdrückt, sondern mit Vortheil gegen die gleichmäßige feindliche Flotille selbst mit Nutzen gebraucht zu werden — sich zu Puerto real, dem sichersten und vortheilhaftesten Operationspunkte versammeln mußten; so wurde, ungeachtet man das Gefährliche des Unternehmens sich nicht verbergen konnte, dasselbe gewagt und auch glücklich ausgeführt. In der Nacht vom 31. Oktober nämlich bis zum 1. November verließen 14 Kanonierschaluppen und 17 Penischen den Hafen von San Lucar de Berrameda, und hatten, da der Wind ihnen gleich contrair entgegen blies, einige Mühe, sich zwischen dem Regel-Inselchen durchzuarbeiten. Jedoch der angestrengten Bemühung einer Abtheilung der kaiserlichen Matrosengarde gelang es längs der Küste hinzusteuren, und das Vorgebirge von Rota ohne Unfall zu erreichen, und obgleich beym Anbruch des Tages die lauernden englischen Fahrzeuge sich von allen Seiten herbey machten, so kamen sie dennoch unter dem Schutze der Batterien, die von Rota bis zum Fort Santa Catalina, und von da bis Puerto di Santa Maria ein fortlaufendes Feuer auf die feindlichen Schiffe machten, unbeschädigt zu der in diesem Hafen schon gerüsteten und bemannten Abtheilung.

War die erste Gefahr zwar glücklich überstanden, so blieb nun noch eine andere zu besiegen übrig, die zu weit mehreren Betrachtungen Anlaß gab, und die, wurde sie nicht gänzlich abgewendet, dem beabsich-

teten Zwecke wenig näher brachte. Die zu Puerto di Santa Maria verſammelte Flotille, mußte mit jener zu Puerto real vereinigt werden. Da ſie aber, um in den Kanal des Trocadero, und von da nach Puerto real zu gelangen, an der Spitze der Erdenge von Matagorda vorbey, und unter dem Feuer der feindlichen Batterien durch die Meerenge zwiſchen dieſem Fort und dem Fort von Puntales, wie auch durch die an dieſem Eingange auf ihr Erſcheinen ſchon gierig harrenden engliſchen Kriegsſchiffe durchpaſſiren, alſo, ohne noch für ernſte Gegenwehr gefaßt und gerüſtet zu ſeyn, bey der feindlichen Übermacht Gefahr laufen mußte, ſtark beſchädigt oder zerſtreut und genommen zu werden, ſo wurden, um auch die Möglichkeit der Gefahren vorzubeugen, alle zu Puerto di Santa Maria verſammelten Fahrzeuge in der erſten Hälfte des Dezembers nahe und längs der Küſte (El Coto) bis eine Stunde ſüdöſtlich von Puerto real, wo die Erdenge die kleinſte Breite (500 Toiſen) hat, reihenweiſe fortgerudert, ans Land gezogen, theilweiſe zerlegt, vermittelſt ungeheurer Walzen und Vorrichtungen auf einer eigends verfertigten Fahrſtraße fortgewälzt, und auf der andern Seite, im Kanal des Trocadero wieder aufgeſtellt. Ein Unternehmen, welches ungeachtet eines unermeßlichen Aufwands an Kräften bey der angeſtrengten Thätigkeit der Truppen gegen den 14. Dezember bereits vollendet war. —

Haben nach dieſer glücklich zu Stande gebrachten Maßregel — wo bey gleichen Berührungspunkten auch mehr gleichmäßige Wege, ſich zu begegnen, und gleichere Mittel geſchaffen wurden, ſich zu ſchaden — die wie-

derholt und mit wechſelndem Erfolge gelieferten Gefechte noch immer kein entſcheidendes Reſultat gegeben, ſo müſſen wir, bey der Unbekanntſchaft mit der Beſchaffenheit der Dinge und der Urſachen, uns ſelbſt damit berichtigen, daß das Blokadekorps einen ernſthaften Angriff noch nicht unternommen, ſondern bis jetzt ſich immer noch auf die Erweiterung der ohnehin ſchon furchtbaren Werke, dann auf die Beſchießung der Stadt mit Bomben und glühenden Kugeln *) beſchränkt; die Belagerten aber erſt im März l. J. ein Unternehmenn verſucht haben, welches die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, und worüber das öffentliche franzöſiſche Amtsblatt Nachſtehendes bekannt gemacht hat. —

„Am 4. März haben bey Cadix wichtige Ereigniſſe ſtatt gefunden. Eine Diviſion von 6000 Engländern und 7 — 8000 Spaniern landete gegen das Ende des Februars bey Algeziras. Dieſe Kolonne, welche auf ſolche Art 14000 Mann ſtark war, hatte zur Abſicht den Herzog von Belluno im Rücken zu nehmen, und die Aufhebung der Belagerung von Cadix zu bewirken. Dieſer Plan iſt gänzlich mißlungen.

*) Eine Batterie, die auf der äußerſten Spitze des Trocadero, noch vor dem Fort Napoleon errichtet wurde, ſchleudert den Angaben franzöſiſcher Blätter zu Folge Bomben von 80 Pf. Schwere auf 2600 Toiſen in alle Theile der Stadt aus Mörſern, die, wie man verſichern will, zwey Zündlöcher haben, und dadurch —?— eine ſo große Wirkung hervorbringen ſollen. —

Der Herzog von Belluno hat den Feind geschlagen, und ihn, nachdem er ihm 3 Fahnen, 4 Kanonen und 760 Gefangene abgenommen, auf die Insel Leon zurückgeworfen. Der 3te Theil der Engländer ist theils getödtet, theils verwundet worden. — Am 10ten hat die Belagerung wieder mit neuer Lebhaftigkeit begonnen." — —

III.

Fortsetzung der Briefe,

aus

Wallensteins Nachlasse.

Der Herzog von Friedland wird beschuldigt, mit dem Feind eine verbotene Korrespondenz unterhalten zu haben; hier sind einige Briefe, welche sich auf seine geheimen Unterhandlungen mit Dänemark, und mit Sachsen beziehen. Man fühlte sich zu schwach, es mit so vielen Gegnern auf einmal aufzunehmen: Wallenstein erhielt daher den Auftrag die ersten Annäherungen zu machen, und zwar in seinem eignen Namen. Hier ist nicht die leiseste Ahnung von irgend einem unerlaubten Vorhaben! Der bekannte Einwurf, daß Wallenstein nie etwas Schriftliches von sich gab, sondern alle geheimen Unterhandlungen durch seinen Schwager, den Grafen Trzka, betreiben ließ, wird durch den Ton entkräftet, der in den Briefen an Arnim herrscht. Würde wohl Wallenstein auf diese Art an einen Mitwisser seiner Machinationen, an einen Mann geschrie-

ben haben, an deſſen Beyſtand ihm gelegen war, deſſen Unterſtützung er entweder ſchon verlangt hatte, oder auf die er doch rechnen mußte, wenn er wirklich ſo weit ausſehende Plane hatte, als man ihm damals ſchon zuſchrieb, wie der in einem der vorigen Hefte mitgetheilte Brief Tilly's an Wallenſtein vom 21. Februar 1631 beweiſt. Überall ſpricht in den Briefen der Reichsfürſt zu dem Edelmanne und Unterthanen, der unumſchränkte Befehlshaber eines großen Heeres zu dem General einer kleinen Armee, den man nur aus höhern Rückſichten ſchont, aber nicht deßwegen, weil man von ihm Hilfe erwartet. —

Hatte der Herzog von Friedland wirklich Abſichten auf die böhmiſche Krone, ſo mußte er doch wiſſen, daß er dieſe ohne den Beyſtand, oder wenigſtens ohne die Einwilligung Derer, die er jetzt als Feinde bekämpfte, nie erreichen würde. Auf jeden Fall hätte er ſuchen müſſen, ſich dieſelben zum wenigſten perſönlich geneigt zu machen. —

Von dem, was er mit Schweden unterhandelte, hat ſich bis jetzt in den Akten, trotz der fleißigſten Nachſuchungen des Herrn Hauptmanns Aigner, der beſchäftigt iſt, die Wallenſteiniſchen Papiere in Ordnung zu bringen, und ſich darum bereits ſehr verdient gemacht hat, noch nichts gefunden. Ein glaubwürdiger Mann, der dieſe Korreſpondenz im ſchwediſchen Archive im Originale geleſen zu haben verſicherte, ſagt, daß darin nichts vorkomme, was Wallenſtein im geringſten zur Laſt gelegt werden könne.

Sobald ſich etwas hierauf Bezug habendes vorfindet, werden wir es unſern Leſern ohne Anſtand mit-

theilen. Überhaupt machen wir dieſelben vorläufig auf einige Aktenſtücke aufmerkſam, welche wir ihnen nächſtens aus der Periode vorlegen werden, die unmittelbar vor Friedlands unglücklicher Kataſtrophe vorherging. Es ſind die wichtigſten von allen, die uns bis jetzt in die Hände gefallen ſind.

Kaiſer Ferdinand an den Herzog zu Friedland, Mecklenburg und Sagan ꝛc. ꝛc.

Hochgeborner lieber Ohaim und Fürſt, Ich habe von dem Graf Michna mit mehrern gnädigſt vernommen, wie daß E. L. wolmeinend zu ſein erachten, damit der König in Denimarkht mit allerley guten Tractaten dahin erhandlet, und bewogen, auf daß Er gegen mir in guten Vernemen erhalten werden möge, und nicht mit dem Schweden bey dieſer Gelegenheit ſich conjungire.

Immaßen Ich mir nun dieſe Eur L. wolmeinende intention und Fürſchlag gnädigſt wol belieben laſſe, alſo wollen Sy darauff in beharrlicher guter correspondenz mit Ihme König in Denemarkht beſtes Fleiß dero uns wolbekandten dexterität nach continuiren, und mit denſelben ſolche tractat und Handlungen, doch aber alles in Euer L. Namen anſtellen und pflegen, welche Sy ſelbſten zu Erlangung dieſes effects am erſprießlichiſten zu ſeyn erachten, und Sy ſolches mit mehreren von obgedachten Graf Michna vernemen werden, Ich auch alles zu dero vernünftigen discretion anhaimb ſtellen thue, und verbleib

Ihro benebens mit allen Kayſ. Gnaden zu jederzeit vorderiſt wolgewogen. Wien, den 24. Marty 1631.

Johann Ulrich Herzog zu Eggenberg und Krummau ꝛc. an den Herzog zu Friedland, Meklenburg und Sagan ꝛc. ꝛc.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürſt, hochgeehrter geliebter Herr Schwager und Sohn! Was E. L. mier in Ihrem Jüngſteh handſchreiben vertreulich angedeutet, und dero Kammerern Herrn Breuner, mündlich mit mehrern anzumelden befohlen, hab Ich ganz wohl vernommen, darauf auch nicht unterlaſſen Ihrer Kaiſ. Maj. unſern Allergnädigſten Herrn es der Gebür nach, mit allerunderthenigſter Bitt noch für dießmal um die Geheimhaltung, fürzutragen. Die haben nicht allein E. L. gegen Ihro continuirende Treu, und gehorſamſte affection daraus erkennt, gelobt, und die Geheimhaltung verſprochen, ſondern auch diſen Ihren Fürſchlag durchaus approbiert, und da der König von Denemarkh durch E. L. unterhandlung möchte auf Ihrer Maj: Seiten gebracht werden, es für die beſte und erſprießlichſte diversion gegen Schweden gehalten, E. L. auch ſolches wiederum anzufügen mir allergnädigſt anbefohlen.

Weil Ich aber folgendes Tags von Wien verreiſen, und die übrige wenig Zeit meines alldort Bleibens mich mit andern ſchweren und Eil erforderndern occupationen habe beladen laſſen müſſen, hab Ich diſe beantwortung bis hieher verſchoben. E. L. werden Ihrem beiwohnenden erleuchtem Verſtand und hohen

experienz nach den Sachen ferners nachzudenken, auch nachzusehen, und da Ich etwas mehrers darbey werde cooperiren können mir zu befelhen haben. Deren bleib Ich auf alle Fäll und zu allen Zeiten mit unverrückter Treu beygethan und verbunden. Der Allerhöchste wölle E. L. nach Ihrem aigenen Begeren, benedeyen und glücklich erhalten.
Grätz, 28. Marty 1631.

Der König von Dänemark an den Herzog zu Friedland, Meklenburg und Sagan ꝛc.

Christian der Vierte, von Gottes gnaden zue Dennemarken, Norwegen, der Wenden undt Gothen Königh, Herzogh zue Schleßwigh, Stormarn undt der Dithmarschen, Graf zue Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

Unsere Freundschaft undt was Wir sonsten mehr Liebes undt guetes vermögen zuvohr, Hochgeborner Fürst, besonder Lieber freundt, Wir erfahren herzlich gern, da eß E. L. am glücklichen woll wehsen undt gueter Leibes- vermuegenheitt nicht ermangeln solte, deßwegen wir dan auch, Nachdehme kegenwärtiger der Erbahr undt Manhafter unser Obrister Lieutenambt und Lieber getreuer Mauritz Herman von Oyenhausen zue dero hofstatt zuverreysen entschlossen, nicht unterlaßen muegen zue fernerer deßen erkundigung dieß unser freundtliches besuchschreiben außzulaßen, undt wie wir E. L. Je und alleweghe zue beständiger freundschaft

wollgeneigt, So haben wir vorberürten unſerm Obriſt Lieutenambten abſonderlichen befehligh beygemeßen, daß in unſerm nahmen mit deroſelben er vermueg mitgegebener instruction angelegener ſachen halber in geheimb communiciren ſoll, Undt erſuchen demnach E. L. hiemit ganz freundtlich, Sie alſolches anbringen von demſelben vermittelſt Gebungh vollenkommenen Glaubens zue gueter wollmeinungh vermerken, Undt wie unſer zuverläßiges vertrauen zue deroſelben gerichtet, mit gewueriger resolution undt antwortt ſich vernehmen laßen wolle, Solches ſeint Wir negſt getreulicher Befehlungh Gottes, Jederzeit danknehmiger Gebuer zuebelegen anerbietigh, Geben in unſer Veſte Glückſtadt den 18. Auguſti, Anno 1631.

Queſtenberg an den Herzog von Friedland zu Prag.

Post factum errorem agnoscimus; itzt bekennen Wier Unſere imprudentiam, daß Uns ſchwer fällt zue behaupten mit dem Schweden und Chur Sachſen gleich Kriegh zue führen, weilen die eynbildte miraculi und Wunderzeichen nit folgen, wir wolten gern wider zuerück auf unſer vorige Stell, und ſehen und wiſſen nit quomodo? Ihre Maj. haben mir deswegen anbefolhen darzu ein apertus zu machen, Eur fürſtl. Gnaden zuſchreiben, ſo ſy mit dem von Arnheimb noch in correspondenz ſtunden, ob ſy für ſich ſelbſt gleichſam die Anlaß geben wolten, wie daß Ihre kaiſ. Maj., wie der Churfürſt Ihme mocht einbild haben, auf ſein Perſon nit ſo disguistiert, daß man

nit ſolte wider künnen zu recht komen, daß noch wol Mittl zu finden ſein würden, diſer Ungelegenheit Rath zue ſchaffen ꝛc. Und wie es E. fürſtl. Gn. fürs beſt anſehen möcht, zu erforſchen, wie man ſich an Seine des Churfürſten drauf möcht auslaſſen oder zeigen. Es gehet uns wie Jener ſagt: Stultorum incurata pudor malus ulcera celat.

Man glaubt jetzt, daß deſſen opinion falſch iſt, der da vermeint und ſagt: tantum sit Catholicus. *)

Eur fürſtl. Gn. gnädigſtes Schreiben de 4. Octobris iſt mir worden, und weil gleich ain currier nach Schleſing abgefertigt ward, hab Ich dem von Teuffenbach das avertimento geben, ſich von der Oder nicht zu begeben, und ſo ers nit thue, wie gefährlich er ſtehe.

Die ordinanz an Altringer vermein Ich, daß ſich ſchwerlich mehr wird laſſen ändern künnen, confusiones zu evitiren, dan er die vorige, zu welcher auch Tylli zuſtimbte, empfangen jetzt etwo in Heſſen ſich befinden wird, vndt wolt Gott, den effect gethan haben werde.

Dem Herrn Tylly, glaub, wurds jetzt woll anſtehen, wann er ſich überworben und anderſtwo einen neuen exercitum in riservo gehabt hätte, ſo dürft er jetzt nit überal die reliquias zuſambklauben und eine guarniggionen entblöſen und alles in Gefar

*) Dieß war gleichſam das Sprüchwort der ligiſtiſchen Partey; weil ſie ſich mit keinem Proteſtanten in ein Bündniß einlaſſen wollten.

stellen. Bis auf auf diese Stund haben wir von Herrn Tylly noch keinen Buchstaben, und meld Chur Bayren auch von Ihme nichts empfangen zu haben. Ich glaub mancher, so fernt zu Regenspurg bravo wäre, sey jetzt kleinlaut; möcht mit theils meinen conferenz-cameraten gern discurriren, und sy an viel erinnern. Sobald bey uns was einkompt, füge Ichs Eur fürstl. Gn. zu wissen. Wien den 8. Oktober 1631.

Johann Ulrich Herzog zu Eggenberg und Krummau an den Herzog von Fridland.

Euer L. sein mein wolgeneigt bereitwillige Dienste Jederzeit bestes vermögens beuor. Dero angenehmes Schreiben ist mir bey dem hieher geschickten Herrn Breiner recht eingehendigt, sowohl auch dasjenige durch Ihn referiret, worauf er von E. L. instruirt gewesen mich zu informiren und parte zu geben. Anlangend nun darauf anfangs den Verkauf der erwänten Stücke des Fürstenthums Meclenburg dem König in Dennemark, lassen Ihre kayserl. Maj. denselben also fürgehen zue lassen Ihro nit entgegen seyn, wie dann auch da Eur L. diesfalls was schriftlichs bedürfftig zu seyn vermeinen wolten, Ihro dasselb iedesmalß, auf Weis und Weg sie es an die Handt geben würden, gefolgt und zugeschickt werden solle.

Die stiffter Bremen und Verden betreffend diese praetension ist an Ihr selbst schwer und eine gewissensfach ganze geistliche Stiffter zu vergeben, so hart und schwerlich vor Gott zu verantworten würd fallen; indeme auch bereits von der Bäpstl. Heiligk. von

Rom auf die confirmation heraufgelangt auf Ihret kaiſerl. Maj. Herrn Sohn, Herrn Leopolden, ratione Bremen und Verden auf den Biſſchofen von Osnabruggen: daher E. L. den Königen dahin zu disponiten ſich bemühen wolten dieſer Zeit von dergleichen Gedanken und praetensionibus zu laſſen: angeſehen daß demſelben und ſeinen Herrn Söhnen beſſer und fürträglicher ſeyn wurde Erbländer perennali jure zu erlangen und possidieren, dan Biſtümber ſo zugleich auch mit des Mentſchen Leben fallen und expiriren; darzu es dan anſehentliche mittl abgeben wurde, wan es zur coniunction und unirung mit Ihrer kaiſ. Maj. und Hiſpanien ſolte gelangen, da alſdann andere mittl Im Röm. Reich Land und Leuth Ihrer rebellen und widrigen zu erobern und einzuziehen ſich befinden, und Irer Maj. an die handt wachſen: und alſo auß denen mitteln alſdan auch des Königs Herrn Söhne zu gratificiren ſich allerhandt und in viel Weg Gelegenheit und Weg ereignen würden; Zu diſem nun alſo zugelang Eur L. dem König omnibus modis et viis, in diſem ſeinem proposito und Anbringen zu insistiren, dissuadiren und abrathen, und daß er ſich viel ehender zu Erlangung des oberwähnten intents in neue Verbindtnüß mit Ihrer kön. Maj. von Spanien und dem hochlöblichen Hauſ von öſterreich einlaſſe, persuadiren und bereden wolten, allermaſſen von vielen langen Jaren her von den vorigen Königen in Dennemark ſolches fleißig observirt worden, und ſy auch nit übel ſich darbey befunden, durch welche union nit allein dem König und ſein Hauſ merklicher Nutzen zuwachſen; ſondern auch

ſein Königreich in mehrere Sicherheit wurde ſtellen künnen. Angeſehen, wie leichtlich Ihme zu erachten, daß wan der Schwed in Baltico, und die Holländer in Oceano Ihme zu mechtig und überlegen werden ſellten, demſelben königl. Hauſ und Cron Dennemark leicht in mehrerley Weg unterſchiedliche Geferlichkeiten und Gefaren obſchweben möchten.

Belangend daß Eur L. dahin einrathen, daß Ihre kayſ. Maj. den Friden ſolten begeren: Eben dieſer gleichförmigen meinung ſein Ire kaiſ. Maj. auch, und darzu begierig; ſy gedachten aber mit Churſachſen den Anfang zue machen, und weilen Ire Maj. durch Eur L. iſt an die Hand geben worden, daß ſy mit dem von Arnhaimb darüber handlung zu pflegen bedacht, und daß durch die mündliche Konferenz vielmehr als durch Schreiben oder Schickung verricht werden könne und ſy deſtwegen vermeinen mit Ihme, von Arnimb, in Perſon drüber auf den confinen zuſamb zu komen; ſo ſchiken Ihre kayſ. May. hiebey den begerten Saluum conductum und ſichern Paß auf des von Arnimbs Perſon, deſſen Euer L. ſich nach Irer beſten Gelegenheit zu bedienen, und die tractation Ihrem beywonenden Verſtand und dexterität gemäß zu incaminiren und prosequiren wiſſen werden, doch ohne Zweifl alles auf Ihrer kayſ. Maj. gnädigſte ratification, allermaſſen dieſelb in Eur L. das gnädigſte Vertrauen ſtellen.

Sonſten haben Ihre kayſ. Maj. auch vom Herrn Breiner die avisi vernommen, wohin der Schwed ſeinen Kopf geſtreckt, wohin auch Sachſen vielleicht mit ſeiner Macht gegen den von Teuffenbach möchs

gehen: Ihre kayſ. May. haben zwar noch von ein noch auch vom andern Orth ferner kein avisi, aber doch an beyde Ort zu mehrer Sicherheit Erinderungen abgehen laſſen, und unter andern dem von Teuffenbach gemeſſen beuolhen, daß er in die Lauſitz nit rucke, und den Churfürſten zue mehrerer desperation nit irritieren, und da er albereit drinnen wär widerumb drauß ziehen ſolle; und dieſes iſt, was E. L. Ich auf des Herrn Breuners mündliches Anbringen wider erindern wollen, deme Ich zwar von dieſem allem mündlich Erclärung gethan, doch haben Ihre kayſ. Maj. dafür gehalten beſſer zu ſein Eur L. dieſſalß auch ſchriftlich darmit nicht vergeſſen oder etwo anderſt ausgedeutet werden mochte, zu informiren und beantworten. Thue Im übrigen Eur L. mich dienſtlich und Insgeſambt in langwirigen Schuez des almechtigen beuehlen. Geben Wien den 14. Octobris Anno 1631.

Eigenhändige Nachſchrift.

E. L. verzeihen mir daß Ich mich in diſem Schreiwegen übler condition meiner Hand einer andern per forza gebrauchen müſſen. Dieſelbe iſt aber E. L. ſo wohl bekannt und ſo devota, daß Ich vermeine, es bey Ihr kein bedenken haben wirt*). Sonſten befinde Ich, Gott lob, ſo vil beſſerung, daß Ich verhoffe ins künftig mit meiner eigenen E. L. zu dienen. Die retirade E. L. Perſon nach Tyrol, bitte Ich, umb Gotts willen, für dießmal zu suspendieren, die urſach werden E. L. villeicht in kurzen von mier vernemen.

*) Das Vorhergehende iſt Queſtenbergs Handſchrift.

Der Herzog von Friedland, Meklenburg und Sagan ꝛc. an den König von Dännemark.

E. Königl. Würden seyen Unsere geflißene willige Dienste jederzeit bevohr, und haben Deroselben schreiben unter dato Glückstadt den 28. Augusti zu recht empfangen, und darauß Deroselben zu uns tragende beharliche affection erfreilich verstanden, auch sonsten was Dieselbe den Obrist Lieutenant Moritz Hermann von Oyenhausen mit Uns in geheim zu communiciren anbefohlen, aus dessen mündlichen Vorbringen vernommen; Wie nun gegen E. königl. Würden zuförderst wir Uns solcher continuirender guter Zuneigung halber unterdienstlich bedanken, Also versichern Wir dieselbe hingegen, daß Uns nichts liebers, den Deroselben alle wolgefällige Dienste zu bezeigen, maßen Wir dun gewißlich jederzeit Uns zum höchsten dahin befleißen wollen, haben sonsten Uns gegen den von Oyenhausen auf dessen anbringen also vernehmen lassen, wie E. königl. Würden derselbe bey seiner Zurückkunft zu referiren wissen wird, Thun Uns auf denselben hiemit remittiren, und uns zu Dero beharlicher gnade unterdienstlich empfehlen. Prag den 17. October 1631.

Der König von Dänemark an den Herzog zu Friedland, Meklenburg und Sagan ꝛc.

Unsere Freundschaft, und was wir sonsten mehr Liebes und guetes vermögen zuvohr, Hochgebohrner

Fürst besonder lieber freundt, E. L. haben nicht allein durch Dero Jüngsthin an Uns ausgelassenes Zuschreiben Ihro gegen Uns thragende bestendige affection und Wilfährigkeit merklich an den tagh gegeben, besondern auch durch den Ehrbarn und Manhafften unsern Obristen Lieutenant und lieben getreuen Mauriz Hermann von Oyenhausen bey dessen zuerügkunft weitleuftiger contestiren laßen, Wie wir nun ein solches zue besonders hohen willen und bezeugungh bestendiger freundschaft vermerken, Als zielen Wir nicht mit geringer begierd, negst freundtlicher Dankwißungh, immerforth an Unsern orth auch dahin, das wir E. L. bey alsolcher inclination perpetuirlich behalten mögen, Immassen dan von Uns dieselbe aller gewuenigen propension und zueneigungh sicherlich mögh vorgewißern, nicht zweifflendt, wann folgender Zeit vorberürter unser Obrister Lieutenant in Unsern nahmen E. L. ichtwas anbringen und reportiren wird, das solches auß Unserm gemeßenen gnädigsten befehligh, jedoch im terminis Künftiger Unserer ratification, stettigh herrühre, und thuen wir E. L. der hohen obhalt Gottes freylich einverleiben, Geben auf unserm königl. Schloß Friederichsburgh Den 22. Decembris Anno 1631.

Der östreichische Kanzler Graf von Verdenberg an den Herzog von Friedland, Mecklenburg und Sagan ꝛc.

Gnedigster Fürst und Herr, Ir Kayf. May. haben mir gnedigst beuolchen, E. f. Gnaden in gehor-

samb zu schreiben, wie daß Ihre fürstliche Gnaden Herr Franz Julius, und herr Julius Heinrich, gebrüder herzogen zu Saxen, sich gegen Deroselben gehorsamst erbotten, daß da Sie Euer fürstl. Gnaden bey den bewusten vorstehenden Fridenstractat, mit dem von Arnheimb (Arnimb), dienen, und etwas darbey Irer Kay. May. zu diensten und facilitierung der sachen praestiren könndten, Sie es gern, (wan es E. fürstl. Gn. nur begeren) nach allen Iren vermögen und crefften willigst leisten wolten, Es wollen aber Ihr Kay. May. dieses E. fürstl. Gnaden allein zu dero nachrichtung erindert, und alles zu den weitteren gnädigsten belieben haimgestellt haben. Ich aber thue E. fürstl. G. zu fürstlichen Gnaden mich gehorsamist beuelhen.

Wien den Ersten Novembris Anno 1631.

Der kursächsische Feldmarschall von Arnimb an den Herzog von Friedland, Mecklenburg und Sagan ꝛc.

Durchlauchtiger, Hochgebohrner Fürst gnedigster Herr. E. fürstl. G. seindt meine Untertenigst und gehohrsambste Dienste bevohr, vieweil E. fürstl. G. in ihren jüngsten schreiben mir zu wißen gemacht, daß auf allergnedigsten befehligt E. Kay. M. Eur fürstl. Gnaden in hochwichtigen Sachen mit mir zu reden, Ich mich auch damalen Untertenigst Erkleret, Wan der Pas mir zugeschicket, daß Ich mich alsofort gestellen wollen, dieweyl mich den ratio Belli bißhiher

gezogen, und anitzo in der nehe habe E. fürstl. Gn. Ich unterthenigst anheim stellen wollen, Ob Derselben gnedigst belibete, daß solches noch zu Wercke gesezet, Wil Ich mich, Wen mir nur Zeit und Stelle Ernennet, alßdan gehorsamst, dahin bequehmen, Wil gentzlichen Davohr halten, daß Se. Churfächs. Durchl. solches nicht zuwideren seyn werde, Empfehle dieselbe der gnedigen auffsicht Gottes und verbleibe E. fürstl. Gnad. ꝛc. ꝛc.

*) den $\frac{1}{11}$ Novembris Anno 1631.

Derselbe an denselben.

E. fürstl. Gnaden seindt meine unterthenig gehorsambste Dienste beuor, gnedigster herr, daß ich den sendrich nit ehe abgefertigt, hat aus hocherheblichen Uhrsachen nicht geschehen können, Bitte unterthenigst E. fürstl. Gnad. solches nicht ungnedig vermerken wolle, Demnach Ich auch nechst göttlicher Zulaßung entschloßen, mich alsobaldt auf den Weg zu machen, und denselben durch Limburg zu nehmen; will ich hoffen E. fürstl. G. mir entgegen bieten laßen werden, ob zu deroselben ich gar auf Pardubitz kommen, oder sonsten an einen andern orth E. fürstl. Gn. abwarten solle, Sr. Churf. Durchl. möchten ich auch woll in der nähe dieser örter aufhalten, daß alle

---

*) Ohne Ort.

ich mich in einen und andern beßer bescheidts erhohlen kan, befehle dieselbe göttlicher aufsicht und verbleibe

E. fürstl. Gn. ꝛc.

Praga den $\frac{8}{18}$ Nouembris Anno 1631.

An Arnimb.

Albrecht von Gottesgnaden Hertzog zu Mechelburg Friedlandt Sagan, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin der Lande Rostoth und Stargard herr.

Edler Gestrenger, besonders Lieber herr Veltmarschalch. Wir haben des herrn schreiben unter dato Prag den 18. dieß, von des herrn Graf Trtzka sendrich zurecht empfangen, Undt darauß verstanden, waß gestalt Er annoch sich mit unß zu abochiren, und solcher wegen seinen weg durch Limburg zu nehmen entschloßen. Auch von unß ob Er gar anhero nacher Parebubitz kommen oder sonsten an einen andern ort, unser erwarten solle, gern verstendigt seyn möchte.

Worauff wir demselben nicht verhalten, daß weil der Röm. Kay. May. Veltmarschalch herr von Teuffenbach, bereits zu Limburg mit Ihr Kay. May. Volkh sich befindet, der Herr schwerlich dardurch seinen weg werde nehmen können, Dannenhero wir abermahl ermelten Sendrich zu ihm abordnen, und benebenst berichten wollen, daß weil nuhmer daß Podogra uns verlaßen, wir sobald dieser Sendrich zuruckkommen wirdt, in der Person uns nacher Limburg erheben,

und alda von dem Herrn einen gewißen ort etwa zwischen Limburg und Prag, wohin ihm zu unß zu kommen belieben wirdt, zuuernehmen, erwarten werden.

Verbleiben dem Herrn zu angenehmer erweisung willig. Geben zu Pardubitz den 20. Nouember 1631.

Arnimb an den Herzog von Friedland.

E. fürstl. G. Seindt meine unterthenigste Gehohrsambste Dienste bevohr, gnedigster Herr, Wiewol E. fürstl. gnaden Ich gar gerne der mühe benommen, undt zu derselben biß Parduwitz kommen wollen, dieweil Es aber E. fürstl. Gn. also gefellig zwischen Limburg und Praga sich zugestellen, wirdt es mir auch so viel bequemer fallen, den Paß für E. fürstl. G. wil von Prage auß, Ich durch einen trompeter auff limburgk schicken und mich stets gefast hallten, biß E. fürstl. G. mir weiters befehlen werden, Verbleibe E. fürstl. G, ꝛc.

Brandeiß, den $\frac{13}{23}$ November Anno 1631.

Der Herzog von Friedland an Arnimb.

Wir haben auß des Herrn schreiben de dato Brandeiß den 23. November verstanden, was gestalt Er zu Unß zwischen Prag und Limburg an ein gewißes Ort zu kommen entschloßen, den wir dan zu solchen End übermorgen dahin gewiß aufbrechen, und am künfftigen Sonnabent früer tage Zeit gegen Kau-

nitz auf deſ Herrn Graf Trtzka gut kommen, und deſ herrn alda erwarten werden, Alß thun wir ihm ſolches hiemit notificiren und benebſt erſuchen Er auch auf beſtimbten Tag zu gedachten Kaunitz ſich einzuſtellen, und zuvor zu unſerer ſicherheit den Paßbrief für uns nacher Limburgk zu ſchicken, ihm belieben laßen wolle, So wir dem herrn hiemit nicht verhalten, der wir zuegenehmer er erweiſung willich ꝛc.
Pardubitz den 25. November 1631.

P. S.

Bitt, der herr ſchicke mir mit dieſem Fendrich den Paßbrief, Ich werde ſonſten am Sonnabend, zu Kaunitz ankommen, den ich wolte gern denſelben tag wiederumb auf Limburgh zurück anlangen.

Arnimb an den Herzog.

E. f. G. ſeindt meine unterthenig gehorſame Dienſte ſtets bereit, gnediger Herr, Ich habe gegenwertigen herrn Rittmeiſter Vitzthumben abgefertiget, E. fürſtl. Gn. aufzuwarten unterthenig bittende, E. fürſtl. Gn. mir zu Vernehmen geben wollen, wo Ich dieſelbe anzutreffen, auch ob Ich ihr die Canvoy dieſſeit, oder gar auff Limburgh entgegen ſchicken ſolle, Befehle dieſelbe der gnedigen Aufſicht Gottes und verbleibe ꝛc.

Prage am $\frac{16}{26}$ Novembris 1631.

Der Herzog an Arnimb.

Edler und Geſtrenger, beſondes lieber herr Veltmarſchalch, Wir Berichten denſelben hiermit, das Wir Unſſ unlengſten mit des Herzogens zu Cromm-u und Eggenberg Ld. dahier abochiret, und deroſelben von dem, ſo Wir mit dem herrn zue Kaunitz conferiret, außführliche relation gethan,

Wan nun gedachte Ihr Ld. Unß darauf verſichert, waſ geſtalt Ihr Kay. May. gnedigſter wil und meinung dahin zielen, daſ fried und Einigkeit im Reich hinwieder aufgerichtet werden möchte, Wir aber deßwegen Unß mit dem herrn weiters zu unterreden, dieweill wir iezunder nohtwendiger ehaften halber Vnſ dahier eine Zeitlang aufhalten, Vndt ſo holdt in Böhem nicht werden begeben können, Alſ haben wir deſwegen den Herrn Graff Trzka aufgetragen, zu den Herrn ſich zu Verfügen undt Vnſern meynung in einem und dem andern demſelben anzudeuten. Erſüchen demnach den Herrn, demſelben zu ſolchem ende ſicheren Paß zuzuſchicken, und einen gewißen ort die Zuſamenkunft zu ernennen, da ſich den Beſagter herr Graf Trzka auf beſtimbte Zeit geſtellen, und dem herrn Unſere intention weiters Berichten wird, Verbleiben ihm zu angenehmer erweiſung willig ꝛc. Geben zu Znaim, den 26. December Anno 1632.

Der Biſchof Anton *) zu Wien an den Herzog zu Friedland, Mecklenburg und Sagan ꝛc. ꝛc.

Hochgebohrner, hochgeehrter Fürſt ꝛc.

ihr kayſ. Maj. ꝛc. haben E. L. ſchreiben den augenblick empfangen, und mir darauf allergnedigiſt anbefollen, mich unverſäumpt ainige Zeit zu E. L. ſehen, und denſelben aufwarten will. Verbleibe unterdeſſen wie alzeit.
Wien den 16. April 1632.

Derſelbe an denſelben.

Zue meiner hieherkunft, hab ich ihrer kayſ. Maj. alles gehorſamiſt referirt was mir E. Liebd. anbefollen; die haben ſich gnädegiſt resolvirt, bey hern Grafen von Verdenberg ſo übermorgen allhie aufbrechen, und E. L. begertermaſſen baywohnen ſoll, die plenipotenz in originali, wie auch die avocatoria copialiter zue überſenden; daſ alſo nunmehr bei E. L. wolgefallen ſteht, dem von Arnimb zu bevorſtehenten tractat Zeit und Ort zu benenneu.

Wegen des von Pappenheymb, erklären ſich ihre May. gnädigſt, auf den fal die Stat iunga Bunzl

---

*) Anton Wolfrath, der erſte gefürſtete Biſchoff von Wien.

ſich wider ihre May., ſtrafmeſſig vergriffen, dieſelbe dem von Pappenhaymb, auf E. L. eingewandte interression aus Gnaden zu überlaſſen und zu ſchenken, ſo E. L. ich in einem und andern berichten, und mich deroſelben zu aller angehenden Dienſterweyſung befehlen wollen.

Wien 19. Aprilis 1632.

IV.

Über den

Begriff und das Wesen

eines

Spions

vorzüglich in militärischer Hinsicht *).

Im allgemeinen versteht der größte Theil der gebildeten und nicht gebildeten Welt unter dieser Benennung ein Wesen, das um Geld gedungen, auf Schleichwegen, durch List und Betrug, mit Ablegung alles Ehrgefühls, hinter die wichtigsten Plane und Veranstaltungen der Gegenpartey zu kommen sucht; zuweilen beyden Theilen, oder dem, der am besten zahlt, recht dient, zuweilen alle beyde betrügt, mit einem Worte einen schlechten Kerl; und einen Spion machen, oder eine niederträchtige Handlung begehen, ist synonym geworden, daher denn auch jemand, der auch nur einen Schatten von Verdacht auf sich gezogen, mit In-

*) Eingeschickt. Anm. d. R.

famie belegt, und so behandelt wird, wie der Scharfrichter oder Schinder in dem größten Theile unsers wohlgebildeten Deutschlands: man trinkt nicht mit ihm aus einem Glase, und wäscht sich die Hände, wenn man seine Kleidungsstücke berührt hat. Und ist denn die Gegenpartey eines solchen verworfenen Menschen habhaft geworden, dann ist auch keine Marter zu groß, kein Tod zu schlecht, um ihn für seine Verrätherey (!) zu bestrafen; ja hierzu ist zuweilen nur der Wahn hinreichend, ein unschuldig gesprochenes Wort, einige Beharrlichkeit, Stillschweigen oder gar Verlegenheit, führt unwiderruflich zur Ehrenstelle der Diebe, oder weil dieß nicht schnell genug seyn kann, zu einer ehrenvollen Kugel vor den Kopf; und mit großer Wichtigkeit, gleich als ob der Feind geschlagen sey, wird ein solches Verfahren zum Beyspiel für die Folgen bekannt gemacht.

Ein Spion ist also überhaupt eine vom Staate oder Feldherrn gedungene Person, (um welchen Preiß sie ihr Leben und ihre Ehre verhandelt, Geld, Titel, Anstellungen, Liebe für ihren Staat und dem Monarchen, oder Haß gegen den andern ist gleich (!)), die Absichten und Einrichtungen des Gegners auszuspähen, um ihnen vorbeugen zu können. Diese Verrichtung wird von der eigenen Partey, im Vergleiche mit dem, was man wagt, schlecht, von der Welt mit Verachtung, von der Gegenpartey mit einem schimpflichen Tode bezahlt. Dieß gilt aber vorzüglich nur für die Abtheilung militärischer Spionen, und für die, welche das Detail betreiben. Die höhere Politik ist nicht so grausam und vorurtheilsfreyer, wenn auch die

Wege, auf denen man hinter etwas gelangt, nicht stets die edelsten sind. Hier darf der Mann von Ton unter dem Deckmantel seiner Würden und Orden überall in der Welt auftreten; man kennt beynahe das ganze Gewebe, mit dem er die Geheimnisse eines Staates umschlungen; aber man trinkt recht gern aus seinen Gläsern, und berührt gern seine Karten und seinen Beutel, wenn er nur mit der gehörigen Effronterie und Feinheit begabt, das nicht affichirt, was er doch ist; er darf dann in die innersten Plane eindringen; er darf im Herzen des fremden Staates Parteyen für den seinigen werben, er trägt in seiner Stelle den Talisman, der ihn gegen Alles schützt. Große Staaten, welche das Gepräge einer vortrefflichen Einrichtung tragen, haben eigene Bureaux d'espionnage, welche ihnen theils als Kontrolle für ihre eigenen Diener, theils zum Ausspähen der auswärtigen Stimmung und Denkart, und zur zeitigen Erfahrung alles dessen, was dort gegen sie unternommen werden könnte, dienen. Aus der guten Einrichtung dieser Anstalt, der keine Summe zu groß ist, wenn es sich darum handelt, einen vorgefaßten Zweck zu erreichen, beruhet eigentlich die Sicherheit des Staates, die Feinheit seiner Politik, die Richtigkeit seiner militärischen Operationen, die nur auf die genaue Kenntniß der feindlichen basirt, mit Aussicht auf einen guten Erfolg entworfen werden können; und um zu diesem schönen Zwecke, Sicherheit und Vertheidigung des Staates, zu gelangen, sollte man die vorzüglichsten Werkzeuge, deren man sich dazu bedient, mit Verachtung belegen dürfen? nachdem sie treu und mit viel höherer Aufopfe-

rung, als der Soldat, der vor den Feind geht, gedient haben? dann wagt nicht der mehr, der mit Verläugnung seiner selbst, gewöhnlich unter den größten Gefahren und Unbequemlichkeiten, mit der beständigen Todesangst entdeckt zu werden, über einen Fluß schwimmt, und die Stellung der feindlichen Posten rekognoscirt, als der, welcher mit der Truppe eine Schanze erstürmet? der eine ist sich selbst und seiner Klugheit überlassen und stirbt martervoll — entehrt; der andere hat muthvolle Kameraden um sich her, die ihn mit ihrem letzten Blutstropfen unterstützen, und wenn er fällt, so stirbt er den Tod des Helden. Wenn es aber auf die Gattung geleisteter Dienste ankommt, wer hat mehr geleistet? der Feldherr oder der brave Soldat, welcher den Feind schlägt nach einer richtig entworfenen Disposition, oder der Mann, der ihm Stärke, Lage und Plane des Gegners, als die Hauptmittel zum Entwurfe lieferte? dem persönlichen Muthe, der klugen Anwendung und Benützung der gegebenen Thatsachen will ich hier keineswegs die Krone rauben, die ihnen stets gebührt, aber verkenne man doch das Verdienst auf der andern Seite nicht auf eine so grausame Art!

Es ist natürlich, daß unter solchen Begriffen, wie man leider bisher, vorzüglich von militärischen Spionen hegt, der Mann von Ehre und vorzüglich der Offizier (der doch als Mann vom Metier die richtigsten Daten allein liefern kann) sich schwer entschließt dem Staate auf diese Art seine Dienste und sein Leben zu weihen; und eben deßhalb sieht sich dann die Militärverwaltung genöthigt zu Juden, Mäklern,

Tagedieben, Betrügern und schlechten Menschen ihre Zuflucht zu nehmen, die dann ohne bestimmten Karakter, ohne Kenntniß der Sache, gewöhnlich von der Furcht, gehangen zu werden, so verblendet sind, daß sie alles übertrieben sehen, aus bloßer Geldspekulation, und zu mehreren Sicherheit ihrer Person sich auch den Gegnern antragen, und somit mehr schaden als nützen. Mit einem Worte, man sieht sich in mehreren Staaten (denn es ist nicht in allen so) genöthigt, dem Abschaume der Menschheit die Grundstützen der militärischen Operationen, und ein Metier anzuvertrauen, welches, wenn es anders gewürdigt und behandelt, in Rücksicht von Ausbildung, Wissenschaft, feiner Gewandtheit und hoher Rechtlichkeit im Karakter, nur Männern von bekannter Rechtschaffenheit, tiefer Einsicht und außerordentlicher Klugheit und Geistesgegenwart übertragen werden sollte, um jene Resultate zu erzeugen, die jeder Staat so sehr bedarf. Nicht also die Sache ist schlecht und ehrlos; sonst würde jede verborgene ausführliche Untersuchung im menschlichen Leben den Verlust der Ehre mit sich führen; der Staatsmann, der in der Stille die Machinationen eines fremden Staates beobachtet und abwägt; der Kaufmann, der der Politik nachspürt, um seine Handelsspekulationen sicherer zu gründen; der Polizeyvorsteher, der die Karakteristik von Menschen untersucht, ob sie dem Staate nicht schaden können; alle diese wären sonst ehrlos. Aber die Menschen, die man gewöhnlich vorzugsweise in militärischer Hinsicht dazu wählt, die Motive, die man gebraucht, die verachtende eigene Behandlung sind es gewöhnlich die

den Ausdruck: Spion, mit dem eines Schurken synonym machen.

Aber wenn es einerseits unläugbar ist, daß Sicherheit des Staates und seiner Bürger das hohe, erste Ziel einer jeden guten Staatsverfassung seyn müsse; so sind die hieraus vorgehenden Schlüsse fest gegründet, daß die Sicherheit des Staates im Frieden nur von den äußern Verhältnissen, und dem Belieben anderer Staaten, im Kriege ganz allein auf der Laune des Schicksals beruhe, wenn die Mittel, die man dagegen anzuwenden gedenkt, nicht nach der genauen Kenntniß jener der umgebenden Staaten, und nach den Planen der Gegner eingerichtet sind.

Für den Staatsmann, so wie für den Feldherrn sind daher Kenntnisse derjenigen Streitkräfte, welche gegen die Sicherheit des Staats in Bewegung gebracht werden können, mit Berücksichtigung der eigentlichen Beschaffenheit der Truppen und ihrer Anführer, vorläufige Kenntniß solcher Äußerungen in Verhandlungen und Vorbereitungen, welche einem wirklichen Entschluß zum Kriege vorangehen, oder ihn zu begleiten pflegen, gewisse schnelle Nachrichten von wirklich Gefahr drohenden Bewegungen, von der Zahl, Stärke, Gattung und Richtung der feindlichen Streitkräfte; fortwährende raisonnirte Beobachtung des Feindes im ganzen Lauf eines Krieges, — unablässige Bedingnisse seines vernünftigen Wirkens für den Staat, das alleinige Unterpfand eines guten Erfolgs.

Diese hier aufgestellten Sätze sind wohl durch die gesunde Vernunft und eine lange Reihe von Erfahrungen begründet; sie sind von mehreren Nazionen

mit dem größten Nutzen vollzogen worden; sie waren die Grundlage so manchen Sieges. — Das Detail und die Mittel zu ihrer weitern Ausführung gehören nicht hieher; nur so viel ist gewiß, daß jene Staaten, die sich am meisten derselben mit Nutzen bedienten, immer den Mann, war er ein Staatsmann oder Krieger, mit Ehren belohnten, der den schwierigen aber ehrenvollen Posten übernahm, für die Sicherheit seines Staates, sey es auf welche Art es wolle, zu wachen und die Mittel für größere Resultate vorzubereiten. Hier darf der Staatsmann in dem einfachen Kleide eines Privatmannes unter dem Vorwand der Handelsspekulationen reisen, der General in einer Bauernjacke die feindliche Stellung untersuchen; kein Schimpf ruht auf dieser Maske, welche die Bedingniß theils seiner ungestörten persönlichen Sicherheit, theils ächter gegründeter Ansichten und Resultate ist, und die er, wie der Krieger sein Schwert, in diesem Augenblicke zur Vertheidigung führt. Der niedrige Titel eines Spions ist nur der elenden Klasse von gewinnsüchtigen Menschen vorbehalten, die gewöhnlich bloß des Geldes wegen zu solchen Diensten sich antragen, dem Meistbietenden am meisten dienen, und ohne Rücksicht auf Vaterland und Monarchen, wenn sie ins Gedränge kommen, oder ihr Interesse gereizt wird, eben so leicht Verräther werden; diesem Abschaume der Menschheit gebührt Verachtung und der Schandtod der Diebe; aber nur die höchste Ignoranz konnte sie mit den edlen Männern verwechseln, die jede Gelegenheit benützen, um für das Wohl des Vaterlandes, ohne Rücksicht auf ihr Interesse, und selbst ihr Leben, zu wachen.

Aber noch auffallender wird dieß, wenn Männer von Metier, ganze Offizierskorps, die doch den Werth und den bestimmten Nutzen erkennen sollten, wenn sich einer aus ihrer Mitte zu einer so schwierigen Unternehmung gebrauchen ließ, und dann mit einer Beförderung oder andern Auszeichnung von den obersten Feldherrn belohnt ward; wenn selbst Soldaten auf dergleichen so nöthige und auszeichnende Dienste herabsehen und mit einem Achselzucken den braven Krieger betrachten, oder aus ihrer Mitte entfernt wissen wollen; weil er von seinen Vorgesetzten mit den wichtigsten und vorzüglichsten Aufträgen versehen wurde, und sie mit Klugheit und Vorsicht ausführte; und doch hat er ja eigentlich nichts anders erfüllt, als jeder Offizier, der auf Rekognoscirung ausgeschickt wird. Daß dieser in seiner militärischen Tracht, mit einem Kommando zu seiner Sicherheit, rekognosciren geht, der andere seine auffallend militärische Kleidung aus — und die nöthige einfachere zu seinem Schutze anlegt, um seinen Auftrag besser ausrichten zu können, das bringt wohl weiter keinen Unterschied hervor, als den, daß zu dem letztern weit mehr Muth, kalte Entschlossenheit, und überdachte Klugheit gehört als zu dem erstern. Allein schiefe irrige Begriffe, die theils auf einer beschränkten Kurzsichtigkeit über das Metier, dem man dient, und auf einem ganz falschen Wahne über das Ehrgefühl beruhen, können nur durch das Beyspiel und die Belehrung der obersten militärischen Behörden gehoben werden; denn es ist ihr höchstes Interesse, daß Aufträge, die der Feldherr gegeben, von jedem Untergeordneten als heilig und ehrenvoll angesehen werden,

und daß immer mehr militärische Individuen, Offiziere von anerkannten rechtlichen Karakter, von ausgezeichneter Entschlossenheit, und der feinsten Klugheit, mit Sprach- und Weltkenntnissen begabt, zu diesen Geschäften verwendet werden, auf welchen die Sicherheit des Staates und die Richtigkeit einer militärischen Disposition beruhen. Daß man übrigens,— so wie in der Rechtspflege der Advokat, in Religionsgegenständen der Geistliche am besten entscheidet, — nur von einem Soldaten die besten und reinsten Beurtheilungen militärischer Gegenstände erwarten kann, also nur der Mann von Metier sehen, erwägen und prüfen muß, wenn man sich gute Resultate versprechen soll, versteht sich wohl von selbst, und ist schon bis zum Ekel wiederholt worden. Die Staaten werden, so lange sie noch auf dem Pfade der Finsterniß fortwandern und irrige Maßregeln ergreifen, der Feldherr so lange geschlagen werden, dessen Plane nur auf Sagen und schlechten Notizen vom Gegner beruhen, bis nicht die Wahl Männer von tiefer Erfahrung und umfassenden Kenntnissen trifft, die zur Prüfung alles dessen, was vorzüglich durch die jetzt alles entscheidende militärische Kraft, außer dem eigenen Staate und zu seinem Nachtheile gewirkt werden könnte, aufgestellt werden; so lange nicht eben diesen Personen, die so sehr für die Sicherheit der Staaten wachen, alle jene Belohnungen und Ehren wiederfahren, die ihnen der Staat, ohne sie zu compromittiren, doch wirklich schuldig ist.

V.

Die Russen in der Türkey im Jahre 1773.

Ein Fragment aus den Papieren eines östreichischen Offiziers, der jenem Feldzuge als Volontär beywohnte.

Mit einer Thronerledigung Pohlens waren von jeher Unruhen verbunden. Verschiedene Parteyen unterstützten verschiedene Kronprätendenten. Die nachbarlichen Mächte, genöthigt die Bürgerkriege, welche Pohlen zerfleischten, zur Sicherung und Ausdehnung ihrer eigenen Gränzen, und zur Befestigung ihres Einflusses auf die pohlnischen Angelegenheiten überhaupt zu benutzen, boten einer oder der andern der streitenden Parteyen ihren Rath und ihre thätige Unterstützung an, und so geschah es, daß ein Paar dieser Nachbarn, die an nichts weniger, als sich wechselseitig zu befehden dachten, doch ihre Truppen zwey verschiedenen Parteyen liehen, die dann auf einander

losschlugen, und so die sich leicht verbreitende Kriegsflamme in ihre eigenen Mutterländer fortpflanzten.

Nach dem Tode Augusts III. stritten sich vier Kandidaten um den erledigten Thron. Der Graf von Poniatowsky, von der russischen Kaiserinn wegen der vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens geschätzt, wurde durch ihre Unterstützung, durch den Eindruck, den ihre Armeen auf einen Theil der wählenden Republikaner, besonders auf die lithauische Konföderation machten, König! — Gewiß war er von seinen Nebenbuhlern nicht zu beneiden. — Der größte Theil der Pohlen haßte ihn; denn er war nicht durch freye Wahl der Stände — er war durch Gewalt fremder Waffen auf den Thron gestiegen. Bürgerkriege verheerten das Land während seiner kurzen Regierung, und das Blut der Edeln floß in Strömen. — Die Nachbarn fürchteten für die Ruhe ihrer eigenen Provinzen. Rußland, im Einverständniß mit Östreich und Preußen, besetzte Pohlen, um dem Unwesen ein schnelles Ende zu machen, und die heillosen Konföderationen zu unterdrücken.

Die Pforte, welche die letzteren begünstigte, forderte von Rußland die schnelle Räumung der Republik, und erklärte bey deren Verweigerung den Krieg. Dieser währte mit abwechselndem Glücke von 1769 bis 1774; doch wurde der Kampf theilweise durch die Unterhandlungen von Fockşan und Bukareşt unterbrochen. Endlich gelang es dem Feldmarschall Romanzow, im July 1774 die türkische Hauptarmee bey Tschiumla einzuschließen; und so nöthigte er die Pforte einen Frieden einzugehen, in welchem sie die Freyheit der Ta-

tarn anerkennen, und eine Menge anderer demüthigender Abtretungen ſich gefallen laſſen mußte.

Der Herr von Keralio und andere haben uns die Geſchichte jener Feldzüge erzählt. Jeder, der dieſe Schriften geleſen, wird wiſſen, wie großen Werth ſie haben, und beurtheilen, was da noch zu wünſchen übrig bleibt. Intereſſant müſſen daher die nachfolgenden Blätter von der Hand eines einſichtsvollen Militärs dem Publikum ſeyn, obwohl ſie nur eine Kampagne dieſes 6jährigen Krieges umfaſſen. — Jene Szenen konnten wohl ausführlicher, aber ſchwerlich mit mehr hiſtoriſcher Treue, mit tieferer Einſicht in den Gang der Begebenheiten, und zugleich mit einer angenehmern lebhaftern Schreibart vorgetragen werden!

Ich traf am 2. Juny 1773 bey der ruſſiſchen Armee zu Brailow an der Donau ein. Der Feldmarſchall Romanzow hatte in dieſer Stadt ſein Hauptquartier aufgeſchlagen, und ſeine Armee, die an den Ufern des Fluſſes in zwey Treffen lagerte, machte etwa ein Korps von 7 bis 8000 Mann aus.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten brach die Armee auf, um ſich in das Lager am Zuſammenfluſſe der Donau und der Jalomicza zu begeben, wo ſie am Morgen des 6. Junius eintraf. Am 7ten ging auch der Feldmarſchall dahin. Am 8ten Abends ſchlug General Weißmann, welcher mit einem Korps von beynahe 4000 Mann in den erſten Tagen des Juny bey Ismail in Beſſarabien die Donau paſſirt

hatte, und bestimmt war, den vorgehabten Übergang des Feldmarschalls zu decken, bey Karasou 7—8000 Türken unter den Befehlen des tartarischen Sultans Achmet Geray, des Abdullah Arnauth-Bascha, und des Tscherkes Hassan-Bascha, tödtete ihnen 200 Mann, und nahm 16 Kanonen. Dieser Streich war wirklich unvermuthet: die Kavallerie des Weißmannischen Korps hatte sich bey 10 Werste von ihrer Infanterie entfernt, griff ohne an dieß zu denken, die türkischen Verschanzungen an, wurde geworfen, und von den Spahis 6 Werste weit verfolgt. Hier kam ihnen ein Grenadier- und ein Jägerbataillon entgegen, welche den Feind zurücktrieben, ihn mit der Kavallerie vereinigt durch sein Lager verfolgten, und ihn bis nach Baßardschik gegen Warna hinjagten.

Am 9ten erhielt man die Nachricht von diesem Ereignisse; am 10ten begab ich mich nach Dschuyme um dem Kaiser meine Ehrfurcht zu bezeigen, welcher am 14ten dort anlangte. Erst am 19ten erreichte ich wieder die Armee, eine halbe deutsche Meile von der Insel, welche die Porschna mit der Donau bildet: denn während meiner Abwesenheit war die Armee längs der Jalomicza hinaufmarschirt, bey Szlaboczey wo man eine Schiffbrücke geschlagen hatte, die mit einer Front von 12 bis 15 Mann passirt werden konnte, über diesen Fluß gegangen, und hatte am 18ten den Punkt erreicht, wo ich sie antraf.

An demselben Tage ist Weißmann, welcher nach dem Gefechte von Karasou seinen Marsch längs der Donau fortgesetzt hatte in einem Orte, Gurobally genannt, dem dießseits der Donau lagernden Korps

des Feldmarschalls gerade gegenüber angekommen. Der Generallieutenant Potemkin hatte mit seinem Korps von 3 bis 4000 Mann Silistria gegenüber gestanden, war aber nun längs der Donau heraufmarschirt, und hatte sich zu derselben Zeit auf der erwähnten Insel aufgestellt, als Weißmann am andern Ufer zu Gurobally eintraf. Der Sereskier Osmann-Bascha, bestimmt unsere Bewegungen zu beobachten, hatte mit 10,000 Mann die Anhöhen besetzt, welche die Donau einfassen, und da er wahrscheinlich von Weißmanns Annäherung nichts wußte, ließ er, um uns den Übergang des Flusses zu verwehren, ein seyn sollendes Retranschement erbauen, und dasselbe gegen die Donau mit 3 Batterien besetzen. Weißmann kam aus den Wäldern hervor, umging einen See, der ihn von den Türken trennte, griff sie an, tödtete viele Menschen und nahm 8 Kanonen. Die Fliehenden wurden bis an die zwey kleinen Brücken verfolgt, die sich an dem Austritt eines Defilees befinden, dessen wir in der Folge erwähnen werden. Weißmann nahm eine Stellung dem Orte gegenüber, wo die zu unserm Übergang bestimmten Schiffe vor Anker lagen.

Am 19ten und 20ten ging das Korps Potemkins über die Donau; jenes des Feldmarschalls folgte vom 20ten Abends bis am Morgen des 25ten. An dieser Stelle ist die Donau nicht breiter noch reissender als bey Wien: die Ufer auf der Seite der Wallachey sind unermeßliche Ebenen, auf welchen man weder Dörfer noch Bäume oder selbst Gesträuche sieht: ein kleiner Fluß, die Porschna, macht hier mit der Donau eine Insel, die ungefähr eine halbe deutsche Meile

breit iſt, und deren Spitze unſerm Einſchiffungsplatz gegenüber lag. Von der bulgariſchen Seite wird die Donau von einer langen Kette hoher, ſehr ſteiler Berge begränzt. Von dieſen aus entdeckt man, ſo weit das Aug trägt, was auf den Ebenen der Wallachey vorgeht, und man kann ſo zu ſagen, alles was über die Donau gehen will, mit Steinen todt werfen. — Um unſern Übergang zu beſchleunigen, ſchlug man über die Porſchna eine Schiffbrücke, die für 12 Mann breit genug war, und ging über dieſelbe in die Inſel, an deren Spitze an dem Ufer der Donau 80 Tſchaiken, von welchen aber mehr als 20 unbrauchbar waren, zum Transport der Armee vorräthig lagen. Die Ruderer waren theils Saporogiſche Koſaken, welche dieſes Handwerk meiſterlich verſtehen, zum Theil ruſſiſche Soldaten, die aus rohen Bauern zu Goldatbeitern, Schuſtern oder Ärzten u. dgl. umgeſchaffen werden, nachdem es ihrem Oberſten einfällt, ſie zu einer oder der andern dieſer Beſchäftigungen zu kommandiren. Dieß wird wohl hinreichen ſich eine Vorſtellung von der Hurtigkeit und Gewandtheit zu verſchaffen, mit der ſie das Geſchäft der Matroſen und Piloten verrichteten.

Das Manöuvre war am 25ten früh zu Ende; ich hatte die Ehre den Herrn Feldmarſchall zu begleiten, welcher mit ſeinem Hauptquartier am 22ten übergieng. — Am 23ten wurde ein Theil der Armee unter den Befehlen des Generallieutenants Stupitſchin gegen Siliſtria vorgeſchickt: General Weißmann führte die Avantgarde desſelben. Siliſtria war beynahe 5 kleine deutſche Meilen von dem Orte entfernt,

wo Weißmann und Potemkin während unſers Übergangs gelagert hatten. Stupitſchins Truppen marſchirten nun längs der Donau hinab, anfangs durch eine Gegend, welche zwar nicht eben, deren Erhöhungen aber ſehr ſanft waren; alsdann wandten ſie ſich gegen das Ufer der Donau hinunter, und gingen durch ein Defilee, welches eine halbe Meile lang war. Anfangs konnte man mit einer Fronte von 200 Mann durch dasſelbe marſchiren; aber bald verengte es ſich ſo ſehr, daß man nur durch zwey Öffnungen am Fuße des Berges, deren jede 6 bis 8 Mann breit war, durchdringen konnte. Beym Austritt aus dieſem Debouché konnte man ſich links in einer Breite von 200 Mann entwickeln, wobey man die Donau zur rechten, zur linken eine mit Holz bewachſene Anhöhe, dann einen Berg hinter ſich hatte, auf welchem zwey Tage zuvor ein Bataillon mit zwey Kanonen aufgeſtellt worden war. — Kaum 10 Schritte vorwärts läuft ein unbedeutender Arm der Donau, über welchen man zwey Brücken, jede nur 5 Schritte breit, geſchlagen hatte. Jenſeits dieſer Brücken erweitert ſich das Terrain ein wenig: man befindet ſich zwiſchen der Donau, und hat zur linken einen See. Nun kommt man auf eine Reihe ſanfter Anhöhen, deren Oberfläche hie und da mit Geſträuchen bedeckt, und deren zahlreiche Erhebungen und Abhänge ſehr ſanft ſind.

Die Türken ließen das ganze Korps durchmarmarſchiren, und ſich formiren, ohne es zu beunruhigen, bis es das Ende der erwähnttn letzten Anhöhen erreicht hatte, welches noch 5/4 Meilen von Siliſtria und 3/4 Meilen von dem Lager des Osman-Baſcha

entfernt war. Dieser hatte sich auf einem Berge vor Silistria verschanzt, hatte die Donau zur Linken, Wälder im Rücken, und die Abfälle des Gebirges vor sich und zu seiner Rechten. Drey Viertelmeilen von dieser Stelle griffen einige Janitscharen und Spahis das vorderste Regiment Grenadiers an, welches General Weißmann kommandirte. Sie umringten es, verursachten Unordnungen, zogen einige Grenadiere aus den Reihen, und schnitten ihnen ein paar Schritte vor der Truppe die Köpfe ab; ja, einer derselben war so kühn, daß, als er einen Artilleristen getödtet hatte, er ein an einen Munitionskarren gespanntes Pferd ergriff, und so den Wagen wirklich fortschleppte. Aber endlich wurden sie doch zurückgewiesen: die russische Kavallerie kam dazu und verfolgte sie eine Weile; Osman Bascha schickte Unterstützung vor: die russische Kavallerie engagirte sich nun mit derselben: man schnitt noch einige Köpfe ab, — verlor beyderseits Leute — tummelte sich herum — unterhielt sich bey drey Stunden lang mit dergleichen nichts bedeutenden Scharmützeln, und am Ende sammelte sich der größte Theil der russischen Kavallerie auf einer Anhöhe links, und besah gelassen die feindlichen Verschanzungen, während dem die Kosaken das alte Spiel noch immer forttrieben, und die Türken von 10 zu 10 Minuten in ihren Schanzen eine Kanone losbrannten, wovon die Kugeln, Gott weiß wohin flogen, da ich nicht eine einzige pfeifen hörte. Endlich ermunterte sich die Infanterie: General Weißmann kam mit einem Quarree an, marschirte in ein Thal hinunter, 400 Schritte vom Feind, und erstieg an dessen Ende einen Berg, welcher mit

der feindlichen Stellung beynahe gleich hoch war. — Während uns der Überrest von Stupitschins Korps folgte, wir aber jene Anhöhe erstiegen, entschlossen sich die Türken ihre Schanzen, Lager, Kanonen, Bagage ꝛc. zu verlassen. — Die russische Kavallerie macht eine Viertelsschwenkung rechts — dringt in die Verschanzungen — ein Theil verfolgt den Feind durch Wälder, Gebirge, Defileen ꝛc. bis auf 200 Schritte von Silistria — die übrigen plündern unterdessen das Lager, während daß wir mit der Infanterie dort einmarschiren. Diese ruhte nun aus, und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich selbst mitten im feindlichen Lager nicht zerstreute, und nicht eher plünderte, bis einer gewissen Anzahl von jedem Regimente erlaubt wurde, aus den Reihen zu gehen, und zusammenzuraffen, was sie fänden: auch dieses geschah mit vieler Ordnung.

Während daß die Generale sich hier erholten, begleitete ich den General Weißmann, der die Umgebungen von Silistria rekognoscirte. Diese Festung liegt am Ufer der Donau: hinter der Stadt ist die Gegend längs der Donau eben, und wird von einer Gebirgskette beherrscht; rechts und vor der Stadt befinden sich mehrere kleine Anhöhen, welche mit Wäldchen, Gärten, Weinreben u. dgl. bedeckt, und mit Defileen und Schluchten durchschnitten sind. Wir überzeugten uns, daß Schrecken und Bestürzung in der Stadt herrsche, daß die Flüchtlinge stets, um in die Stadt zurückzukehren, den Weg nach den Hügeln an der Donau einschlugen, daß die umgebenden Anhöhen, von welchen man, so zu sagen, mit

Steinen in die Stadt werfen konnte, verlaſſen waren, und daß es nur von uns abhing, uns zu Meiſtern von Siliſtria zu machen, oder wenigſtens auf den nächſten Anhöhen feſten Fuß zu faſſen, darauf Batterien zu errichten, und die Stadt zu bombardiren. Aber man begnügte ſich an dem Platze zu lagern, wo die Türken verſchanzt geweſen waren.

Am folgenden Morgen rekognoszirte der Marſchall die Stadt von einem Berge, welcher gerade ſo bey Siliſtria, wie der Ziskaberg bey Prag, liegt; nur iſt der letztere weiter von der Stadt entfernt, als dieſer hier, von deſſen Fuß kaum 100 Schritte zu den Thoren von Siliſtria ſind. Und doch blieb der Berg dieſen und den folgenden Tag von uns ganz unbeſetzt, (!!) bis am 3ten Tage die Türken ſich ſeiner bemächtigten, und ſich auf ihm verſchanzten. — Jetzt endlich regte ſich auch bey uns der Wunſch dieſen Punkt zu beſitzen. Das Korps Potemkins wurde auf eine nahe Anhöhe poſtirt, und ſuchte vergeblich die Türken mit Kanonenſchüſſen aus ihren Verſchanzungen zu vertreiben. Wir mußten nunmehr das von weitem rekognosziren, was wir vorher nach Willkühr in der Nähe beſehen konnten. — Man ließ 15,000 Faſchinen machen, und entſchloß ſich ſowohl die Verſchanzungen als die Stadt ſelbſt zu ſtürmen. Der früheſte Morgen des 29. Juny wurde hiezu beſtimmt. Drey Kolonnen, jede etwa von 1500 Mann, wurden zuſammengeſetzt; nämlich: 1500 Mann von Potemkins Korps, welche mit Anbruch des Tages die Verſchanzungen ſtürmen ſollten. Dieſer Angriff ſollte das Signal der Attaque für die beyden übrigen Kolonnen ſeyn: der Überreſt des Potemkin'ſchen

Korps lagerte hinter ihrer Kolonne und war bestimmt sie nöthigenfalls zu unterstützen. — Die zweyte Abtheilung war aus dem Weißmannischen Korps gezogen und sollte unter Anführung dieses Generals die Stadt rechts angreifen, und zugleich ein Detaschement den Verschanzungen in Rücken schicken, welche Potemkin von vorne angriff. Denn das Gebirge liegt, wie gesagt, kaum 100 Schritte rechts von der Stadt: die Verschanzung war en potence angelegt und sowohl der Rücken, welcher gegen die Stadt gewendet war, als die ganze Seite des Berges bis an die Stadt hin war offen. = Die dritte Kolonne, aus dem Korps des Feldmarschalls selbst gewählt, sollte unter dem Kommando des General Igelström durch die Weingärten, welche die Füße der Berge am Ufer der Donau bedecken, zum Angriff der linken Seite der Stadt marschiren. Auf einem andern Berge und in einem Walde links und hinter Weißmann, dem rechten Flügel der türkischen Verschanzungen gegenüber, wurden 13 Kanonen aufgepflanzt, mit welchen man das Retranschement enfiliren und zugleich die Stadt beschießen wollte. Zur Deckung dieser Artillerie waren 400 Musketiers bestimmt. Hinter diesen 400 Mann war der General Stupitschin mit 2000 Mann aufgestellt, und der Rest der Armee blieb, beyläufig ½ Meilen von dem Orte, wo die andern sich schlagen sollten, ruhig im Lager.

Die drey Kolonnen verließen ihr Korps am 28. Juny gegen 7 Uhr Abends, und brachten den größten Theil der Nacht in dem Walde, ein jedes etwa eine Viertelmeile von dem ihm bestimmten Angriffsorte

zu, um nicht vom Feinde entdeckt zu werden. Gegen halb zwey Uhr nach Mitternacht setzten sie sich in größter Stille in Bewegung. Der Morgen des 29. Juny brach an; aber nirgends erfolgte ein Angriff?? In der That waren alle Kolonnen an ihrem Platze um den Feind zu überfallen; alles erwartete das Signal, welches aber nicht eher als um 5 Uhr früh gegeben wurde, folglich gerade zwey Stunden nachher, als die Türken uns schon mit Muße gesehen hätten. Jetzt endlich faßten wir den Entschluß, sie zu überraschen, und zwar Herr von Potemkin, indem er auf 600 Schritte vor den Verschanzungen seine Artillerie spielen ließ, während wir den Türken einen Hagel von Kugeln aus unsern Batterien zuschickten, die aber unglücklicherweise nur die Mitte des Berges trafen, auf dessen Spitze der Feind verschanzt war. Die Türken, welche bey diesen räthselhaften Bewegungen wahrscheinlich zu zweifeln anfingen, daß wir sie wirklich angreifen würden, blieben ruhig in ihren Verschanzungen, und antworteten uns nur zuweilen mit einigen Kanonenschüssen, welche beynahe eben so schlecht angewendet waren, als die unsern, indem wir in einer vollen halben Stunde nur 2 Todte und 1 Blessirten hatten. Das Korps des Generals Igelström, und jener Theil des Weißmannischen, welcher die Stadt angreifen sollte, blieben ruhig, und kamen bey der ganzen Affaire nicht zum Vorschein.

Während dieser Vorgänge langte der Marschall mit dem General Barko und der ganzen Suite bey unserer Batterie an, nahm von derselben zwey Kanonen, ließ ein wenig näher gegen die Stadt vorrücken, und man fuhr fort bald die Stadt bald die Verschan-

zungen zu kanoniren. Bald darauf marſchirte die Potemkin'ſche Kolonne gegen die Verſchanzung unter einem wohl unterhaltenen Musketenfeuer, welches die Türken nur mit einigen Kanonenſchüſſen beantworteten. Zehn Schritte vor der Schanze läßt der ruſſiſche General ſeine Truppen halt machen, und ſeine Kanonen abfeuern?! Auf dieſes ſpringen, wie ich glaube, 3 bis 400 Türken, den Säbel in der Hand, aus der Schanze, brechen in das ruſſiſche Quarree ein, bringen es in Unordnung, jagen, und verfolgen die Ruſſen mehr als 1000 Schritte weit, hauen bey 300 nieder, verwunden wenigſtens 200, und würden ſie vielleicht alle in Stücke gehauen haben, wenn nicht die Kavallerie zu rechter Zeit herbeygeeilt wäre, und den rechten Flügel der Türken über den Haufen geworfen hätte, während ein Theil der Infanterie des Weißmanniſchen Korps vom Oberſten Klitska angeführt, den Berg erſtieg, die in den Schanzen zurückgebliebene Beſatzung im Rücken angriff, ſie hinausjagte, und ſich ſo zum Meiſter des Poſtens machte. — Sowohl jene Türken, welche das Quarree Potemkins verfolgt hatten, als die vertriebene Beſatzung verſammelten ſich nun auf der rechten Seite des Berges, wollten die Verſchanzungen wieder erkämpfen, und griffen ihren rechten Flügel mit großer Lebhaftigkeit an. Der Oberſt Klitska hielt einige Zeit hindurch ihre Anfälle aus, aber zuletzt aus Mangel an Munition mußte er ſich in einen Hohlweg am Fuße des Berges zurückziehen, und dort warten, bis man ihm neue ſchickte. Unterdeſſen verjagte ein Kavallerieregiment, welches ſich kurz vorher mit Klitska vereinigt hatte, den

Feind gänzlich, der ſich in Unordnung in die Stadt zurückzog. Zu gleicher Zeit kam das Korps Stupitſchin's dem Potemkin'ſchen zu Hilfe, welches noch in Unordnung und ganz zerſtreut war, auch ſeine Kanonen im Stiche gelaſſen hatte: da aber der Feind zurückgeſchlagen war, und das Korps folglich nichts mehr zu thun fand, ſo beſetzte es den vom Feinde verlaſſenen verſchanzten Berg, und fing an die Stadt zu kanoniren.

Weißmann und Igelſtröm waren noch immer in der Tiefe, der Stadt gegenüber, und ſchickten ihres Seits fleißig Kugeln in dieſelbe. Wir begaben uns eben dahin, bald, nachdem Stupitſchin die Stadt zu kanoniren angefangen hatte: aber wir ſahen dort nichts bedeutendes, als daß viele Kugeln pfiffen, und von Zeit zu Zeit Leute tödteten, die ſich da befanden, ohne etwas zweckmäßiges zu bewirken. Der Marſchall befahl Igelſtröm auf ſeinem Platz zu bleiben, Weißmann aber die Anhöhen zu beſetzen, wo Stupitſchin ſtand: dieſer ſollte dann in ſein Lager zurückkehren, welches auch auf der Stelle geſchah. Weißmann ſetzte die Kanonade gleich ſeinem Vorgänger fort. Dieſes alles ereignete ſich bis gegen 11 Uhr Morgens; um welche Zeit der Marſchall, die Reſte der Potemkinſchen Kolonne, dann die den Türken abgenommene Schanze beſuchte, und endlich wieder zu Potemkin zurückkehrte. Als wir dort ankamen, wurde uns gemeldet, daß eine Truppe von 8000 Spahis ſich in der Nähe unſers Lagers gezeigt habe, welches bey drey Viertelmeilen von dem Platze entfernt war, auf dem wir uns gerade damals befanden. Auf dieſe Nachricht ſetzten wir uns

in Bewegung, um uns ins Lager zu begeben; und Potemkin erhielt den Befehl mit seinem Korps ebenfalls dahin zu rücken. Wir eilten durch Gebüsche, Abgründe, Wälder u. dgl. mit einem Worte, durch fürchterlich schlechte halsbrechende Wege, als auf einmal, noch in einer Entfernung einer halben Meile vom Lager, ein Kosacke ankam, welcher meldete, daß die Spahis schon unsern linken Flügel angegriffen hätten, und mit unsern Leuten vermischt, wirklich im Lager wären. Man erwiederte ihm, daß dieß nicht möglich sey, worauf er nichts anders antwortete; als: „Wenn nicht, meine Herrn! so belieben Sie rechts zu sehen." Wir blickten hin, und sahen kaum 300 Schritte vor uns eine Staubwolke sich erheben, und durch dieselbe einen großen Haufen Spahis durchblinken. Wir wendeten uns links und suchten, wahrlich nicht im gelassenen Schritte, das Lager zu gewinnen. Glücklicherweise fanden wir im Walde einen russischen Knecht, der uns den Weg dahin zeigte. Wir kamen endlich an, fanden zwar das ganze Lager in größtem Allarm, aber doch das Quarree hinter den spanischen Reitern formirt, und die Kavallerie 6 bis 700 Schritte gegen die Spahis vorgerückt, welche sich damals gegen das Korps des General Stupitschin wandten, das, nachdem es auf dem Berge durch Weißmanns Truppen abgelöst worden, auf dem Wege war, in sein Lager zurückzukehren. Stupitschin war bald ganz von Spahis umgeben; aber diese wurden glücklich zurückgeschlagen, retteten sich in Unordnung, begegneten auf ihrer Flucht dem Korps Potemkins, wurden ebenfalls mit einem tüchtigen Feuer begrüßt, und fielen noch

einem Hussarenregimente in die Hände, von welchem sie zum drittenmale wacker mitgenommen wurden.

Endlich begaben wir uns ins Lager, setzten uns zur Tafel, und nahmen uns vor, nach Tische ein kleines Schläfchen zu machen, als wir die Neuigkeit erfuhren, daß die Türken aus der Stadt einen Ausfall gemacht, Igelström vertrieben hatten, und nun gegen unser Lager anrückten. Da gab es neuen Lärmen; man eilt zu den Waffen, man schließt ein Quarree; Stupitschins Korps verbindet sich mit uns. Igelström kommt ebenfalls, doch nur für seine Person allein, erzählt, daß die Türken mit großer Macht anrückten, daß er ihren Angriff nicht mehr habe aushalten können, und daß sein Korps ihm auf dem Fuß nachfolge, welches letzte sich auch so befand. Der einzige Prinz von Anhalt-Bernburg, dem Weißmann vom Berge aus ein Bataillon zur Verstärkung geschickt hatte, hielt sich bis gegen die Nacht. Eben so lange blieb die Armee unter den Waffen. Ein Bataillon Jäger wurde in den 100 Schritte vor unserer Front befindlichen Wald gesteckt; Weißmann erhielt den Befehl, bey der Nacht den Berg zu verlassen, und sich mit uns zu vereinigen. — Das Wahre an der Sache ist: Igelström war wirklich dem Kartätschenfeuer der Stadt ausgesetzt gewesen, dem er sich aber hätte entziehen können, wenn er auf die Anhöhen hinter sich, welche die Stadt beherrschen, gerückt wäre, — ungefähr 600 Janitscharen kamen ihn anzugreifen, und trieben 2 bis 3000 Russen in die Flucht. — Ohne diesen Streich sind die Türken schon auf dem Punkt Silistria zu verlassen — denn der Pascha, wel-

cher die Stadt hatte sperren lassen, kann seine Leute kaum mehr durch Gewalt zurückhalten — endlich zeigt es sich, daß wir bey der ganzen Affaire von Silistria mehr als 300 Mann und 3 Kanonen verloren; und daß viel weniger Türken als Russen geblieben waren, obwohl wir ihnen 14 Kanonen abgenommen hatten.

Am folgenden Tage blieben wir noch an jener Stelle, und zogen uns erst am dritten etwa eine halbe Meile längs dem Ufer der Donau zurück. Hier erfuhren wir, daß ein Korps von 12000 Türken in einem Walde, fünf Viertelmeilen von unserm linken Flügel, stecke: dieses Korps war, wie wir später hörten, bestimmt, jene Anhöhen zu besetzen, und das eine halbe Meile lange Defilee zu sperren, durch welches, wie anfangs erwähnt wurde, General Stupitschin am 23. Juny passirt war, bey dessen Austritt man einen Bach auf zwey schmalen Brücken übersetzen mußte, und wo die Türken uns tüchtig enfilirt hätten. Ein Theil derselben sollte den Berg einnehmen, der unserm Übergangsplatze gegenüber liegt. Wir eilten ihnen zuvorzukommen, indem General Weißmann Befehl erhielt sie anzugreifen.

Dieser marschirte in der Nacht vom 1. auf den 2. July auf sie los, rekognoszirte die Gegend und meldete, daß der Angriff kaum ausführbar sey. Ihr Lager liege auf zwey Bergen, die mit Wäldern umgeben, aber durch einen Abgrund getrennt wären: die Infanterie sey auf dem sehr steilen Berge zur rechten verschanzt, die Kavallerie lagere auf der Anhöhe zur linken, deren Abhang zwar sehr sanft sey, aber der einzige Weg, der dahin führe, sey ein Defilee, aus

dem man nur 4 Mann breit marſchiren könne. Überdieß ſeyen dieſe 8000 Janitſchaten und 4000 Spahis unter der Anführung des Niman Baſcha auserwählte vom Großvezier abgeſandte Truppen, welcher ſeine ganze disponible Macht gegen uns detaſchirt, und bey ſich in Tſchiumla nichts mehr als ſeine eigene Garde behalten habe.

Darauf wurde am 2ten dem General Weißmann befohlen, auf alle Fälle anzugreifen. Am 4ten ſetzten wir uns ſelbſt in Marſch um das Defilee zu paſſiren, welches man uns ſperren wollte; ſo kamen wir dem Orte näher, wo wir über die Donau gegangen waren. Auf die empfangene Ordre näherte ſich nun auch Weißmann dem Feinde, und paſſirte das Defilee vier Mann hoch. Die Türken, welche den Ausgang desſelben mit Kanonen beſtreichen konnten, begnügten ſich, zuweilen eine Kugel dahin abzuſchicken. Endlich war das ganze Korps formirt. — Weißmann rückt mit zwey Quarree's Infanterie vor, und hat ſeine Kavallerie auf dem rechten Flügel. Als er auf der Mitte des Berges iſt, verlaſſen die Türken das Retranſchement: die Spahis attakiren, und werfen die ruſſiſche Kavallerie zweymal; das drittemal werden ſie ſelbſt geworfen. Aber nun ſtürzen ſich die Janitſcharen, den Säbel in der Fauſt, auf die Quarrees, und ſchon gelingt es ihnen in den Winkel einzudringen, wo Weißmann ſelbſt ſich befindet. Dieſer nimmt einen Theil der Reſerve, und füllt die Lücken aus, indeß die Truppe ein ſehr lebhaftes und wohl unterhaltenes Feuer macht. Während dieß vorgeht, nähert ſich ein Janitſchar dem General Weißmann, und drückt eine Piſtole auf ihn

ab; die Kugel dringt durch den Arm und das Herz — Weißmann fällt, er hat nur noch Zeit zu rufen: „Sagt nur den Leuten nichts,“ und — ſtirbt. Man bedeckt ihn mit einem Mantel und verbirgt ſeinen Tod dem Soldaten, der mit dem Bajonette über die Janitſcharen herfällt, ſie verjagt, den Tod ſeines Generals erfährt, alles niedermacht, was ihm unter die Hände fällt, ſelbſt die Gefangenen nicht ſchont, und ein entſetzliches Blutbad anrichtet. Die Türken, in Unordnung gebracht, fliehen von allen Seiten, laſſen 25 Kanonen, gegen 1000 Zelte, alle ihre Bagage im Stich, und den Ruſſen einen vollſtändigen Sieg in Händen.

Dieſes Gefecht ereignete ſich am 4ten, während wir durch das erwähnte Defilee, und über jene zwey Brücken marſchirten. Am 5ten blieben wir auf unſerm Platze ſtehen, und das Weißmanniſche Korps verband ſich mit uns. Am 6ten lagerten wir uns vor unſerer Übergangsſtelle. Ein Theil unſerer Truppen fing am nämlichen Tage an überzugehen; am 7ten und 8ten marſchirten die Korps des Feldmarſchalls und Potemkins hinüber, ohne daß ein Türke erſchienen wäre, um ſich zu widerſetzen. Unſere Bagagen hatten ſchon am 2ten den Übergang angefangen. Der General Reiſer erhielt das Kommando des Weißmanniſchen Korps, blieb mit demſelben an der andern Seite der Donau, marſchirte längs dem Fluſſe bis Iſmail, wo er den Fluß eben ſo ruhig, als wir, paſſirte.

Soltikow, der am 30. Juny über den Fluß gehen ſollte, um Ruſtſchuk und Nikopolis wegzunehmen, erhielt gleich nach der Bataille von Siliſtria

Gegenbefehle, und wir, die an Fourage, an Pulver, an Bley u. dgl. Mangel litten, eilten, in der Wallachey Troſt zu ſuchen, indeſſen wir das Vergnügen hatten die Peſt zu erwarten, deren Spuren ſich ſchon 6 Meilen von hier in Bukareſt gezeigt hatten. Das ſind in der That Ausſichten zu einem glänzenden Feldzug. Der Vezier wird uns aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht auf dieſe Seite der Donau folgen, und wir werden ihn wohl eben ſo wenig mehr auf der andern beunruhigen. — Und ſo wird der ganze Sommer mit Nichtsthun vergehen: denn ſeit Weißmanns Tod zweifle ich ſehr, daß wir nur eine einzige etwas wichtige Unternehmung wagen werden.

* * *

Ich glaube, daß es gut ſeyn würde, eine Anzahl Volontärs hieherzuſchicken, damit wir, wenn der Fall einträte, Offiziere jeder Gattung beſäßen, die einen Türkenkrieg geſehen hätten, und ihre Art zu ſchlagen kennten. Dieſe macht zwar im erſten Augenblick groſſen Eindruck, iſt auch nicht ganz gering zu ſchätzen, aber doch lange nicht ſo fürchterlich als man glaubt. Wenn der Hof es für gut fände, Individuen hieher zu ſenden, ſo wäre es nöthig, dieſelben zu verſtändigen, daß man in dieſem Lande durchaus nichts findet, — daß man für Fremde nicht die mindeſten Rückſichten hat, ſo zwar, daß dieſe alles bis auf die Nähnadeln und Hufeiſen mit ſich zu bringen genöthigt ſind — daß man endlich das wenige Vorhandene ungeheuer theuer bezahlen muß, obwohl es immer von der ſchlechteſten Qualität iſt. Am beſten wäre es, ſie alle zuſammen reiſen zu laſſen, und ihnen einen Schmidt, Satt-

ler, Bäcker u. s. f. mitzugeben; denn selbst das Brod mangelt hier; — auch müßten sie sich mit Pferden, Wagen, Mehl, Gemüse, kurz, mit Allem versehen. Um noch mehr Leute zu bekommen, welche diese Gattung Krieges erlernten, könnte jeder hieher geschickte Offizier noch einen tüchtigen Unteroffizier mitnehmen, der zu einem künftigen Avancement als Offizier bestimmt wäre, auf diese Art würde die Anzahl dieser brauchbaren Subjekte verdoppelt.

* * *

Endlich erscheint der Zeitpunkt neuer großer Ereignisse. Der General Soltikow detaschirt den General Kamensky mit einigen tausend Mann an der andern Seite der Donau gegen Rustschuk. General Potemkin mit seinem ganzen Korps marschirt gegen Silistria, und bombardirt oder attakirt diese Stadt, und der Feldmarschall hat 5 — 6000 Mann unter dem Generallieutenant Prinz Dolgoruky abgeschickt, um sich mit dem Korps des Generals Ungern zu verbinden, der seit Anfang August mit 3 — 4000 Mann bey Babadagh steht. Diese beyden Korps sollen sich Bazardschigh's und Varnas bemächtigen, und vielleicht selbst ein oder andere Passage des Balkan oder des Berges Hämus wegnehmen. Der Feldmarschall geht für seine Person nach Fockfan, indeß der Rest seines Korps an die Donau, Silistria gegenüber, marschirt, um das Korps des Generals Potemkin zu unterstützen.

Bey diesem Überfluß von Unternehmungen, welche man zugleich anfing, zog ich es vor, den vereinig-

ten Korps der Generale Ungern und Dolgoruky zu folgen. Dieſemnach machte ich mich ganz bequem auf die Reiſe, und kam am 23. Oktober des Morgens bey dem Korps des Generals Ungern an, welchen ich einen Marſch vor Babadagh lagernd antraf.

Wir verließen dieß Lager am 25., und nach drey Märſchen trafen wir am 27. zu Karamurat ein, einem zerſtörten Dorfe, 1½ Meile von Karaſou, wo Prinz Dolgoruky ſich mit uns vereinigte. Am 28. Morgens marſchirten wir gegen Karaſou: wir hatten die Abſicht, uns in einem tiefen Grunde, eine Stunde von dem rechten Flügel des türkiſchen Korps zu lagern, welches auf den Anhöhen von Karaſou verſchanzt ſtand, und heute Morgen wollten wir ſie dort ſchlagen. Karaſou gleicht allen Städten und Dörfern dieſer Provinzen, durch welche ſchon Ruſſen paſſirt ſind, das heißt: ſie ſind in einen Steinhaufen verwandelt, aus dem hie und da noch die Ruinen einzelner Häuſer und Moſcheen hervorragen. Die Türken nahmen jetzt dieſelbe Stelle ein, welche ſie dieſes Frühjahr beſetzt hielten, als General Weißmann ſie vertrieb; ſie ſtanden nämlich auf den drey Anhöhen, die nur durch enge Schluchten von einander getrennt, und deren Abhänge ſehr ſanft ſind. Am Fuße und zwiſchen zweyen dieſer Hügel liegt das erwähnte Karaſou. Die ganze Front iſt rechts durch einen Moraſt, links durch einen See, den ein Arm der Donau bildet, gedeckt. Zwiſchen dieſem Moraſt und dem See iſt ein 3 — 4 Klafter breiter Durchgang: das iſt der Weg von Karamurat nach Karaſou. Der Rand des Sees zur linken, wo der Donauarm, wie man mir geſagt hat, nirgends

zu durchwaten iſt, und bey Karaſou beherrſcht vollkommen das übrige Ufer desſelben bis an die Donau. Der Moraſt rechts der Straße erſtreckt ſich bis ans ſchwarze Meer, und iſt nur an einer einzigen Stelle, am Fuße eines ſehr hohen, aber ſich ſanft erhebenden Berges, in einer Breite von dreyßig Klaftern zu paſſiren. Vor dieſer Stelle liegt ein zerſtörtes Dorf in demſelben Grunde, wo wir unſer Lager nehmen wollten: ſo daß die einzige Übergangsſtelle des Moraſts ſich zwiſchen dieſem Dorfe und jenem Berge befand. Es wird gewiß Perſonen geben, welche glauben, um den Ruſſen den Übergang zu verwehren hätten die Türken am beſten gethan, ſich ihnen auf der Straße zwiſchen dem Moraſt und dem See, und an der Übergangsſtelle des Moraſtes entgegen zu ſtellen, welches gar nicht ſchwer geweſen wäre, indem an ihrer Seite Gebirge, die den dießſeitigen Rand überall beherrſchen, die ganze Länge des Moraſts umfaſſen. Aber die guten Türken wählten eine viel heldenmüthigere Parthie: — ſie verließen gänzlich ſowohl jenes Dorf als die Übergangsſtelle des Moraſts, und lagerten ſich auf jene drey Höhen, eine halbe Meile weit von den zu ſperrenden Paſſagen: — auf den drey Höhen, die von zwey Seiten, nämlich rechts und von hinten, mit andern Bergen umgeben ſind, welche zwar ihrer Entfernung halber die erſtern nicht beherrſchen, doch aber alle, wo nicht höher, doch wenigſtens gleich hoch mit jenen dreyen ſind; und wovon einige die links gelegene der erwähnten drey Anhöhen reſirend beſtreichen!! Dort verſchanzten ſie ſich auf gut türkiſch, das heißt: äußerſt elend, auf folgende Art: vorn gegen

den Morast und den See, wo die Anhöhen sehr steil sind, warfen sie hie und da Linien auf; längs ihrer rechten und linken Flanke, und auf der linken Hälfte ihrer hintern Front erbauten sie Verschanzungen, hinter deren Brustwehren 50,000 Mann bequem hätten aufgestellt werden können; doch die rechte Hälfte dieser hintern Front, welche ein ganz ebenes Terrain vor sich hatte, blieb ganz offen? In dieser Lage war seit mehr als 3 Monaten der Seraskier Deistan Ali Bascha mit noch 6 andern Paschen geblieben: er kommandirte ein Korps von höchstens 8 — 10,000 Mann; das, was ich davon sah, konnte wohl schwerlich mehr als 3 — 4000 Mann betragen, und die Artillerie dieses fürchterlichen Heeres bestand in 10 — 12 sechspfündigen Kanonen.

Wir brachen von Karamurat in der völligen Überzeugung auf, daß wir es am andern Morgen mit 50,000 wohlverschanzten Feinden zu thun haben würden: doch wußten wir, daß die Übergangsstelle des Morastes verlassen war, und daß wir nur über dieselbe passiren konnten. Es gelang uns, begünstigt durch einen dichten Nebel, bis in jene Gegend zu kommen, die sehr weit und offen, und von Gebirgen ganz umgeben ist, ohne auf unserm Marsche vom Feinde bemerkt zu werden. Er hatte es selbst nicht der Mühe werth gehalten, jemanden auszuschicken, uns zu rekognosciren, obwohl die Kosaken seit vorigem Abend drey Viertelmeilen von seinem Lager, nämlich vor dem Dorfe, welches an der Passage des Morastes liegt, eingetroffen waren. Die fünfzehn Türken, die jenen Ort besetzt hielten, machten sich bey der Nacht aus

dem Staube. Bey unſerer Ankunft erfuhren wir, daß keine feindliche Truppe ſich ſehen laſſe, und daß man in ihrem Lager nicht die mindeſte Bewegung bemerke. Man ſchickte die Koſaken auf den Kamm der Gebirgskette, die den Moraſt umgibt, und ließ 1000 Grenadiers, 4—500 Jäger, zwey Regimenter Huſſaren und zwey Karabinierregimenter überſetzen; dieſe Truppen ſtellten ſich auf dem Abhange des Berges auf, wo die Feinde ſie nicht entdecken konnten, und machten Front gegen den rechten Flügel des feindlichen Lagers. Der übrige Theil des Korps blieb in der Vertiefung diesſeits ſtehen, und hatte ſich in ein Quarree formirt, hinter welchem die Bagage in eine Wagenburg aufgefahren war.

Die Generale Ungern und Dolgoruky beſtiegen unterdeſſen einen kleinen Hügel, dem rechten Flügel der Feinde gegenüber, von welchem man das Lager und deſſen Umgebungen ganz überſehen konnte. Wir entdeckten, daß das Lager leer war: aber uns gegenüber, in einer Entfernung von einigen tauſend Schritten befand ſich ein Haufe Spahis in größter Ruhe, und der Weg nach Bazardſchick war mit Menſchen angefüllt. Man nahm die Fernröhre zur Hand, — man ſah dahin, — man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen, — einer ſagte dieß, der andere glaubte jenes, — der wollte angreifen, ein anderer lagern; — kurz, es vergingen drey Viertelſtunden, ohne daß man eine Parthie ergriff, bis auf einmal die Spahis uns gegenüber ſich zu verlieren anfingen. Nun erriethen wir erſt, daß der Feind floh, und ſeine Richtung nach Bazardſchick nahm; — man ſchickte eilends die Koſaken zur Verfolgung

nach, ließ die Hussaren und Karabiniers vorrücken, welche zuerst in das Lager drangen, und dann auf der Straße nach Bazardschick vorgingen. Die Kosaken verfolgten die Spahis wohl drey Meilen weit, tödteten ihrer eine gute Anzahl, und ließen noch über 1000 zersprengte Janitscharen hinter sich, welche den Hussaren und Karabiniern in die Hände fallen mußten. Diese hieben nun auch 2 — 300 derselben nieder, aber die Übrigen vereinigten sich wieder in einen Haufen von 5 — 600 Köpfen, warfen sich in die zerstörten Mauern eines Dorfes und vertheidigten sich mit Flintenschüssen gegen die Kavallerie, welche sich begnügen mußte, sie einzuschließen, und es dem General Ungern zu melden. Er schickte die Jäger von dem Abhange des Berges mit zwey Kanonen dahin; jenes Dorf war aber noch 1½ Meile vom Lager entfernt, die Jäger erschienen dort erst gegen Abend, und fingen an es zu kanoniren, ohne weder Menschen noch Mauern zu treffen. Endlich gegen 10 Uhr Nachts, ermüdet von den vergeblichen Anstrengungen, entschloß man sich das Dorf beym Schein des Mondes mit stürmender Hand wegzunehmen. Dieß hätte den Jägern viel kosten, und vielleicht ganz fehlschlagen können; wenn nicht die Türken gerade im Augenblick der Ausführung sich zu Kriegsgefangenen unter der Bedingung ergeben hätten, daß man sie nicht beraube, und weder Karabinier noch Kosak ihnen, um sie zu eskortiren in die Nähe komme. Man fand auf der Straße noch 7 Kanonen, worunter 3 waren, welche die Russen früher verloren hatten. Einige hundert Türken waren in der Verfolgung geblieben; die Russen hatten nur ein

Duzend Bleſſirte. Die Anzahl der Gefangenen belief ſich auf 6 bis 700; unter dieſen befand ſich der Omer Baſcha von drey Roßſchweifen, der Tſchauſch Baſchi, welcher vom Divan mit dem wichtigen Auftrage geſandt war, die Handlungen der Baſchas zu kontrolliren, mehrere Agas, Bin-Baſchis und andere ſolche Herren.

Ich kann unmöglich unterlaſſen, der humanen und tapfern Art zu erwähnen, mit welcher die Huſaren den Feind verfolgten. Zuweilen gingen 12 bis 15 Janitſcharen ganz gelaſſen vor einem ganzen Regiment Huſaren, ohne daß ein Mann auf dieſelben losſtürzte: wandten ſich nun die Janitſcharen, und drückten einige Gewehre ab, ſo zerſtreuten ſie alle ihre Verfolger: ſetzten die erſtern wieder ihren Weg fort, dann ſchoſſen die Huſaren von Weitem mit ihren Piſtolen auf ſie; wurde nun ein Türke bleſſirt, oder fiel zur Erde und bat um Gnade, ſo näherten ſich die Huſaren, und hieben ihn in Stücke. —

Am 29. Oktober verweilen wir hier in Karaſou; aber den Tag darauf ſetzen wir unſern Marſch nach Bazardſchick fort, wo wir vermuthlich wenig Widerſtand finden werden, und nach dieſem werden wir uns bemühen Warna zu bekommen.

* * *

Die Einwohner von Bazardſchick hatten faſt alle vor unſerer Annäherung die Flucht ergriffen, aber ſie hatten nicht Zeit gehabt viel mit ſich fortzubringen. Wir fanden wenig Widerſtand. Eine Abtheilung von

einigen hundert Spahis scharmuzirte anfangs mit den Kosaken; als sie aber von Weitem das Korps erblickten, flohen sie mit verhängten Zügeln hinter den Balkan. Die Stadt wurde durch vier Tage der Plünderung Preis gegeben: endlich steckte man sie in Brand; man tödtete einige Greise, ermordete mehrere Weiber, man vertrieb sich die Zeit, kleine Kinder mit den Köpfen gegen die Mauern zu schleudern: Jene, die das Leben erhielten, wurden wenigstens beraubt, geschlagen, und durch den Koth geschleift. — Man fand 13 elende Kanonen und 2 Mörser. Das waren die Thaten bey Bazardschick!! Endlich nachdem man sich fünf Tage hier aufgehalten hatte, trennten sich die zwey Korps des Ungern und Dolgoruky: der Erste wandte sich links um Warna wegzunehmen, und der Andere rechts gegen Tschiumla, den Großvezier anzugreifen.

Wir brauchten nicht mehr als zwey Tage um vor Warna zu erscheinen, welches nur vier deutsche Meilen von Bazardschick entfernt ist. Warna wird nach Oczakow für den besten Hafen am schwarzen Meere gehalten: dieß beweist aber wirklich nichts mehr, als daß die andern sehr schlecht seyn müssen. Bey allem dem ist er wegen seiner Lage wichtig: denn käme er in die Hände der Russen, so wäre Oczakow von Konstantinopel abgeschnitten, und könnte von dort aus keine Unterstützungen mehr empfangen; auch erhielten die Russen dadurch einen festen Fuß in Bulgarien und würden Meister des ganzen Landes vom schwarzen Meere bis nach Silistrien.

Um von Bazardschick nach Warna zu kommen, muß man eine kleine Meile von dieser letzten Stadt

einen hohen steilen Berg auf engen abscheulichen Wegen hinabsteigen. Am Fuße dieses Berges fängt ein Defilee an, welches, sich immer erweiternd, gegen die Stadt zuläuft, und rechts und links von Gebirgketten eingeschlossen wird, die sich bis ans schwarze Meer erstrecken: doch die zur Linken, welche mit Holz bewachsen, reicht nicht ganz bis an die See. Zwischen den Gebirgen zur rechten Hand befindet sich in dem flachen Grunde des Defilees, der mit mehreren sehr sanften Hügeln und Erhöhungen des Terrains abwechselt, ein See, welcher von dem Busen, den das schwarze Meer dort bildet, nur durch eine beyläufig 100 Klafter breite Erdzunge getrennt ist. Am Ende dieser Erdenge erhebt sich ein hoher Berg, welcher den Meerbusen umgibt, bis in die See geht, und nach meiner Meinung das Meer, den Busen und die Stadt von der Seite und beynahe von hinten beherrscht; ich glaube auch, daß man dieselbe mit Wirkung von dort aus beschießen könnte. Warna selbst liegt ganz am Rande des Meeres; ihm zur Linken, unserm rechten Flügel gegenüber, ist der wirklich nicht bedeutende Meerbusen, und zu ihrer Rechten, am Fuße des die linke Seite des Defilees bildenden Berges das Ufer des Meeres. Sie ist von einer ovalen Verschanzung umgeben, die mit 6 bis 8 Batterien rund à la turque gebaut, und jede mit 4 Kanonen besetzt, verstärkt wird. Man sagte zwar, daß sich in der rechten Seite der Stadt ein befestigtes Schloß befinde, aber ich habe nichts Ähnliches gesehen. In der See, etwas entfernt von der Stadt, waren 3 große Schiffe und vielleicht ein Duzend kleinere:

in dem Meerbusen selbst lagen nur 10 kleine Schiffe vor Anker.

So viel mir schien, war die Stadt der eigenen Vertheidigung ihrer Bewohner überlassen; es gab in derselben nur wenige Janitscharen und einige Matrosen, die man von den Schiffen weggenommen hatte: In den Verschanzungen sah man Kinder von 13 — 14 Jahren, welche auch ihre Flinten losdrückten, und ich glaube nicht, daß zur Vertheidigung des ganzen Retranschements mehr als 1200 Mann vorhanden waren. Wenigstens ist es gewiß, daß die Artillerie von drey Batterien durch einen einzigen Kanonier bedient wurde, den wir sehr deutlich von einer Kanone zur andern laufen sahen, um sie zu richten und loszubrennen: dann luden die andern wieder die Kanonen, während der schnellfüßige Feuerwerker seine Tour weiter fortsetzte. Ich schließe daraus, daß die Stadt nicht mit dem Nothwendigen versehen war, und daß man keinen Angriff erwartet hatte. Wir kamen um 8 Uhr des Morgens im Angesicht der Stadt an, und stellten unsere Infanterie in drey Quarrees. Das rechts stehende aus einem Bataillon Grenadiers, und einem andern von sogenannten Jägern gebildet, betrug in Allem 6 — 700 Mann, wurde von dem Prinzen von Anhalt-Bernburg kommandirt und rückte längs des Sees vor: das im Centrum von ungefähr 1200 Mann führte General Ungern selbst, und das links stehende, 8 — 900 Grenadiere stark, kommandirte Generalmajor Reiser. Die Kavallerie war ein paar tausend Schritte hinter uns, nämlich: ein Regiment Karabiniers zwischen den Quarrees des Prinzen von

Bernburg und des General Ungern, das zweyte zwischen Ungern und Reiser, und ein Regiment Husaren samt den Kosaken links von Reisers Quarree.

Als wir unsere Schlachtordnung zu Stande gebracht hatten, marschirten wir gegen die Stadt. Sobald die Türken uns erreichen konnten, fingen sie an uns mit einiger Wirkung zu kanoniren. Wir hielten, nachdem wir ihnen auf eine halbe Kanonenschußweite nahe gekommen waren, und schickten ihnen einige Dechargen unserer Artillerie zu. Dann setzten wir den Marsch weiter fort, machten zum zweytenmal, gerade unter den Kartätschen ihrer Batterien halt, gaben ihnen noch einige Artillerieſalven, wobey unsere Kugeln ihnen ganz unschädlich über die Köpfe weggingen. Endlich stürmte General Reiser mit seinem ganzen Quarree die rechte Seite der Stadt, Prinz Anhalt mit einem Grenadierbataillon links, und die rechte Flanke des großen Quarrees im Centro. Aber alle diese Leute hatten weder Faschinen um die Gräben auszufüllen, die zum Unglück etwas tief waren, weder Leitern um durchzupassiren, so zwar, daß, als sie den Rand des Grabens erreicht hatten, sie stehen blieben, und sich nun so wie sie unterwegs immer gethan hatten, damit unterhielten, gegen die Palliſaden und die dicken Schanzkörbe zu plänkeln, während die dahinterstehenden Türken sie sehr bequem zusammenschossen. Ja einige der letztern waren kühn genug über die Brustwehr herauszukommen, und den Stürmenden Steine an die Köpfe zu werfen.

Wir wurden also vollkommen zurückgeschlagen! — Reisers Quarree, welches sechs Kanonen bis an

den Rand des Grabens mit vorgebracht hatte, verließ dieselben, und zog sich in Unordnung zurück, indem es seine Retraite durch die Husaren und Kosaken decken ließ. Die von den großen Quarree in Centrum wandten der Stadt den Rücken zu, als sie noch hundert Schritte vom Graben waren, und von dem dritten Quarree waren zwar der Prinz Anhalt, ein Oberstlieutenant, ein Hauptmann und noch drey brave Kerls bis an den Graben vorgegangen, aber die Übrigen plänkelten von Weitem, und zogen sich bald wieder zurück. — Nun suchte man wieder Ordnung in die Quarrees zu bringen, und blieb dabey wohl noch eine Stunde auf einem Flecke stehen, wo man dem Kartätschenfeuer der Stadt ausgesetzt war. Endlich wurde Schritt vor Schritt retirirt, ohne sich etwas rechts zu ziehen. Nach jedem Hundert Schritte hielt man wenigstens 8 bis 10 Minuten an, machte Front u. s. w., ohne daß auch nur eine lebendige Seele uns verfolgt hätte, da der Feind sich begnügte, uns mit Kanonenkugeln das Geleite zu geben, — kurz wir hatten sechs Stunden unter dem Feuer der Stadt, und wenigstens drey Stunden unter Kartätschen und kleinem Gewehrfeuer zugebracht, — wir hatten an drey verschiedenen Orten gestürmt; — und unser Verlust betrug gegen 300 Todte und 700 Verwundete. — Als es Abend und schon dunkel wurde, gelangten wir an ein Dorf, nicht weit vom Fuße des Berges, dessen wir schon weiter oben erwähnt haben. Hier suchte sich jedes Regiment im Finstern, so gut es konnte, einen Platz; wir brachten die Nacht zu, ohne vom Feinde weiter beunruhigt zu werden. Am Morgen wunderten

wir uns recht sehr, als wir entdeckten, daß unsere Vorposten, die wir ganz sicher zwischen uns und der Stadt glaubten, hinter uns am Fuß des Berges die Nacht zugebracht hatten???

An diesem Tage wurden die Kanonen u. s. f. in das alte Lager geschickt, und am zweyten Morgen wendeten wir uns gegen Baltschick, Kavorna, Mangolin u. s. f.

Anmerk. Hier war der Feldzug zu Ende, und die Russen gingen in die Winterquartiere.

VI.

Gegenwärtiger Stand

der

königlich dänischen Land- und Seemacht.

Landmilitär-Etat.

An der Spitze der dänischen Landmilitär-Macht steht:
1 Feldmarschall (gegenwärtig der Prinz Karl, Landgraf zu Hessen, kommandirender General in Norwegen) — unter ihm
2 Generale,
7 Generallieutenante,
34 Generalmajore,
15 Generale à la suite der Armee, oder auf Wartgeld.

Der Generalstab

zerfällt
A. in den Generaladjutantenstab mit
1 Generaladjutanten und Chef,
3 Generaladjutant-Lieutenants,

4 Oberadjutanten und
5 Diviſionsadjutanten.

B. In den Generalquartiermeiſterſtab mit
1 Generalquartiermeiſter und Chef,
3 Generalquartiermeiſter-Lieutenants,
4 Oberquartiermeiſtern,
4 Diviſionsquartiermeiſtern und mehreren Adjoints, welche als Offiziere zu verſchiedenen Regimentern oder Korps gehören.

C. In das Generalſtabs-Büreau und

D. In das Büreau für die Verpflegung der Armee.

Das königl. Generalkommiſſariatskollegium, zuſammengeſetzt aus Generalen unter dem Präſidium des Feldmarſchalls, inſpicirt und leitet:
das Kommiſſariatscollegium in Norwegen,
die Oberdirektion des Feldmedizinalweſens der Armee,
die Hoſpitalkaſſen in Dänemark und Norwegen,
das Militär-Waarendepot,
die allgemeine militäriſche Montirungskommiſſion,
die militär. Wollmanufaktur-Direktion,
die General-Werbkommiſſion,
die beſtändige milit. Einquartirungskommiſſion
und die Remontekommiſſion.

Regimenter und Korps.

Kavallerie.

Das Guide-Korps. Es hat den erſten Rang in der Armee, und beſteht aus 1 Eskadron von 100 Reitern
die königliche Leibgarde zu Pferde, 2 Eskadronen . . . . . 200 —

4 Regimenter leichter Dragoner, jedes zu 4 Eskadron à 144 Reiter .	2,512	—
8 Regimenter Dragoner, do. do.,	5,024	—
1 Husarenregiment, 6 Eskadr. .	942	—
zu diesem gehört eine Uhlaneneskadron	222	—
Summe der Kavallerie	9,000	Reiter.

Infanterie.

Ein Leibgarderegiment zu Fuß .	800	Mann
13 Regimenter zu 4 Bataillons, wovon 2 zu 5 Kompagnien à 160, und 2 zu 4 Kompagnien à 200 Mann .	47,450	—
4 Regim. zu 4 Bataill., 2 Bat. zu 5 und 2 zu 4 Komp. überall à 160 M.	11,520	—
5 Regim. zu 4 Bat. u. 15 Komp. à 160	12,000	—
Ein Leibjägerkorps des Königs .	600	—
Neun Jägerbat. zu Fuß, jedes mit 4 Kompagn. à 150 M. . .	6,000	—
Sechs freyw. Jägerkorps, zum Theil zu Pferd	1,200	—
1 Altonaer Jägergrenadierkomp. .	250	—
1 Nazionalscharfschützenregiment	1,200	—
Ein Scharfschützenkorps . .	1,200	—
2 Scharfschützenbataillons . .	1,200	—
2 Schlittschuhläuferbataillons .	1,200	—
Ein freywilliges Bergjägerkorps .	800	—
Summe	85,420	Mann

Die Artillerie ist in 3 Brigaden eingetheilt, worunter eine Bombardierkompagnie; in Allem 29 Kompagnien	7,000	—

Organisirte Landwehrregimenter in Dänemark und Norwegen, jedes von 2 Bat. zu 8 Komp. à 200 Mann . . . . 12,800 Mann

Totalsumme 105,220 Mann.
und 9000 Pferde.

Dazu kommen aber für den gegenwärtigen Krieg noch die Milizen auf den Inseln Bornholm, Somsöe ꝛc., die Bürgerbewaffnung der Hauptstadt und die bürgerliche Artillerie in Helsingör und Rendsburg, deren Stärke aber nicht genau bekannt ist; endlich die Bürgerbewaffnung in den Provinzen. Diese nach Distrikten in Kompagnien und Divisionen eingetheilt, besteht aus Infanterie, Artillerie und Kavallerie, und bildet die Armee-Reserve. Dazu sind eingeschrieben:

In Seeland . .	14,000 M.
— Jütland . .	26,000 —
— Fünen . .	11,000 —
In den Herzogthümern	8,000 —
— Norwegen . .	40,000 —
zusammen	99,000 —

Das Ingenieurkorps
besteht aus 3 Brigaden, und zählt 42 Offiziere.

Das Sappeurkorps
für die Dauer des Krieges, erst 1808 errichtet, besteht aus 4 Kompagnien.

Militärinstitute sind:

a. Das dänische Militärinstitut zu Kopenhagen. (errichtet 1799.)

b. Das holsteinische Militärinstitut zu Rendsburg. (errichtet 1798.)
c. Das königl. Artilleriekadeteninstitut.
d. Das königl. Landkadetenkorps.
e. und das königl. norwegische Landkadetenkorps.

In diesen wird nach ihrer verschiedenen Einrichtung und Bestimmung gelehrt die dänische, deutsche und französische Sprache, Geographie, Geschichte, Naturlehre; Naturgeschichte, mathematische Wissenschaften, militärische Terminologie, Kriegsgeschichte, freye Hand- und Kartenzeichnung, Fechten, Schwimmen, Fortifikation, Garnisons- und Felddienst; Religion, Moral, etwas aus der militärischen Jurisprudenz u. s. w.

Die Uniformirung der Armee ist im Allgemeinen rothe Röcke; Kragen, Rabatten und Aufschläge verschieden. Knöpfe, Kanten und Unterfutter gelb oder weiß. Blaue, gelbe oder weiße Westen; blaue, gelbe, weiße und dunkelgraue Pantalons; zur Kopfbedeckung Casquen, runde und gestülpte Hüte. Zum Theil Epaulets oder Schleifen von Gold oder Silber.

Der königl. dänische See-Etat zählt:
1 Admiral (Winterfeld)
2 Vizeadmirale,
8 Kontreadmirale,
8 Kommandeurs,
14 Kommandeur-Kapitaine,
31 Kapitaine,
31 Kapitain-Lieutenante,
34 Premier-Lieutenante und
40 Secondlieutenante.

Die Seemacht besteht gegenwärtig noch aus einigen 20 Segeln; das Matrosenkorps ist 5,000 Mann stark, in 6 Divisionen abgetheilt und, wie bekannt, sehr geübt.

Zur Bildung für den Seedienst ward 1701 ein Seekadetenkorps und eine Navigationsschule errichtet; in dieser erhalten die Seekadeten Unterricht im Dänischen und dem Völkerrechte, in der Hand- und Militärzeichnung; in der französischen und englischen Sprache; Tanzen, Fechten, Gymnastik, Schwimmen ꝛc.

Die dänischen Staaten in Europa haben eine Volksmenge von nicht völlig 2½ Millionen Seelen. Es ist also nach Abschlag der Weiber, Greise, Kinder, Kranken ꝛc. beynahe der vierte Mann Soldat. Da dieses die Populationsverhältnisse weit übersteigt, so läßt sich voraussehen, daß bey einem eintretenden Frieden eine ungeheure Reduktion statt finden müsse. Nach den letzten Einrichtungen ist die Vermehrung eines jeden regulirten Regiments für den Kriegsfuß, für die Infanterie auf 450 Mann, und für die Kavallerie auf 50 Mann festgesetzt. — Die Unterhaltung der Armee kostet gegenwärtig 3 Millionen Reichsthaler. —

VII.

Miszellen.

A. Die Lattenstrafe.

Bey den neuen Einrichtungen, welche nach dem Tilsiter Frieden in der preussischen Armee gemacht wurden, traf die Reform auch den Strafkodex. Die Stockstreiche wurden auf Diebstähle beschränkt, das Gassenlaufen gänzlich aufgehoben. Um nun an die Stelle der aufgehobenen eine andere empfindliche Strafe zu setzen, erfand man den Latten-Arrest. In einer Entfernung von ein bis ein einhalb Fuß vom Boden werden Latten dergestalt in die Wand befestigt, daß die scharfe Kante aufwärts steht, und man nicht zwischen ihnen durchtreten kann. Auf diese Latten, wo liegen, sitzen und stehn gleich schmerzlich ist, kommt nun der Arrestant, bloß mit seiner gewöhnlichen Montirung versehen; er erhält auf den Latten nur Brod und Wasser, wird aber alle dritte Tage in den gewöhnlichen Arrest gebracht, und mit warmer Speise genährt. Sechs Wochen ist die höchste Strafzeit, welche auf

den Körper einen Gesundheit zerstörenden ja sogar tödtlichen Einfluß haben soll. In wie fern diese Strafart sich auch im Kriege, wo lange Arreste und Zurücklassungen unthunlich sind, bewähren werde, steht zu erwarten. Der Latten-Arrest, der durch physischen Schmerz wirkt, bleibt wie Stockstreiche und Gassenlaufen eine körperliche Strafe, und unterscheidet sich hierin wesentlich von dem gewöhnlichen, der moralisch, durch Entbehrung der Freyheit wirkt.

Moralische Strafen für Vergehungen und Fehler, der Tod für Verbrechen sollte im Militär die Strafnorm seyn. Ist ein Volk aber noch so roh, daß Verbrechen in demselben häufig sind, und moralische Strafen nicht wirken; dann dürfte es wohl das Beste seyn, Stockstreiche und Gassenlaufen nicht auf einmal aufzuheben, sondern nur mit zunehmender Bildung immer mehr zu beschränken, bis endlich die glückliche Zeit kommt, wo sie gänzlich entbehrlich sind.

Wenn die dem deutschen Soldaten so nothwendige strenge Militärdisziplin durch Aufhebung der Stockstreiche und des Gassenlaufens in der preussischen Armee nicht leidet, so wird dieses die sicherste Probe seyn, daß für sie diese glückliche Zeit gekommen ist.

B. Schreiben des kön. pr. Generallieutenants von Fink an den König von Preussen, nach der Affaire bey Maxen.

Es ist mit dem größten Chagrin, daß ich E. K. Maj. allerunterthänigst melden muß; daß, nachdem

ich gestern von dreyen Seiten attakirt worden, ich endlich nach einer hartnäckigen Gegenwehr bin geschlagen worden. Der Rest des Korps sammelte sich in der Nacht bey Ploschwitz; ich tentirte zwar, um in der Nacht die Kavallerie noch suchen durchzubringen, es war aber alles vergeblich, nachdem ich nun fast die völlige Artillerie schon verloren hatte, es mir auch an Munition gebrach; so bin ich leyder gezwungen worden, mich mit dem Rest heute Morgen zu Kriegsgefangen zu ergeben. E. K. Maj. seynd viel zu gerecht, als daß höchstdieselben wegen diesem betrübten Vorfall mir einige Ungnad zuwerfen werden, da ich mir denn der allerstrengsten Untersuchung unterwerfe, und in der tiefsten Devotion ersterbe ꝛc.

Dresden, den 21. November 1759.

VIII.

Anzeige neuer Schriften.

Der Krieg von 1809 zwiſchen Öſtreich und Frankreich, von einem öſtreichiſchen Offizier. Deutſch und franzöſiſch; mit drey Planen.

Dieß Werk iſt beſtimmt die Geſchichte dieſes merkwürdigen Krieges für die Nachwelt aufzubewahren, und dem kommenden Geſchichtſchreiber ein klaſſiſches Material in die Hände zu liefern. Es war wichtig, die Zeitgenoſſen ſowohl, als die Nachkommen mit den Ereigniſſen bekannt zu machen, die ein ſo glänzendes Licht auf die Tapferkeit der öſtreichiſchen Armee geworfen haben. Die Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens ſind dem Verfaſſer nicht entgangen; darum verläßt er den Ton des Erzählers höchſt ſelten, und ſucht nur durch die Zuſammenſtellung der Begebenheiten auf ihre Wechſelwirkung hinzudeuten. —

Das, was bis jetzt von dieſem Werke erſchienen iſt, macht den erſten Abſchnitt des erſten Bandes aus,

dem der zweyte in wenigen Wochen nachfolgen wird. Ohne in eine genaue Zergliederung desselben einzugehen, begnügen wir uns den Inhalt unsern Lesern hier mitzutheilen.

Uebersicht des ersten Bandes.

Vorbericht.

Einleitung.

Allgemeine Übersicht der Streitkräfte Östreichs; Stärke der französischen Armeen, und Vertheilung derselben in Deutschland und Italien für den Winter 1808 bis 1809. Ausführliche Angaben der Stärke der östreichischen Armee; erster Entwurf von Seiten Östreichs für den Feldzug; Eintheilung in Armeekorps, und erste Bewegungen der östreichischen Heere; Bewegungen der französischen Armee in Deutschland. Marsch der östreichischen Hauptarmee aus Böhmen an den Inn. Ereignisse bis zum 10. April, dem Tage des Ausbruches der Feindseligkeiten. Tabellen über die östreichischen und französischen Heere.

Erster Abschnitt.

Vom Anfange der Offensiv-Operationen der östreichischen Armeen in Italien, Tyrol und Deutschland bis zum Rückzuge derselben aus Bayern und Italien, und zu ihrer Defensive in Tyrol.

Erstes Kapitel.

Marsch der östreichischen Armee ins Friaul; Anfang der Feindseligkeiten; Gefecht bey Venzone; Rück-

zug der Franzosen; Übergang der Östreicher über den Tagliamento; Gefecht bey Pordenone; Treffen bey Fontana-fredda oder bey Caldiero; Vorrücken der östreichischen Armee; Berennung des Brückenkopfs von Malghera und der Festung Palmanova; Gefecht am Alpon; Rückzug der Östreicher.

Zweytes Kapitel.

Anfang der Feindseligkeiten in Tyrol; Insurrektion im Puster- und Eisackthale. Gefecht zwischen den französisch-bayerischen Truppen und den Tyrolern bey der Brücke von Latritsch und bey Sterzing; allgemeiner Aufstand im ganzen Innthale; Gefechte bey Inspruck; Kapitulation des bayerischen Generals Kinkel; Einmarsch der Östreicher in Inspruck; Blockade von Kufstein; Aufstand in dem Vintschgau und dem obern Etschthale. Marsch der Östreicher nach Botzen und Trient; Gefecht bey Volano; Ankunft des Generals Chasteler in Roveredo, und dessen Rückkehr nach Inspruck.

Drittes Kapitel.

Anfang der Feindseligkeiten in Deutschland; Übergang der östreichischen Armee über den Inn, und Einmarsch derselben in die Oberpfalz; Marsch gegen die Iser; Bewegungen der Bayern und Franzosen; Gefecht bey Landshut; Übergang der Östreicher über die Iser.

Viertes Kapitel.

Vorrücken der Hauptarmee; Bewegungen nach Rohr und an die Abens; Gefechte bey Hausen oder Tann, bey Dinzlingen, Kirchdorf, Biburg, Rohr und Rot-

tenburg; dann bey Landshut, Unter-Leuchling oder Schierling, Eckmühl und Regensburg; Einzug der Franzosen in diese Stadt; Vereinigung der östreichischen Hauptarmee in der Stellung von Cham, an der böhmischen Grenze; Vorhaben derselben, bey Linz wieder auf das rechte Donauufer zu gehen, Rückzug des Hillerschen Korps nach dem Inn; Gefecht bey Neumarkt.

Zweyter Abschnitt.

Vom Rückzuge der östreichischen Armeen aus Bayern und Italien, und ihrer Defensive in Tyrol, bis zur Schlacht von Aspern. — Feldzug des 7ten östreichischen Armee-Korps an der Weichsel.

Erstes Kapitel.

Rückzug des General Hillers auf das rechte Ufer des Inns und der Traun, und des General Jellachich auf Salzburg und Radstadt; Bewegungen der französischen Armee; Gefecht bey Ebersberg; Übergang der würtembergischen Division über die Donau bey Linz; Marsch der östreichischen Hauptarmee durch Böhmen auf Zwettel; Übergang der Hillerschen Armee auf das linke Donauufer bey Mautern; Einmarsch der Franzosen in Wien; weiterer Marsch des Erzherzogs Karl, und Ankunft desselben auf dem Marchfelde; Gefecht des General Kollowrath bey Urfar-Linz; Ereignisse in Ungarn.

Zweytes Kapitel.

Operationen in Tyrol; Angriff des Strub-Passes von den Bayern; Treffen bey Wörgel; Rückzug der Östreicher, Aufhebung der Blockade von Kufstein; Ein-

zug des Marschalls Herzogs von Danzig in Inspruck; Marsch des Generals Chasteler nach Lienz; Gefechte der Division Jellachich; Operationen in Italien; Rückzug der östreichischen Armee; Arrieregardegefecht am Olmo, Aufhebung der Blokade von Malghera; Gefecht bey Treviso; Schlacht an der Piave. Übergang der beyderseitigen Armeen über den Tagliamento. Gefecht bey St. Daniele. Aufhebung der Blokade von Palmanova; Detaschirungen der östreichisch-italienischen Armee, wodurch sie geschwächt wurde; Arrieregardegefecht bey Venzone; Gefecht bey Tarvis; Einnahme der Forts von Malborghetto und des Predils durch die Franzosen. Kapitulation von Prewald und Laibach. Weiterer Rückzug der östreichischen Armee von Italien gegen Ungarn; Bewegungen des Generals Giulay, Banus von Kroatien. Operationen in Dalmatien.

Drittes Kapitel.

Feldzug im Herzogthume Warschau und in Galizien. Operationen der Östreicher, und der warschauischen Armee; Gefecht bey Raszin. Kapitulation von Warschau. Gefecht am Brückenkopfe von Praga. Einmarsch des Generals Fürsten Poniatowsky in Gallizien. Gefecht bey Gura. Märsche des Erzherzogs Ferdinand. Expedition gegen Thorn.

Terrain- und Gefechtslehre von Demian, mit zwey Kupfern. Wien 1809 in der militär. Buchhandlung oder bey Kath. Gräffer und Komp. 4 fl. 30 kr.

Ist eigentlich der zweyte Theil des Werkes betitelt: Anleitung zum Selbststudium der militärischen Dienstwissenschaften, wovon der

erste Theil, die Waffenlehre, schon vergriffen ist, und macht unter dem oben angeführten Titel ein eigenes vollständiges Ganzes. Der Verfasser beginnt im ersten Abschnitt der ersten Abtheilung mit der Betrachtung des Terrains in dem natürlichen Zustande z. B. der Berge, Ebenen, Flüsse, Seen, Wälder ꝛc., geht auf die von Menschenhänden auf der Oberfläche der Erde gemachten Veränderungen: Äcker, Wiesen, Gärten, Teiche, Kanäle, Gräben, Straßen, Brücken, Wohnungen — über, und erklärt dann die in der Taktik mit eigenen Namen der Wissenschaft bezeichneten Terrainbeschaffenheiten z. B. Punkte, Plätze, Kette, Defileen, Posten, Positionen u. s. f. — so wie die Kunstausdrücke der Terrainbenutzungen; dgl. sind cotoyiren, flankiren, dominiren, tourniren u. s. f.

Im zweyten Abschnitt handelt er von der Erlangung der Terrainkenntniß durch eigene Rekognoscirungen, durch Karten und Plane und durch Kundschaftsnachrichten.

Der dritte Abschnitt gibt die Mittel zur Bildung des Coup d'oeil militaire, des militärischen Augenmaßes, an.

Die zweyte Abtheilung handelt von den Hauptverschiedenheiten der Waffengattungen; nämlich von Artillerie, Infanterie und Kavallerie überhaupt; dann von der Fechtart jeder dieser drey Waffen unter allen möglichen verändernden Umständen des Terrains und des Gegners.

Obwohl die Wissenschaft dem Verfasser keine neuen Ideen verdankt, so hat er sich doch durch die sorgfältige Compilation der Gegenstände aus den besten mili-

dörischen Werken und durch die gut systematisirte Kürze und für Anfänger sehr faßliche Darstellung dieses Handbuches viele Verdienste erworben, und man kann daher mit Recht jedem jungen Offizier dasselbe anempfehlen, der über so wichtige Gegenstände als Terrain und Gefechte im Militärleben sind, deutliche Begriffe erhalten, und seine Ideen erweitern will.

Manövrirungskunst im Felde von Demian. Wien in der milit. Buchhandlung 1809. 2 fl. 30 kr.

Eigentlich die Fortsetzung oder der dritte Theil der Anleitung zum Selbststudium der militärischen Dienstwissenschaften. Dieser Band enthält als ein eigenes Ganzes die Lehre der Märsche der Armee überhaupt, und sollte mit einem andern Theile geschlossen werden, der die Taktik der Märsche in Schlachten, nämlich die Bewegungen zum Angriff und zur Vertheidigung, dann den Rückzug umfassen sollte; diesen hat der Verfasser noch nicht geliefert.

Der vorhandene Theil handelt von der Formirung eines Heeres in Marschkolonnen, entweder aus Treffen (Flanken oder Seitenmärsche), oder aus Flügeln, oder aus Divisionen, — von der Eintheilung der verschiedenen Truppengattungen in die Kolonne nach Erforderniß des Terrains, — von den Anordnungen und Verhaltungen auf dem Marsche zum Treffen, nämlich: Sicherung des Marsches durch Avant- und Arrieregarde, Flankenpatrouillen u. s. f. Passirung der Defileen, Rekognoszirung der Kolonnenwege u. s. f., endlich von der Entwickelung der Kolonnen, oder den Aufmärschen in die Treffenlinie durch Aufschwenken, durch den Auf-

marsch mit Abtheilungen hinter der Front, durch Deployirung aus der Distanz und aus der Masse.

Auch dieser Theil hat seinen großen Nutzen; theils erörtert er die veranlassenden Ursachen der verschiedenen Gattungen der Märsche, und die Art ihrer Bewirkung, theils liefert er einige detaillirte Erläuterungen über die verschiedenen Gattungen der Aufmärsche.

Militärisches Geschäftshandbuch, enthaltend eine systematische Anleitung zum Militärgeschäftsstyl, nebst einer Menge ausgearbeiteter Beyspiele von Gesuchen, Bittschriften und andern Aufsätzen im Dienst- und Rechnungsfache, für Offiziere der k. k. Armee. 2 Abtheilungen. Wien 1811 in der milit. Buchhandlung 6 fl. (nächstens erscheint die dritte Abtheilung unter dem Titel: Tabellarischer Theil des Militärstyls.)

Die erste Abtheilung enthält: die nöthigen Begriffe des Briefstyls, der äußeren Form und Titulatur, mit 64 Beyspielen verschiedener militärischer Aufsätze.

Die zweyte Abtheilung begreift 36 Beyspiele von größeren und eigentlichen Dienstgesuchen und Aufsätzen, mit einem angehängten Auszuge aus dem Diäten-Normale, aus dem Stempelpatent u. dgl.

Dieses Werkchen, wovon man nur anführen muß, daß die Aufsätze sich sowohl durch ihre dienstgemäße Form als durch deutlichen und fließenden Styl auszeichnen, empfiehlt sich von selbst durch seinen gemeinnützigen und der allgemeinen Verbreitung so würdigen Inhalt.

Anhang.

Militärveränderungen im Monat August 1811.

Beförderungen und Transferirungen.

Neſſelrode, Sup. Major von Liechtenſtein Huſ., bey Klenau in die Wirklichkeit.

Bach, G. M., erhält die Brigade in Temeswar.

Quittirungen und Penſionirungen.

Liechtenſtein, Fürſt Wenzel, Major von Roſenberg, quitt. mit Beybehalt. des Karakters.

Durand, Major von Klenau Chevauxleg., quitt. mit Oberſtlieutenantstitel.

Brandauer, Hauptmann von St. Julien, penſ. mit Majorstitel.

Pickel, Hauptmann von Colloredo Mansfeld, detto detto.

Eckmayer, Major von der Altofner Kommiſſion, penſ. mit Oberſtlieutenantstitel.

Leiningen, Graf Westerburg, Oberst von Hohenlohe Bartenstein, kommt in Pensionsstand.

Georgii, Oberstlieut. von Kollowrath und Grenadierbataillonskommandant, quittirt mit Oberststitel.

Funk v. Senftenau, Oberst vom 3ten Artillerieregim., pens. mit G.Majorstitel.

Steyrer, G. M., bestimmter Brigadier in Temeswar, bleibt in der Pension.

Verstorbene.

Borowitz, pens. Oberstlieut.

Messina, pens. Oberstlieut.

Haugwitz, Graf, Major von Oreilly.

Otto, Rudolph Bar., General der Kavallerie.

Ivanovich, pens. Major.

Augustinetz, Freyherr, pens. G. Major.

Verbesserungen im 8ten Heft.

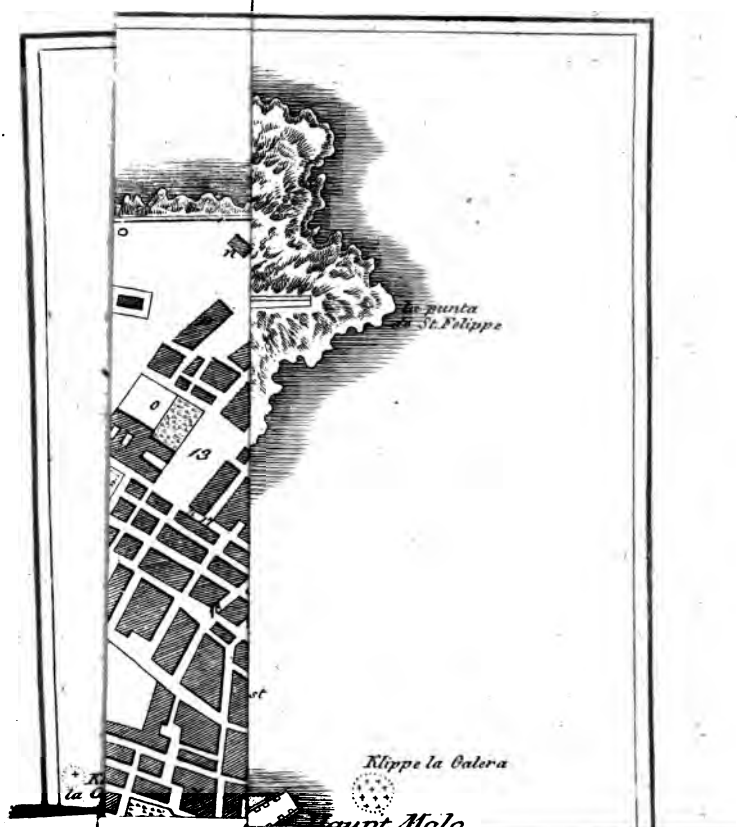
S. 39 Zeile 18 statt 4000 l. 40,000.

In dem Aufsatz: Beytrag zur möglichen Vervollkommnung topographischer Karten, sind die angebenen Meilenverhältnisse durch eine zufällige Rechnungsirrung alle zu klein. Denn es ist

$\frac{1}{500.000}$ geogr. Meile $= \frac{288.000}{500.000}'' = 0,576''$

und folglich $\frac{1}{50.000} = 5,76''$; $\frac{1}{10.000} = 28,8''$ $= 2' 4,8''$; $\frac{1}{1000} = 288'' = 4°$; $\frac{1}{500}$ $= 57,6'' = 4' 9,6''$; $\frac{1}{1.000000} = 0,288''$; $\frac{1}{100.000} = 2,88''$.

S. 114 Zeile 3. statt 24 l. 12.


la punta
St. Filippe
13
Klippe la Galera
Mole

Stanford University Libraries
3 6105 013 168 302
U3
S9
1811
nos. 7-9

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.
STANFORD LIBRARIES
JUL 2 1982
I.L.L.